

Inhalt

Vorwort	Dorothea Heiland	4
Jahrestagung 2011		
Sonntag , Abend der Begegnung.....	Carmen Jäger	5
Montag , der erste Tag:		
Der lange Schatten der Vergangenheit. Wie begegnen wir rechtsextremem Gedankengut und Parolen in Kirche und Gesellschaft?	Ulrike Wagener	6
Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen		17
Ökumenischer Abend	Idalena Urbach und Tomke Ande	20
Dienstag , der zweite Tag:		
Stadtführung „...ein Seldin, die hat ein Mann genommen...“		
Klosterfrauen vor der Wahl		22
Mitgliederversammlung / Jahreshauptversammlung		
Rechenschaftsbericht 2010	Dorothea Heiland	24
Bayerischer Abend	Brigitte Schrödter-Hoffmann	28
Bayerisches Kabarett	Annette Rodenberg	31
Mittwoch , der letzte Tag: Gottesdienst zum Theologinnenkonvent in Augsburg am 24. Februar 2011 um 11.00 Uhr im „Festsaal“		
Gebet	Dietlinde Cunow	36
Abendmahl	Ursula Seiler	38
Christine Stradtner, Sabine Dempenwolf, Marianne Werr		39
Feedback 2011		43
Themenfindung für die Jahrestagung 2012 vom 26.-29. Februar in Erfurt ...		44
Stellungnahmen / Briefe		
Brief an den Oberbürgermeister in Hoyerswerda.....		45
Zum 50. Jubiläum der Frauenordination in Norwegen	Dorothea Heiland	46
Brief an Pastorin Teiko Anzai in Japan.....	Dorothea Heiland	48
Glückwunsch zur Bischöfinnenwahl.....	Dorothea Heiland	50
Gebetsnetz		
Gebetsanliegen für den 14. Oktober 2010.....	Elisabeth Siltz	51
Reformationsdekade		
Reformatorinnen - Reformatorenfrauen - reformatorisch wirksame Frauen		
.....	Cornelia Schlarb	52
Katharina Schütz Zell - Eine Pfarrfrau und Reformatorin		

aus Straßburg	Márta Bernathne Somogyi	63
Deutscher Evangelischer Kirchentag in Dresden		
... da wird auch dein Herz sein. Bericht vom Kirchentag 1.-5. Juni 2011 in Dresden	Dorothea Heiland	70
Frauenzentrum zum 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag	Kathrin Wallrabe	72
Die gefühlte Mehrheit. Frauenzentrum: Wie viel Frau verträgt das Pfarramt?	Dietlind Steinhöfel	74
Die Zukunft der Kirche ist weiblich		
Tagung der Evangelischen Akademie Neudietendorf	Cornelia Schlarb	76
Von Personen		
Verstorben.....		79
Pfarrerin Dr. h.c. Gerlind Schwöbel 1926 - 2010.....	Astrid Standhartinger	79
Im Gedenken an Ruth Appelt geborene Weber.....	Monika Ullherr-Lang	81
Schwestern im geistlichen Amt – Erinnerung an Erika Förster.....	Uta Grohs	82
Abschied von Pfarrerin Dr. h.c. Sigrid Glockzin-Bever	Cornelia Schlarb	86
Gedenken an Dr. Iris Müller – Vorkämpferin für Frauenrechte in der römisch-katholischen Kirche	Ida Raming	88
Wir gratulieren		90
50 Jahre Ordination und 50 Jahre Pfarrerin in Kurhessen - Waldeck	Elisabeth Siltz	90
Frauen auf dem Weg		
Frau auf der Kanzel ohne Fragezeichen	Karl Hildebrandt	92
Meine Zeit in der German Speaking Congregation in Glasgow 1957 - 1960	Magdalena Harders-Hermeier	96
Annemarie Grosch Frauenstiftung.....		106
Ein Kind des Zorns und der Liebe wird erwachsen		
20 Jahre FrauenKirchenKalender.....	Brigitte Enzner-Probst	107
Aus den Verbänden		
Aus dem Christinnenrat.....	Claudia Weyh	110
Evangelische Frauen in Deutschland.....	Antje Hinze und Cornelia Schlarb	111
Aus dem Ökumenischen Forum Christlicher Frauen in Europa Bereich Deutschland (ÖFCFE) und dem Ecumenical Forum of European Christian Women		

(EFECW)	Heidemarie Wünsch	113
Ökologische Leitlinien und Handlungsoptionen		114
Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen – IKETH	Cornelia Schlarb	116
International Association Of Women Ministers – IAWM.....	Ute Young	118
Aus den Landeskongregenten		
Gott, du stellst unsre FüÙe auf weiten Raum - 75 Jahre Kongregent der evangelischen Theologinnen in Bayern.....	Cornelia Schlarb	119
Bericht aus dem Nordelbischen Kongregent.....	Tomke Ande	122
Bericht vom württembergischen Theologinnenkongregent	Ruth Krönig	123
Ausstellung Mirjams Paukenschlag. Die Erfolgsgeschichte der Feministischen Theologie	Cornelia Schlarb	125
Aus der Ökumene		
100 Jahre Pfarrerrönnengeschichte in der Schweiz - eine Skizze ..	Peter Aerne	126
Roman Catholic Women Priests. Die Gruppe „Römisch-katholischer Priesterinnen“ und die Frage der Exkommunikation	Patricia Fresen	135
„Called to be holy“ International Ecumenical Conference of Female Theologians vom 8.-10. Juni 2010 in Helsinki	Cornelia Schlarb	137
Talare für Theologinnen in der Ukraine „Eine witzige Geschichte“	Marlene Ohse	140
Bericht von der Reise zum Pastoralkolleg nach Lettland vom 19. - 25. Februar 2011	Christa Hunzinger	143
Alltag der Rechtgläubigen in Russland	Olga von Lilienfeld-Toal	145
Über die Situation der Pastorinnen in Japan	Teiko Anzai	147
Vietnam – Erfahrungen in einem Stück Heimat sechs Zeitzonen östlich von hier	Gudrun Elisabeth Lemm	150
Women Networking and Gender Empowering. WICAS Regionaltagung Westeuropa vom 9.-11. Mai 2011 in Hamburg.....	Cornelia Schlarb	152
Rezensionen		154
Ergebnisprotokoll der Mitgliederversammlung		160
Impressum		166
Formular für Einzugsverfahren		167
Beitrittserklärung		168
Unser Vorstand		

Vorwort

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern,

ein neues „Theologinnen“ Heft liegt vor Ihnen, und wieder finden Sie darin allerlei Interessantes und Wissenswertes aus unserer Arbeit.

Unser Heft entwickelt sich mehr und mehr zu einer Dokumentationsreihe über die Geschichte von Frauen, die in Theologie und Kirche, in Deutschland, Europa und weltweit miteinander in Kontakt sind oder kommen, damit wir voneinander erfahren, wie sich die einzelnen Kirchen in Frauenfragen positionieren.

Inzwischen ist die Jahrestagung im Februar schon Geschichte. Sie können nachlesen, was wir in Augsburg erlebt und erarbeitet haben - für einige Erinnerung, für andere neue Information. Auch beim Kirchentag in Dresden waren wir dabei. An unserem Stand auf dem Markt der Möglichkeiten gab es viele Gespräche. Frauen der Reformation standen diesmal im Mittelpunkt und auch - wie immer - Theologinnen im Amt allgemein. Im Zentrum Frauen haben wir das Podium „Theologinnen auf dem Abstellgleis? Frauenordination in Mittel- und Osteuropa“ durchgeführt. Die Dokumentation dieser Veranstaltung wird demnächst vorliegen.

Im Rahmen der Reformationsdekade haben wir unsere Tabelle zu Frauen der Reformation ergänzt und Katharina Zell einen eigenen Beitrag gewidmet. Diese Informationsreihe wollen wir in den nächsten Jahren fortsetzen.

Dankenswerterweise ist es uns gelungen, die geschichtliche Skizze zu den Anfängen der Schweizer Theologinnen und Pfarrerinnen zu erhalten. Zu diesem Thema wird 2012 eine größere Arbeit von Peter Aerne erscheinen.

Immer wieder gerne veröffentlichen wir Erinnerungen und Rückblicke auf ein Pfarrerinnen- und Theologinnendasein, das teilweise im Kontext von Ordinationsjubiläen oder anlässlich runder Geburts- und Gedenktage geschrieben werden.

Wir sind stolz und dankbar, dass wieder ein so umfangreiches Heft entstanden ist. Viel Freude wünschen wir Ihnen beim Blättern und Lesen, und wir grüßen Sie zugleich auch im Namen aller Vorstandsfrauen

Ihre

Dothea Harland^{und} Cornelia Schlarb

Berichte von der Jahrestagung

Sonntag, 20. Februar – Abend der Begegnung

Carmen Jäger

Nach Ankunft und Abendessen begrüßt Ute Young die Teilnehmerinnen im hellen Tagungssaal. Sie startet die Vorstellungsrunde mit dem Lied: „Ich sing dir mein Lied“. Zwischen den einzelnen Strophen sollen sich die Frauen kurz vorstellen. Bei ca. 50 Personen scheint das ein abendfüllendes Programm zu werden. Aber, oh Wunder, nach knapp einer Stunde sind alle zu Wort gekommen. Dabei wurden einzelne Frauen besonders mit Beifall bedacht, so Dr. Patricia Freesen, römisch-katholische Bischöfin, die nicht zum ersten Mal in unserer Runde ist.

An die Vorstellungsrunde schließen sich Grüße von und Informationen über Frauen an, die nicht in Augsburg dabei sein können. Die schriftlichen Grußworte, Traueranzeigen, Zeitungsausschnitte und umfangreiches Informationsmaterial hängen später an den Pinnwänden zum Nachlesen in den Pausen.

Zum Thema der Tagung werden gleich persönliche Erfahrungen und Hinweise ausgetauscht. Viele Kolleginnen berichten von Erlebnissen aus ihrer praktischen Berufsarbeit und ihrem Alltag, die in die Diskussionsrunden und die Workshoparbeit in den nächsten Tagen ausgiebiger einfließen werden.

In der großen Runde wird der Tag mit Gebet und Segen abgeschlossen. In kleinen Gruppen gehen die Gespräche und das Wiedersehen bis in die Nacht hinein weiter.



v.l. stehend: Dorothea Heiland, Ute Young, Antje Hinze; hintere Reihe: Marie-Luise Erxleben, Ute Nies, Ursula Scheibert, Brigitte Schrödter-Hoffmann, Carmen Jäger, Irene Umbach; vordere Reihe: Sabine Haussner, Doris Semmler, Inka Gente, Elisabeth Siltz, Renate Daub, Gudrun Diestel

Montag, 21. Februar – der erste Tag

Der lange Schatten der Vergangenheit.
Wie begegnen wir rechtsextremem Gedankengut und Parolen in Kirche und Gesellschaft?

Ulrike Wagener

1. Rechtsextremismus als soziales, politisches und psychologisches Phänomen

Definition und Verbreitung von Rechtsextremismus

Das gegenwärtige Verständnis von Rechtsextremismus ist von der Perspektive der Institutionen bestimmt, die sich mit dem Phänomen beschäftigen. Staatliche Organe, insbesondere der Verfassungsschutz, definieren Rechtsextremismus als ‚Bestrebungen, die sich gegen den demokratischen Verfassungsstaat und seine grundlegenden Werte richten‘. Aus juristischen Gründen steht hier primär die Ebene rechtsextremer *Handlungen* im Focus. Demgegenüber betonen (politik-)wissenschaftliche Definitionen neben der Handlungs- die Einstellungsebene. Rechtsextremismus wird hier als eine politische Haltung verstanden, die durch Autoritarismus, Nationalismus, Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus und Pro-Nazismus gekennzeichnet ist. Die rechtsextreme Ideologie zeichnet sich durch fünf zentrale Merkmale aus:

- rassische bzw. ethnische Ungleichheit
- Leitbild der Volksgemeinschaft; Kollektiv von Staat und ethnisch homogener Bevölkerung
- Vorrang der Gemeinschaft vor dem Individuum
- Kampfmetaphorik, Feind-Denken, Gewalt als akzeptiertes Mittel politischer Aktivität
- Geschichtsrevisionismus, Verharmlosung oder Verherrlichung des Nationalsozialismus

Um zu erheben, inwieweit rechtsextreme Einstellungen und Handlungsweisen un-

Dr. Ulrike Wagener, Theologin und Sozialethikerin, ist Professorin für Berufsethik an der Hochschule für Polizei in Villingen-Schwenningen. Sie hat verschiedene Lehraufträge wie 2005/06 einen Lehrauftrag im Gebiet Feminismus am Fachbereich Evangelische Theologie der Universität Hamburg und engagiert sich seit vielen Jahren in der deutsch-schweizerischen Projektgruppe „Ethik im Feminismus“. Sie ist beteiligt am Ethik-Netzwerk Baden-Württemberg.



ter jungen Menschen in Deutschland verbreitet sind, hat das Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) in seiner repräsentativen Schülerbefragung 20.604 deutsche Jugendliche (9. Klasse) zu Ausländerfeindlichkeit und Rechtsextremismus befragt (Baier et al. 2009):

40,4% zeigen ausländerfeindliche, davon 14,2% sehr ausländerfeindliche Einstellungen,

17,6% sind ausländerfeindlich eingestellt, zeigen aber kein rechtsextremes Verhalten,

8,5% sind ausländerfeindlich eingestellt und zeigen rechtsextremes Verhalten,

6,0% sind sehr ausländerfeindlich eingestellt, zeigen aber kein rechtsextremes Verhalten,

8,2% sind sehr ausländerfeindlich eingestellt und zeigen rechtsextremes Verhalten.

Das selbst berichtete fremdenfeindliche Verhalten besteht in Beschimpfungen (15,4% der Befragten), Anbringen von Hakenkreuzen oder ausländerfeindlichen Sprüchen (6,4%), Sachbeschädigung allg. (2,8%), Körperverletzung (2,7%), Sachbeschädigung Wohnung/Haus (1,7%).

Gefragt wurde auch nach dem Kontakt zu bzw. der Einbindung in die rechte Szene. 17,4% der Jugendlichen geben an, zumindest selten oder manchmal rechte Musik zu hören, entsprechende Kleidung oder Sticker zu tragen; 9,3% tun das oft oder sehr oft. 3,8% der Jugendlichen sind Mitglied einer rechten Gruppe (4,9% der Jungen, 2,6% der Mädchen, ostdeutsche Jungen zu 6,4%, Norden 2,9%, Süden 5,7%, Westen 4,3%).

Die Schülerbefragung hat durch multivariate Analysen erhoben, welche Merkmale das Risiko für Rechtsextremismus bei deutschen Jugendlichen erhöhen. Der stärkste Faktor ist dabei niedrige Bildung: so neigen Hauptschüler 8mal häufiger zum Rechtsextremismus als Gymnasiasten und schlechte Schulleistungen sind allgemein ein Risikofaktor. Männliches Geschlecht erhöht das Risiko auf das Fünffache, häufiger Alkoholkonsum auf das Vierfache. Des weiteren sind Jugendliche mit niedriger Selbstkontrolle und einer Neigung zu riskantem Verhalten 2,6mal häufiger rechtsextrem, fast genauso stark wirkt sich schwere elterliche Gewalt aus (x2,3). Jugendliche Mitglieder in freiwilligen Feuerwehren sind doppelt so

häufig rechtsextrem wie der Durchschnitt. Eine Auswirkung haben außerdem der Konsum von Gewaltmedien (x1,6), Arbeitslosigkeit bzw. der Bezug von Sozialhilfe (x1,5) sowie allgemein materialistische (x1,5) und autoritaristische Einstellungen (x1,4).

Viele Positionen, die von Rechtsextremen vertreten werden, finden sich durchaus auch in der Mitte der Bevölkerung. Die SINUS-Studien 1994-2001 haben aufgezeigt, dass knapp 50% der deutschen Bevölkerung eine nationalistische Einstellung haben; ca. 40-45% äußern bei Befragungen eine Angst vor Überfremdung. Mehr als die Hälfte der Deutschen stimmte Ende der 1990er Jahre zu, dass straffällige Ausländer abgeschoben werden sollen, selbst wenn ihnen im Heimatland Folter oder Lebensgefahr drohen. Der verbreitete Nationalismus und die Fremdenangst führen jedoch bei den meisten nicht zu rechtsextremen Handlungen oder aktiver Unterstützung rechtsextremer Gruppen oder Parteien, weil sie für Gegenargumente offen bleiben bzw. weil Vorstellungen von Demokratie und Menschenrechten ein Gegengewicht bilden.

Anlässe und Motive zum Einstieg in die rechte Szene

Die Sozialpsychologin Birgit Rommelspacher hat mit Hilfe von Interviews und Selbstzeugnissen von Aussteigern der rechten Szene untersucht, welche psychischen, sozialen und politischen Faktoren dazu führen, dass junge Menschen sich dem Rechtsextremismus zuwenden. Sie hat vier verschiedene Motivationsfaktoren gefunden (Rommelspacher 2006, 13-38):

a. Aktionismus und Gewalt

Den Jugendlichen geht es um „action“ und „thrill“, sie wollen Spaß haben und sich ausprobieren; auf dem Hintergrund eines sozialdarwinistischen Weltbildes kann Gewalt zu einer Lebensform werden, die man genießt. Über das Schikanieren anderer gewinnt man Selbstvertrauen, die Großartigkeit von Kämpfern (insbesondere der deutschen Wehrmacht) wird beschworen.

b. Gemeinschaft und soziale Anerkennung

Diese Jugendlichen gestalten die Ablösung von ihrer Familie in der Adoleszenz durch Zuhilfenahme einer neuen „Familie“. In einer Altersphase, in der der Prozess der Individuation ansteht, wird stattdessen regressiv das Untertauchen und Aufgehen in der Gruppe gelebt; gemeinsame Rituale und Musik, Uniformen und Codes werden als kollektive Ekstase erlebt. Es geht darum, sich als Teil einer Elite zu verstehen. Die Gemeinschaft trägt dabei oft den Charakter des Männerbunds, der sich durch Abwertung alles Weiblichen konstituiert.

c. Protestmotiv

Die Zuwendung zur rechten Szene geschieht aus einem zunächst diffusen Protestmotiv, in erwachendem jugendlichen Selbstbewusstsein und Experimentierfreude wird die Lust an der Provokation und am Tabubruch gelebt. Dieses Protestbedürfnis wird durch die Szene zu einer gezielten Politisierung benutzt; einige Jugendliche suchen aber auch von sich aus eine alternative Politisierung, um dem politischen Weltbild der Familie etwas entgegenzusetzen.

d. Übernahme eines familiären Auftrags

Die dritte Generation seit dem NS trägt manchmal durch die Zuwendung zur rechten Szene Familienkonflikte aus bzw. zeigt Loyalität mit bestimmten Familienmitgliedern, z.B. stellt sich der Enkel gegen die Eltern auf die Seite des Großvaters.

Erklärungsversuche und Interventionsstrategien

In der wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit werden verschiedene Theorien diskutiert, die den Rechtsextremismus erklären sollen und entsprechende Interventionsstrategien nach sich ziehen (vgl. Rommelspacher 2006, 114-125).

a. Rechtsextremismus als Gewalt, die sekundär ideologisiert wird



In dieser Sicht ist es die Gewalt selbst, die die Faszination des Rechtsextremismus ausmacht. Hier wird davon ausgegangen, dass rechtsextreme Gewalttäter zunächst einmal selbst Opfer von Gewalt geworden sind. Dies trifft aber nur für einen Teil der jungen Rechtsextremen zu.

Die Wahrnehmung des Rechtsextremismus als sekundär ideologisierte Gewalt führt dazu, dass z.B. Aussteigerprogramme vor allem versuchen, die Jugendlichen zu stabilisieren und von Straftaten abzuhalten. Ihre Ideologie ist oft kein Thema, da sie als zweitrangig gilt.

b. Rechtsextremismus als Ausdruck von Fremdenangst

Diese Theorie geht davon aus, es eine menschliche Tendenz zur Fremdenangst gibt; innere Konflikte einer Gesellschaft werden auf die Fremden projiziert. Andererseits gibt es auch ein Profitie-

ren von der Begegnung mit dem Fremden, Konfrontation mit Fremden führt zu eigener Weiterentwicklung. Zu unterscheiden ist zwischen offenen und geschlossenen Kulturen; je geschlossener eine Kultur, desto gefährlicher für Fremde.

c. Rechtsextremismus als Modernisierungsfolge

Es wird davon ausgegangen, dass Rechtsextremismus eine Folge sozialen Wandels und der damit einhergehenden Perspektivlosigkeit bzw. ein Phänomen von Modernisierungsverlierern ist. Allerdings trägt die sozioökonomische Lage von betroffenen Jugendlichen nur zu etwa einem Fünftel zur Erklärung rechtsextremer Haltungen bei (vgl. Stöss et al. 2002). In der Folge wurde die Theorie der „relativen Deprivation“ entwickelt: Demnach führt eine schlechte ökonomische Lage nur dann zum Rechtsextremismus, wenn sie als ungerecht im Vergleich zu anderen empfunden wird. Neuere Studien haben außerdem ergeben, dass elterlicher und schulischer Erziehungsstil einen höheren Einfluss auf die Entwicklung rechtsextremer Einstellungen haben als die wahrgenommene Verunsicherung durch Risiken der Modernisierung.

d. Rechtsextremismus als Dominanzideologie

Rommelspacher geht davon aus, dass Ressentiments gegenüber Minderheiten in realen Konflikten wurzeln. Rassistische Konstruktionen haben in diesen Konflikten die Funktion, Unterschiede zwischen Menschengruppen zu markieren, „um den Zugang zu gesellschaftlichen Ressourcen zu steuern. ... Soziale Beziehungen werden naturalisiert, indem den anderen wesenhafte, natürliche Eigenschaften zugeschrieben werden, die sie von der Eigengruppe in absoluter Weise unterscheiden. Dabei werden sie zugleich in ein hierarchisches Verhältnis gesetzt.“ (Rommelspacher 2006, 126f)

Rechtsextreme zeichnen sich durch ein „hierarchisches Selbstinteresse“ aus, das nicht durch eine relativierende Sozialethik ausgeglichen wird (Hadjar 2004). Sie radikalisierten Dominanzansprüche, die in der westlichen Kultur insgesamt angelegt sind, d.h. während die westliche Kultur sich insgesamt in der Spannung zwischen grundsätzlichen Gleichheitsansprüchen und der Durchsetzung von Ungleichheitsverhältnissen bewegt, löst der Rechtsextremismus diese Spannung zugunsten der ethnischen Hierarchie auf. Rommelspacher weist darauf hin, dass solche Dominanzideologien nicht der Verliererseite entspringen, sondern vorrangig bei denjenigen ausgeprägt sind, die der dominanten Position angehören: Männer, Weiße, Heterosexuelle, etc. Insofern dient der Rechtsextremismus der Absicherung von Privilegien. Welzer spricht hier von „kollektiver Nobilitierung“ (zit. n. Rom-

melspacher 2006, 141).

Das *hierarchische Selbstinteresse* stellt ein signifikantes Unterscheidungskriterium zwischen rechten und nicht-rechten Jugendlichen dar; es ist gekennzeichnet durch Leistungsorientierung, Macchiavellismus, Konkurrenzdenken und Individualismus. Rechte Jugendliche weisen auch hohe Werte für Selbstwirksamkeit („Alles im Griff“, „kann mich durchsetzen“) und ideologische Selbstüberhöhung (Elite) auf, sie zeigen andererseits deutliche Defizite in sozialer Kompetenz. Die Persönlichkeitsentwicklung wird blockiert, da die Hinwendung zu sich selbst mit einem Tabu belegt wird; Verantwortung für das eigene Verhalten wird an die Gruppe übertragen. Positionen und Argumente werden nicht diskursiv überprüft und nicht an der eigenen Erfahrung gemessen - deshalb entsteht eine fundamentale Unsicherheit, die durch die Inszenierung einer grandiosen Geschichte und historischen Heldentaten kompensiert wird.

2. Selbstvergewisserung: Unsere Geschichte und unsere theologischen Ressourcen

Der historische Nationalsozialismus wie auch der heutige Rechtsextremismus können als Reaktionen auf das Scheitern von kollektiven Größenvorstellungen und Dominanzansprüchen verstanden werden. Der Nationalsozialismus berief sich auf die deutsche Demütigung durch die Siegermächte des 1. Weltkriegs im Versailler Vertrag. Der demütigenden Erfahrung der Niederlage wurde der umfassende eigene Dominanzanspruch nach innen wie nach außen entgegengesetzt: Privilegierung der „Volksdeutschen“ nach innen und militärische Unterwerfung der Anderen nach außen. Im gegenwärtigen Rechtsextremismus ist die Fremdenfeindlichkeit mit einem instrumentellen Nutzendenken und einem Wohlstandschauvinismus verknüpft; das eigene Elitebewusstsein konkretisiert sich im erhobenen Anspruch auf Vorrechte. Es wird eine „Erbenqualifikation“ reklamiert, der diesen Anspruch ab-sichern soll.

Die damit gegebene Thematik des „Erbenstatus“ hat im Blick auf die jüdische und christliche Geschichte eine eminent theologische Dimension. Die Thematik des „Erbteils“ spielt in der hebräischen Bibel wie im Neuen Testament eine wichtige Rolle. Diesen Ansatzpunkt zur theologischen Reflexion möchte ich nutzen - durchaus in dem Wissen darum, dass es noch viele weitere mögliche Anknüpfungspunkte in der christlich-theologischen Tradition gibt. Aber diese Parallelität der Rede vom „Erben“ ist ein auffälliger Befund, der danach fragen lässt, inwiefern hier mit diesem Konzept historische Erfahrungen des Scheiterns verarbeitet worden

sind. Ich beziehe mich hier auf Überlegungen von Gerd Theißen in seinem Buch „Die Religion der ersten Christen“.

Der Bundesnomismus und damit die theologische Tradition von der Erwählung des Volkes Israel scheinen ja zunächst eine Tradition der Auszeichnung und Privilegierung zu beinhalten, die sich auch in politischer Macht unter einem starken König niederschlägt. Aber die Forschungen zur Hebräischen Bibel und zur Geschichte Israels zeigen, dass die Entwicklung des jüdischen Monotheismus einen grundlegenden Zusammenhang mit der Niederlage von 587 v.Chr. aufweist. Erst nach der Eroberung Jerusalems durch Nebukadnezar und der Deportation der Eliten ins babylonische Exil entwickelte sich aus der Monolatrie der JHWH-Monotheismus. Die politische und militärische Niederlage wurde weder mit Identifikation mit dem Aggressor, noch mit Revisionismus und Rache-/Größenphantasien beantwortet. Vielmehr wurde die Niederlage verarbeitet, indem JHWH größer gedacht wurde, als (einziger) Gott der ganzen Welt und damit auch als Urheber der Niederlage seines eigenen Volkes. Die Dominanzansprüche wurden also, indem sie auf Gott als Herrn der Geschichte umgelenkt wurden, auf paradoxe Weise mit der eigenen Niederlage verknüpft.

Eine ganz ähnliche Entwicklung führt zur Entstehung des Christentums nach der Kreuzigung Jesu: Das Scheitern des Hoffnungsträgers und seine politisch motivierte Hinrichtung werden als göttlicher Akt interpretiert; Jesus wird zum Gottessohn und über alle Mächte hinaus erhöht - diese Erhöhung wird aber gebunden an seine Erniedrigung, die seine Heilsnähe zum Menschen ermöglicht. Die Evangelien zeichnen Jesus als Kontrastgestalt zu den divinisierten römischen Kaisern, er ist der erwartete Retter, aber er kommt ohne militärische Macht und weist die Versuchung der Weltherrschaft zurück. Der Gedanke von der Königsherrschaft Gottes wird ent-nationalisiert: die basileia setzt sich nicht gegen politische, sondern gegen mythische Feinde (Dämonen) durch. Indem Gott als Vater angesprochen wird, werden in der Gemeinschaft der an Christus Glaubenden alle zu Kindern eines königlichen Haushalts - alle werden privilegiert - eine Fortsetzung des in der Schöpfungstheologie verankerten Gedankens der (königlichen) Gottebenbildlichkeit aller Menschen. In den synoptischen Evangelien führt die Nachfolge Jesu zu einer Versöhnungsethik, die soziale Barrieren horizontal und vertikal durchbricht: Sowohl der Innen-Außen-Gegensatz wie die Oben-Unten-Dichotomie werden aufgebrochen. Horizontal werden mit dem Liebesbegriff ethische Verpflichtungen über soziale Grenzen hinaus ausgeweitet. Vertikal geht es um die Aufhebung von Herrschaft in der Nachfolgegemeinschaft; dazu gehört die verschärfte ethische

Regulation von männlicher Gewalt und Sexualität (Mt 5,21f.27f).

Die Theologie des Paulus zielt auf eine Integration der ganzen Welt in die Geschichte, die Gott mit Israel begonnen hat. In den christusgläubigen Gemeinden sind die sozialen Hierarchisierungen nach Ethnie, Geschlecht und sozialem Status aufgehoben (Gal 3,28), Einheit und Versöhnung beruhen auf der Entprivilegierung von jüdisch, frei und männlich Sein. Dabei bietet Paulus im Galaterbrief eine sehr profilierte theologische Reflexion über den Erbenstatus, indem er den Status des Sohnes und Erben inklusiv wendet und auf alle Glaubenden anwendet. Das zentrale Thema des Galaterbriefs ist die Beschneidung, der Galaterbrief stellt ein Gespräch des Paulus mit männlichen Gemeindegliedern dar. Es sind die männlichen galatischen Heidenchristen, die gerne so wie die jüdischen Männer beschnitten werden wollen. Mit ihnen setzt Paulus sich auseinander, da für ihn mit diesem Wunsch das ganze Evangelium in Frage steht.

Was ist nun der Kern der Kontroverse zwischen Paulus und den galatischen Männern? Die Beschneidung ist für jüdische Männer das am männlichen Körper sichtbare Zeichen der Zugehörigkeit zum Gottesvolk. Diese Zugehörigkeit wird im Alten Testament über die männliche Abstammungslinie vermittelt: Über genealogische Listen nach dem Muster „A zeugte B, B zeugte C ...“ begründen Juden ihre Zugehörigkeit zum „Sperma“ - d.h. zur Nachkommenschaft - des Stammvaters Abraham. Paulus nun durchbricht dieses männlich-genealogische Konzept und ersetzt es durch den Glauben als einzige Bedingung der Zugehörigkeit zu Gott. Insofern kann er sagen, dass alle Getauften Sperma Abrahams sind (Gal 3,29); andererseits bezeichnet er Christus als das „eine Sperma“ Abrahams (Gal 3,16). Was Paulus hier aufhebt, ist einerseits die patriarchale Vater-Sohn-Struktur und die damit gegebene hierarchische Ordnung und andererseits das exklusiv nationale Verständnis der göttlichen Erwählung. Damit steht er im übrigen in gut jüdischer Tradition: Schon im Alten Testament wird erzählt, wie die patriarchale Ordnung mit der väterlichen Privilegierung des erstgeborenen Sohnes - durch die Mütter und mit Gottes Hilfe - durchbrochen wird. Und Jesus selbst ist irdisch ein Sohn ohne leiblichen Vater.

Gleichzeitig bindet Paulus die „wahre“ Zugehörigkeit zur Glaubensgemeinschaft an die Mutter, indem er die wahren Erben Abrahams als die Kinder der Freien, nämlich Saras, sieht (Gal 4,30f). Und Paulus bezeichnet sich selbst in seinem Ringen um die Galater als Mutter, die unter Wehenschmerz dabei ist, ihre Kinder „in der Gestalt Christi neu zu gebären“ (Gal 4,19).

Vor diesem Hintergrund wird der Beschneidungswunsch der galatischen Männer verständlich: Das Evangelium, so wie Paulus es verkündigt, beinhaltet nicht nur den Verlust männlicher sozialer Privilegien, sondern auch einen starken symbolischen Bedeutungsverlust von Männlichkeit. Es gibt kein exklusiv männliches Merkmal der Zugehörigkeit zu Gott mehr, die Geschlechterordnung ist in Unordnung geraten - ein sehr verunsichernder Zustand! Zugespitzt könnte man vielleicht sagen: Das paulinische Evangelium ist für die galatischen Männer eine Zumutung.

Sie wollen die Beschneidung, weil sie in ihr eine Möglichkeit der Selbstvergewisserung ihrer Existenz als Männer und als von Gott Erwählte sehen. Für Paulus ist dieser Weg der Selbstvergewisserung jedoch eine Unmöglichkeit, weil auf ihm die Trennung der Verschiedenen und die Herrschaft der einen über die anderen wieder in Kraft gesetzt werden. Er verweist stattdessen auf das Kreuz: Für ihn bedeutet der Glaube an Christus den Gekreuzigten das Ende solcher männlicher Selbstbestärkung und Herrschaft und eine neue aktiv solidarische Lebensweise: „Einer trage des anderen Lasten“ (Gal 6,2) lautet seine Antwort an die Galater.

Die biblischen Schriften bezeugen immer wieder die Ausweitung und Demokratisierung vormaliger - königlicher, aristokratischer, nationaler oder geschlechtsspezifischer - Privilegien; dies wirkt sich neutestamentlich vor allem auch in der Ethik aus, indem Oberschichtwerte in einer Weise neu interpretiert werden, dass sie zu einer Orientierung für alle werden können (z.B. Geben ist seliger denn Nehmen).

Im biblischen Zeugnis liegt also eine immense theologische Ressource, die es ermöglicht, Größenphantasien, Dominanz- und Privilegierungswünsche aufzugreifen und gleichzeitig inklusiv zu wenden, indem nicht Menschen oder nationale Gemeinschaften „groß“ gemacht werden, sondern Gott. Damit wird in der zwischenmenschlichen Grundspannung von Egalität und Dominanz grundsätzlich die Gleichheit gestärkt und Dominanzwünschen die Legitimation entzogen.

Allerdings ist diese Ressource auch äußerst missbrauchsgefährdet, wie die Kirchengeschichte zeigt. Nachdem Gott groß gemacht wurde, wurde der Lichtstrahl der Größe Gottes allzu oft wieder auf die eigene Nation bzw. ihre jeweiligen Eliten umgeleitet, die sich in diesem Licht sonnten.

Während des Nationalsozialismus wurde die theologische Ressource des christlichen Glaubens gänzlich pervertiert, indem die Größe Gottes mit der nationalen Größe des deutschen Volkes zu einer nationalen Theologie verknüpft wurde.

Aber auch hier haben einige öffentliche Stimmen nach der militärischen Niederla-

ge und der Befreiung vom Nationalsozialismus die theologische Tradition fortgesetzt, die Niederlage als Chance und Herausforderung zum Schuldbekenntnis und zur Neuorientierung zu begreifen. Ich spreche hier nicht von der relativ bekannten Stuttgarter Schulderklärung des Rates der EKD vom 18./19. Oktober 1945, die recht zögerlich und nur auf Druck der internationalen Kirchenvertreter zustande kam. Deutlicher wird das Aufgreifen der theologischen Tradition im sog. „Darmstädter Wort“ des Bruderrates der Bekennenden Kirche, der 1947 formulierte:

„Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen, den Traum einer besonderen deutschen Sendung zu träumen, als ob am deutschen Wesen die Welt genesen könne. Dadurch haben wir dem schrankenlosen Gebrauch der politischen Macht den Weg bereitet und unsere Nation auf den Thron Gottes gesetzt.

Wir sind in die Irre gegangen, als wir begannen, eine „christliche Front“ aufzurichten gegenüber notwendig gewordenen Neuordnungen im gesellschaftlichen Leben der Menschen. Das Bündnis der Kirche mit den das Alte und Herkömmliche konservierenden Mächten hat sich schwer an uns gerächt. Wir haben die christliche Freiheit verraten.

Wir sind in die Irre gegangen, als wir meinten, eine Front der Guten gegen die Bösen, des Lichts gegen die Finsternis, der Gerechten gegen die Ungerechten im politischen Leben und mit politischen Mitteln bilden zu müssen. Damit haben wir das freie Angebot der Gnade Gottes an alle durch eine politische, soziale und weltanschauliche Frontenbildung verfälscht und die Welt ihrer Selbstrechtfertigung überlassen.“ (www.ekhn.de/inhalt/download/standpunkt/geschichte/07_darmstaedter_wort_lga.pdf)

Wenn hier von „christlicher Freiheit“ die Rede ist, so geht es um die Befreiung von Abgrenzungswünschen und Dominanzansprüchen. Diese Befreiung ist offensichtlich nicht ein für alle Mal zu haben, sondern will immer wieder gegen die hierarchisierenden und ausgrenzenden Tendenzen in menschlichen Gemeinschaften (auch den christlichen Kirchen) durchgesetzt werden. Christliche Freiheit ist ein Modell, das die Motive und Emotionen, die zum Rechtsextremismus führen, durchaus selbst kennt und immer wieder sich mit ihnen auseinandersetzen muss.

3. Überlegungen zum Umgang mit Rechtsextremismus heute

Die vorhandenen Studien zeigen deutlich auf, worin wichtige Schutzfaktoren gegen den Rechtsextremismus bestehen.

a. Von zentraler Bedeutung ist eine liebevolle, demokratische, zuverlässige und

gewaltfreie Erziehung. Durch sie wird die Gleichwertigkeit der Menschen in ihrer Verschiedenheit und gegenseitige Achtung vermittelt. Neuere Studien des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen zeigen, dass wir hier in Deutschland insgesamt auf einem guten Weg sind: Die Gewalt in den Familien lässt offensichtlich nach, das Verbot körperlicher Züchtigung und die Ächtung von Gewalt in der Erziehung sind offensichtlich nicht wirkungslos.

b. Eine positive Bindung an Schule ist ein weiterer Schutzfaktor. Wenn Jugendliche positive Verhaltensvorbilder haben, an denen sie sich orientieren können, so wirkt das der Abwertung anderer Bevölkerungsgruppen entgegen.

c. Die Wahrscheinlichkeit, rechtsextreme Haltungen zu entwickeln wird deutlich reduziert, wenn Kinder und Jugendliche nichtdeutsche Freunde haben („Kontakt-hypothese“). Dies bedeutet, dass wir in unseren Bildungseinrichtungen der Ghettoisierung entgegenwirken müssen, so dass junge Leute über die Grenzen ethnischer Zugehörigkeit hinweg miteinander leben und lernen und persönliche Beziehungen knüpfen.

d. Laut der Schülerbefragung des KFN von 2009 wirkt sich die Mitgliedschaft in Musik- und Theatervereinen als Schutzfaktor gegenüber Rechtsextremismus aus (andere Gruppen und Vereine sind neutral, Freiwillige Feuerwehr ist Risikofaktor, s.o.).

Gesellschaftliche Strategien im Umgang mit dem Rechtsextremismus sollten sich an folgenden Grundüberlegungen ausrichten:

- Ansatzpunkt muss es sein, die Opfer in den Mittelpunkt stellen und für ihren Schutz zu sorgen. Das Recht der Gewaltopfer auf Schutz und fachgerechte Unterstützung ist erst noch durchzusetzen.
- Rechtsextremismus darf nicht als ein Jugendproblem angesehen werden, das mit sozialarbeiterischen Mitteln zu lösen ist. Die Täter sind ernst zu nehmen; es bedarf der inhaltlich-politischen Auseinandersetzung (vgl. Dierbach 2010).
- Die Zusammenhänge zwischen der Mitte und dem Rand der Gesellschaft müssen thematisiert werden; dies beinhaltet eine Selbstreflexion der demokratischen Gesellschaft auf die Spannung zwischen Egalität und Dominanz, auf Ungleichheit, Ungerechtigkeit und den strukturellen Rassismus unserer Gesellschaft (vgl. Rommelspacher 2006).
- Dies ist die Voraussetzung dafür, um dem Anspruch der Täter, in Namen der Gesellschaft zu handeln, entgegenzutreten zu können.

- Erfolgsversprechend ist eine Verunsicherungs-Pädagogik, die bei den Spannungen und Widersprüchen ansetzt, die die Jugendlichen in der rechten Szene selbst machen.

Literatur:

Baier, Dirk, Pfeiffer, Christian, Simonson, Julia, Rabold, Susann: Jugendliche in Deutschland als Opfer und Täter von Gewalt. Erster Forschungsbericht zum gemeinsamen Forschungsprojekt des Bundesministeriums des Innern und des KFN (KFN-Forschungsberichte Nr. 107), Hannover 2009

Dierbach, Stefan: Jung - rechts - unpolitisch? Die Ausblendung des Politischen im Diskurs über Rechte Gewalt, Bielefeld 2010

Rommelspacher, Birgit: „Der Hass hat uns geeint“. Junge Rechtsextreme und ihr Ausstieg aus der Szene, Frankfurt/ New York 2006

Theißen, Gerd: Die Religion der ersten Christen. Eine Theorie des Urchristentums, Gütersloh 2. Aufl 2001

Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen

Am Montagnachmittag und auch am Dienstagvormittag wurde die Arbeit am Thema in Gruppen fortgesetzt. Arbeitsgruppen boten an Petra Lehner, Referentin der Frauenarbeit in der EKM (Evangelische Kirche in Mitteldeutschland), Pfarrerin Antje Kruse-Michel aus Hoyerswerda und Pfarrerin Tomke An-de aus der Nordelbischen Kirche zum Film Neonazistinnen.



links
Petra
Lehner
und
Birgit
Hamrich
rechts:
Elisabeth
Siltz und
Friederike
Heinecke



„Hoyerswerda ist überall“ – was können wir tun?

Vernetzung in die Schulen hinein, z.B. Afrikaprojekt;

Gründung einer neuen Bürgerbewegung – Basisarbeit – Visionen (siehe Programm der „Grünen“);

Transparentes Handeln; Achtsamer Sprachgebrauch;

Verbündete finden – interreligiös („Würzburg bunt statt braun“; Bayerische Informationsstelle gegen Extremismus www.bayern-gegen-rechtsextremismus.de);

Kirche hat den Auftrag, Rituale und Gedenktage zu gestalten;

im Gespräch bleiben, gestaltend handeln; Begegnungspunkte schaffen „Internationaler Garten“;

Öffentliches Handeln – Plakate wegkratzen;

Vernetzung der Gemeindegruppen projektbezogen; konkret „Fair Trade“ Produkte kaufen;

Bibelarbeiten zum Thema „Fremde“, Jahresthema 2008 der EKM (Rechtsextremismus);

Begegnungskirchentag in Dresden

Die Arbeitsgruppe mit Antje Kruse-Michel erarbeitete einen Brief an den Oberbürgermeister von Hoyerswerda, der auf der Mitgliederversammlung verabschiedet und im Namen des Konvents verschickt wurde.

links: Antje Kruse-Michel verweist auf die Arbeitshilfe der EKM zum Thema Rechtsextremismus

rechts: Tomke Ande berichtet aus der AG Dokumentarfilm Junge Nazistinnen



Bericht aus der Arbeitsgruppe Dokumentarfilm, zusammengestellt von Tomke Ande

„Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch ...“ Bertold Brecht

Das rechte Gedankengut ist in erschreckender Weise in der Mitte der Gesellschaft vorhanden. Das belegt eine Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung. Die Gedankenstrukturen, die dahinter stehen, stecken auch in uns und auch in unserer Theologie.

Auch wenn das „Auserwähltsein“ eigentlich anders gemeint ist, wird es doch schnell zu einer Ideologie der Überlegenheit.

Wir kennen das aus dem Alltag. In allen Statistiken mit Ländervergleichen wollen wir, dass Deutschland möglichst gut abschneidet. Bei Pisa, bei der Wirtschaft, beim Sport usw. Wir wollen an erster Stelle stehen. Bei der Einwanderung sind uns Fachkräfte willkommen (die in ihren Ländern selbst gebraucht werden), andere wollen wir eigentlich nicht, weil sie den Durchschnitt senken.

Das ist wieder eine Frage des Gottesbildes. Denn so wie unser Gottesbild ist, ist auch unsere Theologie. Der Gekreuzigte ist ein Gegenbild zu unserer Gesellschaft, zu unserem Wunsch nach dem obersten Platz im Ranking. Gesellschaftlich gilt schneller - höher - weiter -, doch Gott ist bei denen, die scheitern. Gott ist die Kraft des Lebens gegen die Gewalt. Wie vermitteln wir diese Kraft, dieses gesellschaftliche Gegenbild in der Gemeinde? Bei den Konfirmandinnen und Konfirmanden? Positive Identifikationsfiguren sind wichtig. Menschen, die gegen die Gewalt gelebt haben, die auf die Positionierung an erster Stelle keinen Wert legen und trotzdem Vorbild sein können.

Handlungsvorschläge aus der AG Junge Nazistinnen - Dokumentarfilm, Auseinandersetzung mit Frauen und Mädchen in der rechten Szene

- Gelder für Präventionsmaßnahmen in Kirche und Gesellschaft einfordern
- Schulung von geeigneten Personen zur Beziehungs- und Gesprächsarbeit befördern.



hintere Reihe:

Antje Kruse-Michel,
Renate Daub, Dörte
Elisabeth Thoms, Ursula
Scheibert

vorne v.l.:

Elisabeth Schneider-
Böklen, Uda Weidt,
Erika Heide

Ökumenischer Abend

Idalena Urbach und Tomke Ande

In diesem Jahr hatten wir weniger ökumenische Gäste und mehr Berichte aus unseren eigenen Reihen.

Der erste Bericht, für den wir uns viel Zeit nahmen, war höchst spannend. Bischöfin Dr. Patricia Fresen berichtete vom Stand der Bewegung „Weiheämter für Frauen“ in der römisch-katholischen Kirche. Mit leichter Ironie berichtete sie, wie sie zur ‚persona non grata‘ und exkommuniziert wurde. Mit Freude erzählte sie davon, wie die Bewegung in den USA wächst. Und mit Lächeln dankte sie uns für die Unterstützung und die Ermutigung, die sie in dem, was ihr bei uns begegnet, erlebt. Es gebe ihr viel Hoffnung zu hören, wie es sich bei uns in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren voranentwickelt habe. - Sehr bewegend auch war die Erzählung von der Weihe neuer Priesterinnen in einer Synagoge und der Zusammenarbeit dabei mit der Rabbinerin.



Dr. Patricia Fresen, Bischöfin und Ausbildungsleiterin von „Weiheämter für Frauen“ in der römisch-katholischen Kirche



Ilze Druvina, Pfarrerin in der württembergischen Landeskirche

Antje Hintze berichtete von dem Treffen des LWB (Lutherischen Weltbundes). Besonders beeindruckt erzählte sie von der Quote der Teilnehmenden: 40% Frauen, 40% Männer und 20% Jugendliche. Vor allem die letztgenannten 20 % brachten viel Schwung in das Treffen.

Ursula Seiler gab und einen kleinen Überblick über das Haus und die Diakonissen, bei denen wir die Tagung über zu Gast waren und bei denen sie 15 Jahre gearbeitet hatte.

Nachdem Ilze Druvina den Bogen von Lettland nach Württemberg gespannt hatte ging es weiter mit kurzen Berichten und Einblicken in die Landeskongregationen. Und als wir kaum noch Aufnahmekapazität hatten, wiesen Ute Nies auf unsere Schwestern in Japan und Gudrun Lemm auf die Kontakte nach Vietnam hin.



Ursula Seiler



Susanne Trimborn



Ute Nies



v.l.: Christiane Bastian, Petra Lehner (hinten), Gudrun Lemm, Ilse Maresch, Elisabeth Scheven (verdeckt), Irmgard Ehlers (hinten), Inka Gente, Marie-Luise Erxleben (hinten), Carmen Jäger, Brigitte Schrödter-Hoffmann (hinten), Ute Young, Friederike Heinecke, Doris Semmler, Patricia Fresen (hinten), Birgit Hamrich

Dienstag, 22. Februar – der zweite Tag

Die Morgen- und Mittagsgebete fanden in der Kapelle des Tagungshauses statt. Susanne Langer und Antje Hinze hielten die Tageszeitengebete.

Am Vormittag haben Arbeitsgruppen zum Tagungsthema und zur Vorbereitung unseres Kirchentagsstandes getagt. Nach dem Mittagessen bis zur Mitgliederversammlung am Nachmittag konnten alle, die Augsburg näher kennen lernen wollten, an einem thematischen Stadtspaziergang mit Irene Löffler teilnehmen. Sie führte die Gruppe zu spezifischen Orten, die für Beginen und Frauen der Reformationszeit bedeutsam sind.

Stadtführung „...ein Seldin, die hat ein Mann genommen...“ Klosterfrauen vor der Wahl

Irene Löffler

Ein protestantischer Rat konnte sich nicht vorstellen, dass Frauen friedlich in einer Frauengemeinschaft leben können. Ihre Kleidung, ihr Gebet und ihr Chorgesang und dass eine Frau über andere regiert, galten als suspekt. Sie sahen Nonnen als sexuell verführbar an, und Mönche bzw. Priester, die sie unterstützten, wurden als lüstern angesehen. Deshalb versuchte der Rat mit Zwang die Frauen aus den Klöstern zu bringen. Er hob St. Margaret und St. Martin am Kesselmarkt aus, richtete im Gebäude von St. Clara, das sich selbst aufgelöst hat, ein Findelhaus ein und versuchte auch alle anderen Klöster aufzuheben: St. Katharina, St. Ursula, Maria Stern und St. Nikolaus. Doch es gelang ihm nur bei St. Nikolaus. Die ausgetretenen Frauen erhielten Leibgedinge. Die Frauen hatten verschiedene Möglichkeiten:

Im Kloster konnten sie

katholisch bleiben und mit den anderen Nonnen in der Klostersgemeinschaft leben wie Veronika Rem in St. Katharina,

protestantisch werden und weiterhin in der Klostersgemeinschaft leben wie Anna Ravensburger in St. Katharina,

sich zu keiner Religion bekennen, aber in der Klostersgemeinschaft bleiben, wie Helene Fugger in Maria Stern,

aus dem Kloster austreten und

in ein anderes Kloster eintreten wie Dorothea Rehlinger in St. Katharina,

heiraten wie Afra Seld aus St. Nikolaus; Katharina Rem in St. Katharina,

mit anderen Frauen als Beginen zusammen leben, wie Barbara Rem, Ursula Ulstatt aus, St. Nikolaus,

allein leben Apollonia Flinderin in St. Martin am Kesselmarkt,

mit anderen Frauen zusammen leben, Elisabeth Merck, Ursula Scheuer aus Maria Stern,

zu ihrer Familie zurückkehren wie Felicitas Peutingen aus St. Katharina.

Es hing sowohl vom Alter der austretenden Nonnen ab, ob sie sich noch verheiraten wollten oder konnten, als auch von den Gründen, aus denen sie aus den Klöstern ausgetreten waren. Protestantische Frauen heirateten auch Priester. Nach 1537, als in Augsburg katholische Messen verboten waren, traten viele Nonnen aus, um bei ihren Familien oder in einem anderen Kloster ungehindert ihren katholischen Glauben leben zu können. Manche traten nach der Reformationszeit wieder in ihr „Mutterkloster“ ein. So die aus Maria Stern ausgetretenen Schwestern.

Literatur:

Nowicki-Pastuschka, Angelika, Frauen in der Reformation. Pfaffenweiler: Centaurus 1990.

Roper, Lyndal, Das fromme Haus. Frankfurt u.a O. Campus, 1995.

Kontakt:Irene Löffler, Frickingenstr. 3, 86150 Augsburg, Telefon (0821) 6070635.

E-Mail: Irene.M.Loeffler@gmx.de; www.frauenseelsorge-bayern.de



Mitgliederversammlung/ Jahreshauptversammlung

Rechenschaftsbericht 2010

Gegeben in der Mitgliederversammlung am 22.2.2010 in Augsburg

Liebe Kolleginnen, liebe Schwestern,

wie in jedem Jahr - und wie es für den Vorstand eines Vereins satzungsgemäß ist - will ich Ihnen mitteilen, was wir Vorstandsfrauen im vergangenen Jahr für den Konvent getan haben.

Wieder hatten wir 4 Vorstandssitzungen, davon 2 in Hannover und 2 in Augsburg, und 2x haben wir uns im Chat getroffen - eine Möglichkeit, die immer besser gelingt und zukünftig möglicherweise noch eine Sitzung einsparen könnte.

Natürlich hat uns am Anfang die Nacharbeit unserer Tagung in Meißen beschäftigt. Da gab es Aufträge zu erfüllen, d.h. Briefe in Form und Fassung zu bringen und an die richtigen Adressen zu schicken.

Im Wesentlichen war das der Brief an die Bundeskanzlerin und die Fraktionsvorsitzenden zum Thema „Armut“.

Darauf haben wir Antworten bekommen aus der SPD Fraktion und aus dem Büro von Frau Merkel. Es sollen Sachverständigenräte gebildet werden, die einen gemeinsamen Bericht (Deutschland u. Frankreich) Ende 2011 vorlegen sollen

Der 2. Brief ging an die EKD und betraf Änderungen zum Pfarrerdienstrecht.

Unser Anliegen ist insoweit aufgenommen, dass jede Landeskirche die Freiheit hat, innerhalb des § 39 zu „Ehe und Familie“ eigene Regelungen zu finden, die Offenheit ermöglichen.

Unsere Stellungnahmen und Solidaritätsbriefe sind auch immer im Internet und im Theologinnenheft nachzulesen.

Im vergangenen Jahr sind wir als Konvent Mitglied bei „Grenzgängerin“ geworden. Von der Arbeit dort werden wir wohl heute noch etwas hören.

Am ökumenischen Kirchentag in München waren wir mit einem Stand beteiligt, den Susanne Langer und Claudia Weyh vom Vorstand zusammen mit bayerischen Kolleginnen betreut haben. Dafür allen ein herzlicher Dank. Claudia war auch an einem Gottesdienst im Frauenzentrum beteiligt.

Unser Theologinnenheft wurde im Oktober verschickt; es hat wieder viel Arbeit gemacht, ist aber auch sehr umfangreich und gut geworden. Der größte Dank dafür gebührt Cornelia Schlarb. Es gab einige sehr positive Rückmeldungen zum Heft.

Die Jahrestagung des Konventes Evangelischer Theologinnen i.d. BRD e.V. hat im Februar 2009 einen Forschungsauftrag zum Thema „Geschichte der Frauen in der

öffentlichen Verkündigung seit der Reformationszeit bis zur Durchsetzung der Ordination von Frauen als Paradigma reformatorischen Selbstverständnisses“ im Rahmen der derzeitigen Reformationsdekade bei der EKD eingefordert.

Diesem Ziel sind wir inzwischen einige Schritte näher gekommen. Gemeinsam mit unseren Kooperationspartnerinnen in diesem Projekt, dem Referat für Chancengerechtigkeit der EKD (Frau Dr. Bergmann), den Evangelischen Frauen in Deutschland (Frau Dr. Blatz), dem Frauenstudien- und -bildungszentrum in der EKD (Frau Dr. Janssen) bereiten wir für Mai 2012 eine EKD-Konsultation vor, die als Expertinentagung den derzeitigen Forschungsstand sowie die Forschungsdesiderate erheben und über nächste Schritte und Maßnahmen beraten soll. Von Seiten des Konvents ist Cornelia Schlarb mit diesem Projekt betraut.

Im vergangenen Oktober gab es in Wittenberg eine Konsultation zum Thema „Predigen Frauen anders?“, an der Astrid Standhartinger teilgenommen hat. Veranstalter war das Zentrum für evangelische Predigtkultur. Aus den Statements der Teilnehmerinnen und den Diskussionen ergaben sich zwei Aufgaben:

- Entwicklung eines homiletischen „Gender-Trainings“
- Anstoß zu und Förderung von historischer, theologischer und empirischer Forschung zu Predigt von Frauen.

Beim 75. Jubiläum des Konvents evangelischer Theologinnen in Bayern haben Susanne Langer und Cornelia Schlarb die Grüße und Glückwünsche unseres Konventes überbracht. Im Rundbrief des bayerischen Theologinnenkonventes und in efi (evangelische frauen information für bayern) und natürlich auf unserer website erschienen Berichte darüber.

In diesem Zusammenhang und als Entgegnung auf diverse Angriffe auf Frauen im Theologiestudium oder in Leitungsämtern der Kirchen hat Cornelia in der letzten Ausgabe des Deutschen Pfarrerblattes einen Artikel zu „Seit 2000 Jahren im „Amt“ - mit und ohne Würden“ veröffentlicht. Dieser Beitrag kann von unserer website in der Abteilung „Geschichte“ www.theologinnenkonvent.de/Geschichte.html herunter geladen werden.

Wir versuchen also sichtbar zu sein und uns zu Wort zu melden.

Das geschieht in zeitgemäßer Form im Internet auf unserer website, die Astrid Standhartinger mit Energie und Ausdauer pflegt. Dort sind auch immer Aktualitäten aus der Arbeit rund um das Thema Frauen und Kirche zu finden.

Zum Archiv:

Ende Juni vergangenen Jahres haben etliche Kolleginnen, z.T. mit ihren Männern, das Archivgut aus Hannelore Erharts Wohnung in Kartons verpackt und nach Berlin ins Evangelische Zentralarchiv gebracht; später stellte sich heraus, dass doch noch einiges zurückgeblieben war. Das hat Olga von Lilienfeld-Toal zusammen mit

ihrem Mann dankenswerterweise Anfang November geholt und ebenfalls im Archiv abgeliefert. Dort werden die Dinge geordnet und eingestellt. Es wird dann die Archivalien des Konventes dort geben einschließlich der „Sammlung Hannelore Erhart“, Bestandsnummer 246 und ein Nachlass Erika Reichle, Bestandsnummer 801. Frau Dr. Stache, die Leiterin des Berliner Archivs, hat uns dabei mit Rat und Tat unterstützt. Noch scheint nicht alles fertig einsortiert zu sein, denn ich habe bisher keine Abrechnung erhalten. Die EKD übernimmt übrigens die Unkosten. Auch in meiner Wohnung lagern noch Aktenordner des Konventes aus vergangenen Jahren, Vorstandsarbeit und Korrespondenzen. Diese Unterlagen sollen im kommenden Mai nach Berlin überführt werden.

Inzwischen (schon für den Münchner Kirchentag) ist ein neuer Flyer gedruckt worden. Darum hat Astrid sich gekümmert.

Gute Kontakte bestehen zur EKD, besonders zu Frau Dr. Bergmann im Referat für Chancengerechtigkeit der EKD in Hannover.

Und natürlich hat uns die Vorbereitung dieser Tagung beschäftigt. Es war nicht ganz leicht, eine Referentin zum Thema zu finden, aber mit Frau Professorin Dr. Ulrike Wagener haben wir eine gute Wahl getroffen. Sie war uns von Frau Professorin Marie-Theres Wacker empfohlen worden. (Den genialen Titel dieser Tagung hat Cornelia erdacht.)

Beim Kirchentag in Dresden wird der Konvent auch in diesem Jahre mit zwei Schwerpunkten vertreten sein. Wir haben einen eigenen Stand beim Markt der Möglichkeiten, Marktbereich 2 (Demokratie und Gesellschaft) im Themenbereich Frauen - Männer - Lebensformen auf dem Messegelände Dresden. Wir möchten wieder unsere Konventsarbeit vorstellen und besonders auf das Thema „Frauen in der Reformation“ hinweisen.

Für den Standdienst haben sich außer vier Vorstandsfrauen schon vier Mitgliedsfrauen gemeldet, aber wir suchen noch weitere Mithelferinnen.

Für Freitagnachmittag haben wir gemeinsam mit den Evangelischen Frauen in Deutschland EFiD und der Arbeitsgemeinschaft Frauenarbeit im Gustav-Adolf Werk ein Podium zum Thema „Theologinnen auf dem Abstellgleis? Frauenordination in Mittel- und Osteuropa“ vorbereitet, das im Frauenzentrum stattfinden wird. Dorothea Heiland wird dieses Podium moderieren.

Zwischendurch informieren wir uns gegenseitig über interessante Ereignisse zu Frauen in den Kirchen. Da geschieht es gelegentlich, dass wir Stellung nehmen; z.B. mit einem Brief an die polnische Kirchenleitung aufgrund der Information von Halina Radacz darüber, dass ihr die Ordination verweigert wird. Unterstützt haben wir die Stellungnahme der bayerischen Kolleginnen zu den Äußerungen von Prof. Graf über die „Gefahren der Feminisierung von Kirche“.

Vielfältig sind unsere Aufgaben. Das ist nur durch Arbeitsteilung zu schaffen. Den

größten Anteil trägt dabei sicher Cornelia, die gute Kontakte hält zur EFiD, zur EKD, zum FSBZ und zu allen den Menschen, die etwas über unsere Geschichte wissen wollen.

Außerdem sammelt sie das ganze Jahr über für das jeweils nächste Theologinnenheft und vertritt uns bei EFiD. Im vergangenen Jahr war ihr dies aus beruflichen Gründen allerdings nicht möglich und Antje Hinze hat diesen Part mit übernommen.

Astrid pflegt weiterhin die Homepage, stellt Verknüpfungen her zu den Seiten einzelner Landeskongregate und ist daran interessiert, immer aktuell zu sein.

Antje hat unsere Finanzen auf den neuesten Stand gebracht und stellt immer wieder fest, dass es nicht so richtig gut aussieht. Sie pflegt außerdem die Mitgliedsdatei.

Susanne hatte viel zu tun gehabt mit dem Münchner Kirchentag und gehört zu der EFiD Arbeitsgruppe, die sich mit Pflege im Alter beschäftigt. Und sie hat viel in der organisatorischen Vorbereitung dieser Tagung getan.

Claudia vertritt uns beim Christinnenrat und engagiert sich im Süden unseres Landes dort, wo Frauenpower gebraucht wird - und Ute ist für uns Mitglied in der International Association of Women Ministers IAWM, hält den weltweiten Kontakt und die Verbindungen in ihrer Region.

Und ich versuche den einen oder anderen persönlichen Brief zu schreiben, etwa zu hohen Geburtstagen oder auch Kondolenz.

Auch außerhalb des Vorstandes sind Kolleginnen im Namen des Kongregates tätig. Rosemarie Stegmann und Elisabeth Siltz pflegen in großer Treue das „Gebetsnetz“. Dafür werden gerne weitere Autorinnen gesucht.

Heidemarie Wünsch vertritt uns beim Ökumenischen Forum Christlicher Frauen in Europa ÖFCF und Friederike Heinecke bei Grenzgängerin. Ilse Maresch hält mit Engagement unser Interesse an bioethischen Fragen wach. Meist folgen wir ihren Vorschlägen, Stellungnahmen zu unterzeichnen.

Der Kongrat hat z.Z. 250 Mitgliedsfrauen. Erfreulicherweise gab es im Berichtszeitraum 8 Eintritte.

Am Ende kann ich nur ganz herzlich danken für die gute und konstruktive Zusammenarbeit, auch für die oft nötige mentale Unterstützung und Euch und Ihnen danke ich für alles Interesse und jetzt für die Aufmerksamkeit.

Bayerischer Abend

Brigitte Schrödter-Hoffmann

Mit Spannung erwarten wir den bayerischen Abend mit regionalen Spezialitäten und hören, dass es Spezialitäten aus Bayern, Schwaben und Franken gibt: Leber-spätzle-Suppe, Rostbratwürstchen auf Kraut, Weißwurst mit Kartoffelsalat, Schupfnudeln, Käsespatz'n, Bayrisch Krem und Apfelkuchle. Silvia Jühne, Pfarrerin in Nürnberg, eröffnet den Abend und das Buffet. Einige probieren alles, andere wählen sorgfältig aus. Satt werden alle nach dem spärlichen Mittagessen und dem fehlenden Nachmittagskaffee.



v.r.: Antje Kruse-Michel, Elisabeth Siltz, Inka Gente, Sabine Ost, Sabine Haussner

Zum gemütlichen Teil ziehen wir wieder um in unseren Tagungsraum, den die bayerischen Kolleginnen festlich gestaltet haben. Ein buntes, kurzweiliges und launiges Programm haben sie für uns vorbereitet. Inzwischen ist der Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern Dr. Johannes Friedrich eingetroffen und wird von unserer Vorsitzenden Dorothea Heiland herzlich begrüßt.

Einen kurzen geschichtlichen Überblick gibt Susanne Trimborn aus München. Seit 200 Jahren gibt es in Bayern eine evangelische Kirche. Durch Geschenke von Napoleon kamen evangelisch geprägte Gebiete aus Schwaben, Franken und der Oberpfalz zu Bayern. Im Blick auf die Rechte und Arbeitsmöglichkeiten für Theologinnen gehört Bayern zu den Spätzündern. Erst 1929 durften die ersten vier Frauen das erste theologische Examen ablegen ohne Aussicht auf irgend eine Anstellung. 1935 wurde der Bayrische Theologinnenkonvent gegründet, der am 29. September 2010 sein 75jähriges Jubiläum feierte. Über 100 Pfarrerrinnen zogen feierlich im Talar zum Festgottesdienst in die St. Sebald Kirche in Nürnberg ein.

Ordiniert wurden die ersten Pfarrerrinnen in Bayern erst 1975. Heute sind 34% der Pfarrerschaft Frauen, und der bayerische Theologinnenkonvent zählt 250 Mitglieder. Mit Bildern, die an Wilhelm Busch erinnern, trägt Silvia Jühne ‚Das Gedicht zur Geschichte‘: 75 Jahre Theologinnenkonvent vor, das Pfarrerin i.R. Gisela Simoneit zum Jubiläum des Konventes gedichtet hatte.

Keine Berührungängste mit Theologinnen zeigt der Bischof Dr. Johannes Friedrich. Er berichtet, dass er bereits 1968 eine Initiative unterstützt hat, die sich für die Ordination von Frauen einsetzte, damals aber noch keinen Erfolg hatte. Die Wertschätzung der Pfarrerrinnen ist inzwischen auch in der Bayerischen Landeskirche



Silvia Jühne



Bischof Johannes Friedrich im Gespräch mit Bischöfin Patricia Fresen und Dorothea Heiland; im Hintergrund v.l.: Renate Daub, Marie-Luise Erxleben, Friederike Reif

angekommen und er sprach von einer „klugen Frauenquote“.

Annette Rodenbach aus Naila bei Hof plaudert aus dem „Nähkästchen“ und stellt Katholiken und Evangelische in ihren kirchlichen Gewohnheiten gegenüber. Evangelische rufen keine Heiligen an, dafür aber Tag und Nacht, wenn sie noch Licht im Pfarrhaus sehen, die Pfarrerin oder den Pfarrer. Doch infolge der Stelleneinsparungen gehe in immer mehr Pfarrhäusern das Licht aus. Neue Wege müssen

gesucht werden. Sie regt die Gründung eines Reliquienstiftungsverbandes an und verteilt an jede einen Reliquienspende-Ausweis, den wir nur noch ausfüllen müssen. Dann singen wir gemeinsam die von ihr gedichtete „Interpastorale“, und es zeigt sich, dass die Kolleginnen aus den östlichen Bundesländern in der Melodie sicher sind. Kommentar einer Kollegin: „Früher in der DDR haben wir die „Internationale“ nur mit ernstem Gesicht gesungen, jetzt konnten wir aus uns herausgehen.“

Und weiter wird gesungen. Susanne Langer aus München trägt einige Lieder und Moritaten aus dem „Leibhaftigen Liederbuch“ vor und lässt auch alle singen. Zu später Stunde fügt dann Gudrun Lemm aus Göthewitz noch einige gesungene Balladen hinzu.

Die runden Tische eignen sich gut zu anregenden Gesprächen bis nach Mitternacht. Erinnerungen werden ausgetauscht, Gemeinsamkeiten neu entdeckt, Sorgen und Nöte benannt und Verabredungen getroffen. Wir freuen uns aufs nächste

Mal.

v.links:

Antje Kruse-Michel, Friederike Heinicke, Claudia Weyh

unten v.l.:

Friederike Reif, Ute Nies, Astrid Standhartinger



Ich bin um einen Beitrag zum Bayerischen Abend gebeten worden, - dabei bin ich gebürtige Kurhessin. Nun ja, aber meine Wahlheimat Oberfranken liegt mir am Herzen. Und ich übernehme gern interkulturelle Vermittlungsaufgaben, weil ich mit verschiedenen Landeskirchen biographisch verbunden bin.

Wir Evangelischen in Bayern leben immer mit den Katholiken in nächster Nähe und ziehen wohl oder übel Vergleiche. Durch die Reformation haben unsere Leute gelernt, die Heiligen nicht mehr anzurufen. Umso wichtiger war und ist es für sie, dass der Pfarrer immer angerufen werden kann. Hinzu kam das große Plus des Protestantismus: das evangelische Pfarrhaus. Da geht dann immer jemand ans Telefon!

Oder sollte ich sagen „ging“? Denn was ist davon geblieben, wenn die Leute jetzt vielerorts nur noch darauf hoffen, dass wenigstens nicht das Licht ausgeht in ihrem Pfarrhaus! Aber genau das geschieht immer öfter. Ja, auch hier in Bayern! In Oberfranken sogar besonders oft!

Die katholischen Mitchristen leiden unter ähnlichen Problemen, - aber sie haben immer noch ihre Heiligen - und deren Reliquien. Also etwas Heiliges, das verlässlich da ist. Der Vatikan sorgt dafür, dass der Nachschub nicht ausgeht.

Und was bieten wir den Gemeinden an, die keinen Pfarrer, keine Pfarrerin mehr bekommen? In der Arbeitsgruppe „Flankierende Maßnahmen zum Personalabbau“ haben wir uns die Köpfe heiß geredet, ob ein „Präsenzlicht“ ökologisch vertretbar wäre, vielleicht mit Energiesparbirnen und Timer ... Doch dann kamen wir auf eine nachhaltige Maßnahme: **den Reliquienspende-Ausweis. Damit können wir jetzt** die Weichen stellen, - solange es noch genügend Pfarrerinnen und Pfarrer gibt!

Denn ... nachträglich ohne Einverständnis? Wie bei den Katholiken? Nein! Bei uns sollte strikt auf Freiwilligkeit geachtet werden. Das sind wir unserm evangelischen Profil schuldig.

Dazu also der Reliquienspende-Ausweis, der wie ein Organspende-Ausweis funktioniert! Bis der erste Spenden-Fall eintritt, gilt es, die notwendigen Strukturen zu schaffen, durch Gründung des Reliquienstiftungsverbandes (als Körperschaft öffentlichen Rechts) und durch Einrichtung von zunächst einer Planstelle für einen Pfarrverweser.

Und genügend Freiwillige dürften sich finden ...! Denn noch gibt es viele Kolleginnen und Kollegen, die mit Leib und Seele Pfarrer oder Pastor sind (egal ob im aktiven oder passiven Dienst) - die gern geben, was sie zu geben haben - die sich vielleicht im Stillen grämen bei dem Gedanken, dass nach ihnen das Licht ausge-



Annette Rodenberg mit den Reliquienspendenausweisen, die verteilt werden.

Unten von links: die bayerischen Kolleginnen Christiane Sinning, Silvia Jühne, Hildegard Bergdolt

Stellen wir uns dabei auf festen reformatorischen Boden mit der Erkennungsmelodie [summen: Anfang von EG 362 „Ein feste Burg ...“ - singen:]



Den Akt sie sollen lassen stahn
und kein' Schrank dazu haben;
die Pfarrverwesung läuft nach Plan, -
schon stapeln sich die Gaben.
Nehmen sie den Leib
von Mann oder Weib:
Lass fahren dahin,
denn Sterben bringt Gewinn;
ein Reichnis muss uns bleiben.

So, die Kirche haben wir gerettet. Nun retten wir uns selber!
- „Interpastorale“ austeilen, die 3 Strophen gemeinsam singen:

Zu singen nach „Die Internationale“ -
vgl. <http://www.youtube.com/watch?v=bSw0DBT8SkU>¹

Wacht auf, die ihr des Amtes waltet,
das Atemlosigkeit erzwingt!
Fühlt Wut, die endlich sich gestaltet,
die durch Mund und Nase dringt!
Über Beffchen schaut, über Stolen,
seht, was euch die Luft abdrückt.
Mit Formular´n zum „Atem holen“²
die Kirchenleitung euch beglückt!

**//: Kirchen, hört die Signale!
In den Pfarrhäusern brennt´s!
Die Interpastorale –
nur Atmen schafft Präsenz! ://**

Hier rettet uns kein höh´res Wesen,
kein Gott, kein Bischof, kein Tribun.
Aus diesem Elend uns erlösen
können wir nur selber tun!
Soll´n verfügbar sein wie die Knechte,
nur auf Antrag respirier´n³,
Und niemals dürfen unsre Rechte

¹ Beim Versuch, das Video zu laden, erschien folgender Hinweis: „„Die Internationale“ Dieses Video ist nicht mehr verfügbar, weil das mit diesem Video verknüpfte YouTube-Konto aufgrund mehrerer Benachrichtigungen von Dritten über eine Urheberrechtsverletzung gekündigt wurde. Zu den Beschwerdeführern gehören: Deutsches Rundfunkarchiv. Das tut uns leid.“

² Neue Möglichkeit zur finanzierten Auszeit für Pfarrer(innen) der Ev.-Luth. Kirche in Bayern.

³ Im Haus „Respiratio“ (= Aufatmen, Atemholen) auf dem Schwanberg/Unterfranken waren solche Auszeiten schon bisher möglich.

mit Dienstbelangen kollidier´n⁴.

**//: Kirchen, hört die Signale!
In den Pfarrhäusern brennt´s!
Die Interpastorale –
nur Atmen schafft Präsenz! ://**

Für jede Arbeit, die wir leisten,
bleibt mehr als eine ungetan.
Das Schuldgefühl, das quält am meisten;
hier fängt Selbstausbeutung an.
Das Persönlich-Nehmen macht einsam –
die Strukturen sind zu spür´n!
Ob Teildienst, Volldienst – nur gemeinsam,
so können wir sie reformier´n.

**//: Kirchen, hört die Signale!
In den Pfarrhäusern brennt´s!
Die Interpastorale –
nur Atmen schafft Präsenz! ://**

„HOCH – DIE – INTERPASTORALE SOLIDARITÄT!“



v.l.: Elisabeth Scheven, Gudrun Lemm, Anette Reuter (sitzend), Susanne Trimborn, Antje Kruse-Michel, Carmen Jäger, Birgit Hamrich, Ilze Druvina, Ute Young, Christine Stradtner, Antje Hinze

⁴ Vgl. Dr. Klaus Raschzok, Gefragt, nötig, präsent. Zur Diskussion um den Pfarrberuf, in: Korrespondenzblatt d. bayer. PfrVereins, 123. Jg./6. Juni 2008, S. 89.

Mittwoch, 23. Februar – der letzte Tag

Gottesdienst zum Theologinnenkonvent in Augsburg
am 24. Februar 2011 um 11.00 Uhr im „Festsaal“

Dietlinde Cunow

Zum letzten Mal trafen wir uns in dem hellen, ovalen Raum mit der Glaskuppel über uns zum Gottesdienst, den die Kolleginnen aus Bayern vorbereitet hatten. Pfarrerin Christiane Ludwig, Oberin des Diakonissenmutterhauses, hatte sich auch eingefunden. In zwei Reihen standen die Stühle im Rund, an der Stirnseite geöffnet. Wir sahen den Flügel im oberen Raum, auf dem uns Tatjana Schnütgen zum Hören und Singen anleitete. Das blau weiße Tuch mit dem Krug voller weißer Rosen und den Kerzen und nun mit einem schlichten liegenden Holzkreuz war nach oben gewandert und bildete den neuen Blickpunkt. Das Thema der Tagung, die langen Schatten der Vergangenheit, wurde zuerst durch Lieder, Pantomime und Lesungen aufgenommen.

Nach der Begrüßung von Susanne Trimborn und dem Lied: „Auf und macht die Herzen weit“ ließ Hildegard Hansen uns in einer ausdruckstarken und eindrücklichen Pantomime teilhaben an den Geschehnissen des vergangenen Jahrhunderts. Beklemmend ihr Spiel mit dem schwarz-rot-goldenen Haus und den Blättern, die sie vom Boden aufhob. Behutsam nahm sie ein Blatt nach dem anderen auf, grün, dann braun, dann angesengt, grau. Sie ließ sie wieder fallen und wurde immer erschöpfter und erstarrter. Worte begleiteten ihre Gesten: Hitler, Einschüchterung, Mord bis zu dem Schrei: Nein!

Am 24. Februar 1944 wurde Augsburg stark zerstört. Die Schatten der Vergangenheit sind noch da. Schuld ist noch nicht bewältigt. Beeindruckend das Ende, erschöpft ergreift sie eine weiße Rose und legt sie auf das Kreuz. Mit Gebet und dem Lied: „Freunde, dass der Mandelzweig wieder blüht und treibt, ist das nicht ein Fingerzeig, dass die Liebe bleibt“, wurden Klage und Hoffnung zusammengefasst.

Auf zwei langen Fahnen, die vorn aufgestellt waren, konnten wir die Biographien von zwei Theologinnen aus Bayern sehen. Evangelische Frauen des 20. Jh. in Bayern treten aus dem Schatten. Es waren Liesel Bruckner, 1912-1999, und Ilse Hartmann, 1911-2007, „Eine Frau, die ich nicht vergessen möchte, ist Liesel Bruckner.“ (Christine Stadtnier). Liesel Bruckner war eine der ersten Pfarrerrinnen, die in Bayern kurz vor ihrem Ruhestand ordiniert wurden. Sie

setzte sich während des Dritten Reiches als Studentin und später in der kirchlichen Jugendarbeit mit den Nationalsozialisten, besonders mit der Gestapo bis hin zu Gerichtsverfahren auseinander. 1929 machten die ersten Theologinnen in Bayern Examen. Trotz Abratens des Landeskirchenamts wuchs die Zahl. 1935 wurden die Studentinnen der Theologie zu den Prüfungen in Bayern nicht mehr zugelassen. Liesel Bruckner schreibt: „Diese widersprüchliche Situation weckte in uns bayerischen Theologinnen das Verlangen nach einem Zusammenschluss.“

Trotz der schwierigen Lage im Krieg trafen sich die Theologinnen ein bis zweimal im Jahr, obwohl sie viele Aufgaben übernommen hatten, waren doch viele Kollegen im Krieg eingezogen. Mir imponiert, dass Liesel Bruckner zusammen mit anderen Frauen nicht aufgegeben hat, sondern überzeugt war, dass sie als Frauen ebenso dazu bestimmt waren Pfarrerinnen zu sein. Und dass sie sich auch als geistliche Gemeinschaft verstanden, die aneinander dachten und sich stärkten, in Ritualen, wie am Samstagabend, wenn alle Predigt schrieben, oder der Ordnung, die sie sich gaben in Morgen- und Abendgebeten. Ilse Hartmann wurde ebenso von Christine vorgestellt. Während der meditativen Musik konnte jede sich ihren eigenen Weg als Theologin vor Augen halten. Die Lesung aus Röm 12,12ff erinnerte uns alle an die Jahreslosung.

Und heute? Drei Statements zu widerständigem Engagement beeindruckten uns: Susanne Trimborn berichtete von Integration in einer öffentlichen Schule mit 80 Prozent Migranten und vielen Muslimen, von Austausch und gemeinsamen Aktionen. Christiane Sinning erzählte vom Forum Kirche und dem Glockenläuten bei Naziaufmärschen, Glocken übertönen alles. Marianne Werr, Seelsorgerin für Gehörlose, sang mit uns das Lied „Meine Hoffnung und meine Freude“ mit Gesten. Am Rande: Auch in der Gebärdensprache gibt es Unterschiede zwischen Bayern und Mecklenburg!

Die Feier des Abendmahls war, wie in jedem Jahr, der bewegende Abschluss all dessen, was wir in den gemeinsam verbrachten Tagen erlebt hatten. Bei dem Friedensgruß gingen wir wieder aufeinander zu, umarmten uns und sprachen uns persönliche Segenswünsche zu.

Im Fürbittengebet gedachte Dorothea Heiland der Verstorbenen des letzten Jahres. Ob wir uns wiedersehen? Es ist tröstlich zu wissen, dass auch unser aller einmal in diesem Kreise gedacht wird.

So machten wir uns am Ende der Tagung auf den Heimweg mit dem Segen Gottes. „So geht nun gesegnet von Gott, der Lebendigen, die uns all ins Leben rief, uns in Jesus Christus versöhnt und durch ihre heilige Ruach erleuchtet. Amen“

Gebet

Ursula Seiler

So erschrocken wie die Augustine gerade eben waren nach 1945 wenige

- stattdessen Verstummen, nicht Wahrhaben-wollen, Verdrängen.
- Zu viel Schuld ist unbereinigt geblieben.
- Es sind zu viele von den Wurzeln im Boden geblieben, aus denen die alten Schatten neu aufwachsen können.

Lasst uns beten:

Du Gott unseres Lebens,
es erschreckt uns, dass die alten Schatten uns heute
noch und wieder so zu schaffen machen.

Und wir kommen mit diesem Erschrecken zu dir.

Wir bitten dich:

Hilf uns durch deinen heiligen Geist zu der Klarheit
und Vollmacht, die wir in der Auseinandersetzung
mit dem Ungeist brauchen.

Und schenke uns Freude

Durch Jesus Christus

AMEN



Oben: Clown Augustine alias Hildegard Hansen

V.l.: Susanne Trimborn, Tomke Ande, Hildegard Bergdolt, Uda Weidt, Christiane Sinning, Clownin Hildegard Hansen



Abendmahl

Christine Stradtner, Sabine Dempenwolf, Marianne Werr

(Christine)

Worte können wir miteinander teilen
Enttäuschungen und gute Erfahrungen,
unsere Ängste und unsere Hoffnungen,
unser Versagen und unsere Wünsche.
Dafür danken wir dir, Gott.

Was uns jetzt nicht gelungen ist,
was wir uns in unseren Familien, in unseren Beziehungen und Freundschaften
nicht gelungen ist,
was wir uns untereinander immer wieder schuldig bleiben,
das verwandle du, Gott, in neuen Mut,
einander ehrlich zu begegnen.
Wenn wir nun miteinander Brot essen
und vom Saft des Weinstocks trinken,
dann lass uns erfahren, dass auch wir einander
Brot zum Leben und Quell zur Freude sein können.
Stärke in uns das Bewusstsein,
dass wir alle an deinem großen Tisch sitzen,
und beschenke uns, deine Gäste. Amen

Sanctuslied: Du bist heilig, du bist heil

(Sabine)

Ja, Gott, du Kraft des Lebens, du bist heilig und dein Ruhm kennt keine Grenzen.
Sende herab deine Leben spendende Kraft des Geistes.
Komm, du Geist des Lebens und erfülle uns mit deinem Frieden, wenn wir tun,
was Jesus Christus uns als seinen Nachfolgerinnen aufgetragen hat.

(Marianne)

In der Nacht, in der Jesus verraten wurde, nahm er das Brot, dankte und brach's

und gab es den Seinen und sprach:

Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, der für euch gegeben wird. Solches tut zu meinem Gedächtnis.

(Sabine)

Du Gott des Friedens,

mit diesem Brot halten wir dir hin,

alles, was zerbrochen ist in diesen Zeiten,

alle Träume, die sich nicht erfüllten,

alle Verletzungen und Enttäuschungen, die uns zugefügt worden sind,

alles Unverständliche und Unaufgelöste.

Und wir bitten dich: Wandle es!

Verwandle es so, dass es uns stärkt zu neuem, friedlichem Zusammenleben.

(Marianne)

Ebenso nahm er auch den Kelch nach dem Abendmahl, dankte und gab ihnen den uns sprach:

Nehmt hin und trinkt alle daraus; das ist mein Blut des neuen Testaments, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Solches tut, sooft ihr' trinkt, zu meinem Gedächtnis.

(Sabine)

Du Gott des Heils,

mit diesem Kelch halten wir dir hin,

alles, was uns beglückt und erheitert hat in diesen Zeiten,

was uns ermutigt hat zu neuen Schritten,

alle Freundschaft und Liebe, die wir genossen haben,

alle Versöhnung und Verständigung, die Du uns geschenkt hast.

Und wir bitten dich: Nimm uns so, wie wir sind und heile uns.

Amen.

Vaterunser: gemeinsam

Friedensgruß: (Christine)

Der Friede Gottes sei mit euch allen.

(Möglichkeit, aufeinander zuzugehen und ein Zeichen des Frieden zu geben, ein Wort des Friedens zu sagen. Christine lädt ein)

Vor der Austeilung: Lied zum Sammeln: Wenn das Brot, das wir teilen als Rose blüht

Austeilung von Brot und Saft

Austeilung *(im Kreis: Brot in Schalen und Körben werden weitergereicht, Traubensaft in 5 Kelchen)*

Dank- und Fürbittengebet:

Guter Gott, du schenkst uns Kraft für das Leben gegen den Tod. Im Brot schmecken wir deine Zärtlichkeit, aus dem Kelch kosteten wir von deiner Unergründlichkeit. Wir danken dir für deine Gaben und bitten dich:

Lass Deine Kraft weiter in uns wirken, heute und alle Tage unseres Lebens, seien es Wüstenzeiten oder wenn wir neue Quellgründe entdecken.

In der Stille bringen wir vor Dich, was uns auf dem Herzen liegt.

Stille

Du Gott hörst uns. Du Gott stärkst uns.

Du Gott, machst uns Mut.

Wir legen Dir eine Welt ans Herz:

Die kleine Welt,

die wir mit unseren Schritten durchmessen können

und die große Welt, von der wir nicht viel mehr wissen als die Namen, die zu Schlagzeilen werden.

Bewahre, Gott, die Menschen,

die leidenden, die verletzten, die verstörten Menschen

und bewahre ihren Lebensmut, ihr Ertragen, ihre Geduld und ihren Widerstand.

Amen.

Kollekten (und evtl. weitere) Ansage

Lied: „Stellst unsre Füße Gott auf weitem Raum“

Segen (Susanne Trimborn)

Geht nun gesegnet mit dem Segen Gottes, der Lebendigen.

(Segen von Sabine Ost o.a.)

Ihr Segen begleite Euch auf allen Euren Wegen.

Er schenke Euch Ruhe in der Nacht,
auch wenn Sorgen und Angst Euch quälen.

Er schenke Euch Gelassenheit des Tags,
wenn die Anforderungen von außen Euch aufzureiben drohen.

Er schenke Euch Standhaftigkeit bei dem zu bleiben,
was Ihr als richtig für Euer Leben erkannt habt.

Er schenke Euch Nachgiebigkeit und Freundlichkeit
für andere Menschen und Euch selbst.

Er schenke Euch Glaubensgewissheit und Zuversicht
in glücklichen wie in schweren Tagen.

So geht nun gesegnet von Gott, der Lebendigen,
die uns alle ins Leben rief,
uns in Jesus Christus versöhnt,
und durch ihre heilige Ruach erleuchtet.
Amen.



Rudite Losane, die Vorsitzende des lettischen Theologinnenkonvents, mailte ihren Schwestern, die in Augsburg zur Jahrestagung zusammengekommen waren:

„Der Prozess für die Frauenordination in Lettland hat begonnen und vermutlich nähern wir uns einem bedeutenden Wendepunkt, wenn auch bestimmte Aktivitäten von Seiten der lettischen Kirche in der Frage der Frauenordination noch stattfinden könnten.

Mit Gottes Hilfe und ähnlich denkenden Brüdern haben wir es geschafft die Frage nicht brutal zu lösen. Deswegen ist dies der Augenblick, dass wir alle Frauen des lettischen Theologinnenkonvents zum gemeinsamen Gebet einladen. Gott möge das Denken unserer Brüder, die gegen die Frauenordination sind, auf den Weg des Friedens und der Verständigung lenken.

Wir als Konvent erleben ständig den Segen Gottes im Dienst für unsere Rechte in der lettischen evangelischen lutherischen Kirche.

Ich bin sicher, dass die Gebete von jeder von euch uns über die verschiedenen Hürden, Drohungen und Prüfungen tragen wie auf Flügeln.

Ich lade Sie ein, jeden Abend um 21.00 Uhr (MEZ) 5 Minuten für unsere gemeinsame Sache zu beten. Aber besonders lade ich Sie ein in Ihr Gebet den 23. Februar einzuschließen, wenn vermutlich ein Beschluss verfasst wird für die Diskussionen der Frauenordination innerhalb der lettischen lutherischen Kirche.“

Dieser Einladung sind wir sehr gerne in unserem Gottesdienst nachgekommen.

Feedback 2011

Unsere Mitte wurde durch Technik und hässliche Zeitungen entkräftet.

Gesegnete Zeit- gesegnete Frauen- Ermutigung für meine Arbeit in meiner Ev. Kirche

Das Thema muss uns weiter beschäftigen am jeweiligen Lebensort.

offen blieb: Wie gehen wir in der Kirche mit dem Thema um?

Eine Stunde am Nachmittag mehr Zeit für Augsburg wäre gut gewesen!

Homepage des lettischen Theologinnenkonventes:

www.sieviesuordinacija.lv (Frauenordination)

viele Highlights; ein Schwachpunkt: die Gruppebildung

Inhalte/Referentin: Lob

Referentinnen sollen nicht so „eingeflogen“ kommen,

nicht nur montags sondern auch Dienstagvormittag fürs Thema nutzen.

Fußbodenheizung kontraproduktiv

viel Personal, hat sich sehr bemüht

Einstimmungsrunde im 1. Abend sehr schön
Danke für die ausgezeichnete Leitung!

Themenfindung für die Jahrestagung 2012 vom 26.-29. Februar in Erfurt

Thema	1.	2.
2 Wahldurchgänge: 1. jeweils jede 3 Stimmen / 2. je eine Stimme		
Heilsgeschichte: Angekommen im 3. Jahrtausend der Ruach	6	
„Fleischwerdung“: Verkörperung von Botschaften	4	
Heil und Heilung	20	
Theologie des Alters	28	12
Selber alt sein / selber sterben (nicht: Theologie des Alters)		
Zeitzeugen - Erzählgemeinschaft	36	16
Erlebnisse zum Dritten Reich, Flucht und Vertreibung, Kommunismus / DDR ... (Christsein in Diktaturen)		
Mehr Zeit zur Erkundigung der reichen Spuren jüdischen religiösen Lebens (im MA) in Erfurt		Rahmenprogramm
Erfurt ist bis heute : „ ein fruchtbar Bethlehem“ (M. Luther)		
Stasi Gedenkstätte		
Welches Gottesbild vermittelt der Gekreuzigte?	31	23
Eine Misserfolgsgeschichte in einer erfolgsorientierten Welt		
Verweiblichung der Kirche	10	
Gesellschaftliche Dimension der Zulassung der PID	5	
(Ref: Dr. Kohler-Weiß)		

Stellungnahmen / Briefe

Brief an den Oberbürgermeister in Hoyerswerda

Büro des Oberbürgermeisters

Herrn OB Stefan Skora

Markt 1

02977 Hoyerswerda



25. Februar 2011

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Skora,

der Konvent evangelischer Theologinnen in der BRD e.V. hat sich auf seiner Jahrestagung vom 20. bis 23. Februar 2011 in Augsburg unter dem Thema:

„Der lange Schatten der Vergangenheit - Wie begegnen wir rechtsextremem Gedankengut und Parolen in Kirche und Gesellschaft?“

auch mit den ausländerfeindlichen Übergriffen in Hoyerswerda vor 20 Jahren beschäftigt.

Mit Sorge beobachten wir, dass rechtsextremes Gedankengut bis in die bürgerliche Mitte unserer Gesellschaft hinein reicht.

Wir erwarten, dass Sie als Oberbürgermeister deutlich machen, wie Sie in der Verantwortung für Ihre Stadt rechtsextremem Gedankengut entgegen treten und zu vielfältigen Aktivitäten gegen Rechtsradikalismus ermutigen, sie fördern und bündeln.

Dazu ist es notwendig, dass Sie an der Spitze aller demokratischen Kräfte in Hoyerswerda den zu befürchtenden Neo-Nazi-Aktionen entgegen wirken und die Aufarbeitung in der Bevölkerung voran bringen.

Auf diese Weise können Sie ein positives Image Ihrer Stadt in der medialen Öffentlichkeit erreichen.

Dafür wünschen wir Ihnen die Kraft Gottes, Mut und Entschlossenheit.

Dothea Heiland

Zum 50. Jubiläum der Frauenordination in Norwegen

Dorothea Heiland

An die
Schwestern in Norwegen
Pfarrerin Theodore Ziller



per E-Mail: TheodoreZiller@googlemail.com
März 2011

Liebe Schwestern in Norwegen,

sehr herzlich gratulieren wir Ihnen zum 50 jährigen Jubiläum der ersten Ordination von Frauen in Ihrer Kirche. Wir freuen uns mit Ihnen, dass Sie aus diesem Grund ein großes Fest feiern, denn in der Geschichte der evangelischen Kirchen war es ein wichtiger Schritt in eine neue Richtung, den unsere älteren Kolleginnen gegangen sind.

Wir wissen über die Mühen und Schwierigkeiten in den ersten Jahren. Unser Konvent ist vor 86 Jahren gegründet worden, Theologiestudentinnen haben sich zusammengeschlossen, um das Recht auf Ordination mit vereinten Kräften durchzusetzen. Vor sechs Jahren haben wir ein Lexikon herausgegeben, in dem biographische Skizzen von 450 Frauen aufgezeichnet sind. Heute ist die Ordination von Frauen in allen unseren Landeskirchen selbstverständlich, und dennoch richten wir unser Augenmerk darauf, dass Frauen auch in Leitungsämter berufen werden. Umso bitterer haben wir es empfunden, dass im vergangenen Jahr gleich zwei Bischöfinnen ihren Rücktritt erklärt haben.

Im vergangenen Monat haben wir uns zu unserer Jahrestagung getroffen. Dabei hat uns das Thema „Rechtsextremismus“ beschäftigt und wie wir solchem Gedankengut in unserer Kirche und in unserer Gesellschaft begegnen.

In jedem Jahr treffen wir uns für drei Tage; die Themenstellung wird für das jeweils nächste Jahr bedacht. Für 2012 steht das Gottesbild angesichts des gekreuzigten Christus im Mittelpunkt unserer Gespräche.

Unser Konvent hat derzeit 250 Mitgliedsfrauen. Dazu sind die meisten landeskirchlichen Konvente korporative Mitglieder. Damit vertreten wir einen großen Teil aller Theologinnen in Deutschland. So können wir unsere Stimme er-

heben, wenn es uns wichtig erscheint.

Mit anderen Frauenorganisationen bereiten wir für das kommende Jahr eine Tagung vor, die theologisch arbeitende und reformatorisch wirksame Frauen seit der Reformationszeit bis zur Durchsetzung der Ordination von Frauen in den Mittelpunkt stellt. Daraus soll sich ein Forschungsauftrag entwickeln.

Die Ordination von Frauen ringsum in Europa, besonders in den lutherischen Kirchen beschäftigt uns immer noch und immer wieder. Besonders in den östlichen Staaten hören wir von großen Schwierigkeiten. darum ist es uns wichtig, Kontakt zu halten mit den Schwestern in Lettland, Polen, Tschechien, Ungarn und Rumänien.

Ebenfalls mit katholischen Theologinnen, die sich in der Bewegung „Weiheämter für Frauen“ sammeln, sind wir verbunden.

Aus einer unserer früheren Tagungen ist die Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen entstanden. Vielleicht haben Sie davon gehört?

Wir freuen uns, dass Sie uns an Ihrem Jubiläum teilhaben lassen, und wir wünschen Ihnen frohe und festliche Tage, gute Begegnungen, Zuversicht für alles Kommende und dass Gottes Geist Sie stärkt und Ihr Dienst weiterhin gesegnet sei.

Ihre

Dea Heiland

Der Text wurde ins Norwegische übersetzt und erschien in der Jubiläumsausgabe der Zeitschrift: st. Sunniva.tidsskrift for norsk kvinnelig teologforening. Feiring og jubileum! nr 1-2/2011/19.årgang.



Brief an Pastorin Teiko Anzai in Japan

Dorothea Heiland

Rev. Ms.

Teiko Anzai

per e-Mail: teian77@yahoo.co.jp

Per Mr. Takahisa Yamamoto

per e-Mail kirche@mwb.biglobe.ne.jp



14. März 2011

Liebe Schwester Teiko Anzai,

mit Freude und Dank haben wir bei unserer letzten Jahrestagung im Februar 2011 Ihre Grüße, die uns Ute Nies übermittelt hat, gehört.

Es ist schön, wenn es so weit reichende Verbindungen unter Schwestern im Glauben gibt. Gerne werden wir weiterhin mit Ihnen im Kontakt bleiben. Ute Nies wird sicherlich gerne die Korrespondenz mit Ihnen weiterführen.

Heute will ich Ihnen Grüße unseres Konventes übermitteln und Ihnen zugleich berichten von den Themen, die uns hier beschäftigen. Vielleicht mögen Sie uns ja auch aus Japan erzählen, was Sie als Theologinnen bewegt.

Unser Konvent ist vor 86 Jahren gegründet worden, Theologiestudentinnen haben sich zusammengeschlossen, um das Recht auf Ordination mit vereinten Kräften durchzusetzen. Vor sechs Jahren haben wir ein Lexikon herausgegeben, in dem biographische Skizzen von 450 Frauen aufgezeichnet sind. Heute ist die Ordination von Frauen in allen unseren Landeskirchen selbstverständlich, und dennoch richten wir unser Augenmerk darauf, dass Frauen auch in Leitungsämbtern berufen werden. Umso bitterer haben wir es empfunden, dass im vergangenen Jahr gleich zwei Bischöfinnen ihren Rücktritt erklärt haben.

Für Pastorin Anzai wurde der Brief ins Japanische übersetzt.

Durch Utes gute Kontakte in alle Welt haben wir seit dem schweren Erdbeben in Japan mit seinen katastrophalen Folgen erschütternde Nachrichten von der deutschen evangelischen

Im vergangenen Monat haben wir uns zu unserer Jahrestagung getroffen. Dabei hat uns das Thema „Rechtsextremismus“ beschäftigt und wie wir solchem Gedankengut in unserer Kirche und in unserer Gesellschaft begegnen.

In jedem Jahr treffen wir uns für drei Tage; die Themenstellung wird für das jeweils nächste Jahr bedacht. Für 2012 steht das Gottesbild angesichts des gekreuzigten Christus im Mittelpunkt unserer Gespräche.

Unser Konvent hat derzeit 250 Mitgliedsfrauen. Dazu sind die meisten landeskirchlichen Konvente korporative Mitglieder. Damit vertreten wir einen großen Teil aller Theologinnen in Deutschland. So können wir unsere Stimme erheben, wenn es uns wichtig erscheint.

Mit anderen Frauenorganisationen bereiten wir für das kommende Jahr eine Tagung vor, die theologisch arbeitende und reformatorisch wirksame Frauen seit der Reformationszeit bis zur Durchsetzung der Ordination von Frauen in den Mittelpunkt stellt. Daraus soll sich ein Forschungsauftrag entwickeln.

Die Ordination von Frauen ringsum in Europa, besonders in den lutherischen Kirchen beschäftigt uns immer noch und immer wieder. Besonders in den östlichen Staaten hören wir von großen Schwierigkeiten. darum ist es uns wichtig, Kontakt zu halten mit den Schwestern in Lettland, Polen, Tschechien, Ungarn und Rumänien.

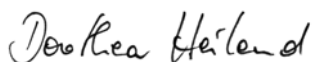
Ebenfalls mit katholischen Theologinnen, die sich in der Bewegung „Weihämter für Frauen“ sammeln, sind wir verbunden.

Aus einer unserer früheren Tagungen ist die Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen entstanden. Dazu gehören auch jüdische und muslimische Theologinnen.

Wir wünschen Ihnen, dass Gottes Geistkraft Sie allezeit begleitet und stärkt.

In schwesterlicher Verbundenheit grüße ich Sie Namen aller Kolleginnen

Ihre



Die schrecklichen Ereignisse der vergangenen Tage bewegen uns sehr. Wir sind Ihnen im Gebet verbunden und bitten, dass Gottes Hand hält, was menschlichen Händen entglitten ist. Gott wird trösten und tragen, auch in schwerstem Leid; das ist unsere Zuversicht.

Glückwunsch zur Bischöfinnenwahl

Dorothea Heiland

Frau Pröpstin
und Bischöfin des. Kirsten Fehrs
Jacobikirchhof 9
20095 Hamburg



19. Juni 2011

Sehr verehrte, liebe Frau Bischöfin designata,
liebe Kirsten,

im Namen unseres bundesweit organisierten Theologinnenkonventes und auch persönlich gratuliere ich Dir zur Wahl als Bischöfin für Hamburg und Lübeck. Wir freuen uns, dass wieder eine Frau dieses Amt in unserer Kirche innehaben wird. Schon im Vorfeld, mit der Kandidatur von zwei Frauen, wurde klar, dass die lang-jährige Mühe unserer älteren Schwestern um die Gleichstellung im Pfarramt und in den Leitungsebenen der Kirchen nicht vergeblich war. Es ist gut zu sehen, mit welcher Selbstverständlichkeit und klarem Selbstbewusstsein sowohl Du als auch Petra Bahr sich der Synode als Kandidatinnen präsentiert habt. Diese Form der Gleichstellung zu erreichen, haben sich unsere Vormütter eingesetzt, und wir dürfen die Früchte ernten

Für Dein Amt wünschen wir Dir innere und äußere Stärke:

Mut, klare Worte zu finden, wo Kirche die Stimme erheben muss,

Sensibilität, wo es gilt, Vertrauen zu schaffen

und freudige Offenheit den Menschen gegenüber, die Dir begegnen.

Gottes Geistkraft möge Dich in allem tragen und leiten.

Und, liebe Kirsten, dass Du Dir bewahren kannst, womit Du begabt bist: Musikalität und Feinsinnigkeit, Lebensfreude und Humor, das wünsche ich Dir.

Für alle Aufgaben, die jetzt vor Dir liegen, und auch für Dich ganz persönlich wünschen wir Dir Gottes Segen.

Mit schwesterlichen Grüßen auch an Karsten

im Namen des Konventes

Dorothea Heiland

Gebetsnetz

Gebetsanliegen für den 14. Oktober 2010

Elisabeth Siltz

Guter Gott,
du hast Männer und Frauen zum Dienst in deiner Kirche berufen.
Du hast ihnen die Möglichkeit gegeben,
sich durch intensives Studium auf diesen Dienst vorzubereiten.
Wir danken dir, dass deine Kirche durch den Dienst aller in bunter Vielfalt lebt.

Wir bitten dich für alle, die diese Möglichkeiten und diesen Dienst einschränken
wollen und die Vielfalt nicht gelten lassen.

Wir bitten dich für alle, die unter Einschränkung und Enge leiden:

Für unsere Schwestern in vielen lutherischen Kirchen.

Wir nennen vor dir ihre Namen

Für die Frauen, die ein Studium abschließen können,
aber in ihrer Kirche nicht arbeiten dürfen ...

Für die Theologinnen, die zwar eingesetzt werden,
aber unter der Geringschätzung ihres Dienstes leiden ...

Wir denken an die Frauen in der römisch-katholischen
und in vielen orthodoxen Kirchen,

für die Frauen, die exkommuniziert wurden,
weil sie deinem Ruf zum Priesteramt folgten.

Wir nennen vor dir ihre Namen ...

Kyrie eleison

Wir bitten dich auch für Bischöfe, Kirchenleitungen und Synoden:

In den 30 lutherischen Kirchen,

in denen Frauen die Ordination verwehrt wird,

in der römisch-katholischen Kirche,

in der Frauen exkommuniziert werden,

wenn sie auf ihre Priesterweihe nicht verzichten können,

in orthodoxen Kirchen,
in denen besondere Regeln für Frauen
den Dienst am Altar verbieten,
dass sie Grenzen überwinden,
den großen Reichtum deiner Gaben
erkennen und schätzen lernen,
damit deine Kirche lebendig bleibt,
zu deiner Ehre und zum Dienst für die Menschen.

Kyrie eleison

Reformationsdekade

Reformatorinnen - Reformatorinnenfrauen - reformatorisch
wirksame Frauen

Cornelia Schlarb

In Theologinnen Nr. 23 haben wir eine Überblickstabelle mit reformatorisch wirk-
samen Frauen präsentiert. Ergänzende Informationen haben Mitgliedsverbände von
EFiD (Evangelische Frauen in Deutschland) zusammengetragen, die wir im Folgen-
den wiederum in tabellarischer Form weitergeben.

Inzwischen ist ein weiteres Buch über Frauen und die Reformation erschienen
(siehe Rezensionen, S. 158) und die geplante Konsultation zum Themenbereich
„Geschichte der Frauen in der öffentlichen Verkündigung seit der Reformationszeit
bis zur Durchsetzung der Ordination von Frauen als Paradigma reformatorischen
Selbstverständnisses“ wird im Mai 2012 in Hofgeismar stattfinden.

Im Rahmen der WICAS (Women in Church and Society) Regionaltagung Westeuropa
des Lutherischen Weltbundes vom 9.-11. Mai 2011 in Hamburg hielt ich ein Impuls-
referat zu Frauen der Reformation, das in deutsch und englisch auf unserer websi-
te zu finden ist.

<http://www.theologinnenkonvent.de/Reformation-Frauen.html>

Die Konferenz der Arbeitsgemeinschaft der Frauenbeauftragten / Gleichstellungs-
beauftragten in den Gliedkirchen der EKD hat ein Leporello zu jedem Themenjahr
der Reformationsdekade erstellt. Es enthält das Jahresthema, Zitate von reforma-
torisch wirksamen Männern und Frauen, gleichstellungspolitische Aussagen, die in

ihrem historischen Bezug - als Saat der Gleichstellung in der Reformationsgeschichte - aufgenommen sind und die Herausforderungen für heute anzeigen. Abgerundet wird das Ganze durch Hinweise auf weiterführende Literatur.

Das Leporello kann unter www.ekd.de/download/impulse_lutherdekade.pdf angeschaut oder kostenlos im Büro der Gleichstellungsbeauftragten Frau Dr. Kristin Bergmann angefordert werden.

Name	geboren / gestorben	Bedeutung für die Reformation	Reformationsdekade Themen / Vorhaben
Olympia Fulvia Morata	* 1526 in Ferrara † 26.10.1555 in Heidelberg	Humanistin, hatte Latein und Griechisch erlernt, schreibt lateinische Gedichte, hält öffentliche Vorträge in Griechisch; seit 1540 am Hof der Herzogin Renata von Este, gemeinsam mit der Herzogin trat sie ein für Faventino Faniño, der wegen seines reformatorischen Bekenntnisses als Ketzer angeklagt war; 1549 Heirat mit dem deutschen Arzt Andreas Grundle, verlässt Italien, geht nach Schweinfurth; 1554 Eroberung Schweinfurths, Verlust der wertvollen Bibliothek und ihrer Manuskripte; Berufung Grundlers an die Universität Heidelberg, Olympia erhält einen Lehrauftrag für Griechisch, stirbt aber 1555 an Tuberkulose; 1558 posthum erscheint die 1. Ausgabe von 50 Briefen und mehreren kleinen Schriften. Die Ausbildungsstätte der badischen Landeskirche ist nach ihr benannt: Morata-Haus in Heidelberg.	Vorschlag Zuordnung: 2010 Reformation und Bildung 2011 Reformation und Freiheit 2015 Reformation und die Sprache (Medien) 2016 Reformation und die eine Welt

Name	geboren / gestorben	Bedeutung für die Reformation	Reformationsdekade Themen / Vorhaben
Ursula von Münsterberg Herzogin	* [1491/95] k.A. † nach 1534 Gernrode	Floh mit zwei anderen Schwestern im Oktober 1528 aus dem Magdalenenkloster zu Freiberg. Aufgrund ihrer hochadligern Herkunft (Enkelin von König Georg Podiebrad von Böhmen) und ihren verwandtschaftlichen Beziehungen zum sächsischen und kursächsischen Herzogshaus erhielt ihre Gewissensentscheidung rasch eine hohe politische Dimension und öffentliches Interesse. Dies verstärkte sich durch die von ihr verfassten Begründungsschreiben zu ihrem Entschluss, aus Gewissensgründen ihr Gelübde zu brechen, denen Luther ein Nachwort befügte. Geistliche, Verfasserin einer reformatorischen Streitschrift.	Vorschlag Zuordnung: 2011 Reformation und Freiheit 2015 Reformation und die Sprache (Medien) 2017 Reformationsjubiläum
Florentina von Oberweimar	um 1506 † unbekannt	"Nonne wider Willen" aus der Adelsfamilie von Oberweimar Floh 1524 (?) aus dem Kloster, in dem sie unter der strengen Observanz im Kloster Neu-Helfta sehr gelitten hatte Veröffentlichte in einer Flugschrift ihre Erlebnisse mit einem Vorwort von Luther: "Eyn geschicht wie Got eyner Erbarnekloster Jungfrawen ausgeholffen hat".	Vorschlag Zuordnung: 2011 Reformation und Freiheit 2015 Reformation und die Sprache (Medien)

Name	geboren / gestorben	Bedeutung für die Reformation	Reformationsdekade
Caritas Pirkheimer	* 21.3.1467 in Eichstätt † 19.8.1532 in Nürnberg	Äbtissin des Klarissenklosters in Nürnberg. Sie war eine Verfechterin der Religions- und Gewissensfreiheit und wehrte sich gegen die Einführung der Reformation. Die hochgebildete Nonne pflegte einen Gedankenaustausch mit zahlreichen Humanisten, stand u.a. in regem Briefkontakt mit ihrem Bruder Willibald, dem Dichter Conrad Celtis und dem Propst von St. Lorenz Sixtus Tucher. Auch ist von ihr ein Brief an den Maler Albrecht Dürer überliefert. Unerwartete Unterstützung erhielt Caritas in ihrem Kampf um das Fortbestehen des Klosters von Philipp Melanchthon, einem engen Mitstreiter Martin Luthers. Sie verfasste Schriften, in denen sie begründet, warum sie (und ihre Mitschwestern) aus Gewissensgründen ihr Gelübde nicht brechen können.	Vorschlag Zuordnung: 2011 Reformation und Freiheit 2013 Reformation und die Vielfalt der Bekenntnisse 2015 Reformation und die Sprache (Medien)
Erdmuthe Sophia Markgräfin von Brandenburg-Bayreuth geb. Herzogin von Sachsen	* 15.2.1644 Dresden † 12.6.1670 Bayreuth	Liederdichterin, Dichterin, Historikerin, ihre Lehrer: Dresdner Oberhofprediger Jakob Weller von Molsdorf und Pastor Johann Heinrich Born, hervorragende Ausbildung in Religion, Fremdsprachen, Geschichte und Mathematik; seit 1654 widmete sich Erdmuthe der Dichtkunst und Fragen der Kirchen- und Verfassungsgeschichte, schrieb Kirchenlieder. In ihrem erstmals 1666 erschienenen Kompendium	Vorschlag Zuordnung: 2012 Reformation und die Musik 2014 Reformation und Politik / Ökonomie

Name	geboren / gestorben	Bedeutung für die Reformation	Reformationsdekade Themen / Vorhaben
		„Handlung Von der Welt Alter, Des Heil. Römischen Reichs Ständen, und derselben Beschaffenheit“, das mit einer Bibelchronologie, Herrschertabellen und einem Verzeichnis bedeutender deutscher Bildungseinrichtungen eine Art Almanach darstellt, setzte sich E. kritisch mit dem Calvinismus auseinander. Sie befürwortete einen Ausgleich der protestantischen und katholischen Reichsstände, obgleich ihr posthum erschienenenes Hauptwerk „Sonderbare Kirchen-, Staat- und Weltsachen“ das numerische Übergewicht der katholischen Stände auf Reichstagen einräumen musste. - E., die Wissenschaft, Kunst und Kultur nachdrücklich förderte und sowohl in Sachsen als auch in Brandenburg-Bayreuth - dort als „Landesmutter“ - sehr beliebt war, gehörte zu den gebildetsten Frauen ihrer Zeit.	

Name	geboren / gestorben	Bedeutung für die Reformation	Reformati- onsdekade Themen /
Elisabeth von Sachsen, Pfalzgräfin von Simmern	* 18.10.1552 in Wolkenstein † 2.4.1590 in Heidelberg	Tochter Augusts von Sachsen und Anna, Tochter Königs Christian III. von Dänemark, heiratete während des Speyerer Reichstages am 4.6.1570 in Heidelberg den Pfalzgrafen und Anhänger der calvinischen Lehre Johann Kasimir. Er versuchte, den religiösen Widerstand seiner lutherischen Gemahlin zu brechen, ließ Elisabeth im Oktober 1589 unter dem Vorwand des Ehebruchs und des Mordkomplotts verhaften. Sie starb kurz darauf, inzwischen zur Calvinistin geworden, in Gefangenschaft.	Vorschlag Zuordnung: 2013 Re- formation und die Vielfalt der Bekennt- nisse
Elisabeth von Hessen (von Rochlitz) Herzogin von Sachsen	* 4.3.1502 Marburg † 6.12.1557 Schmalkalden	Elisabeth zählt zu den prägnantesten Fürstinnen des Reformationszeitalters und gehörte zeitweise zu den einflussreicheren Exponenten der lutherischen Fürstenreformation. Ihr Briefwechsel bietet eines der farbigsten und detailliertesten Quellenzeugnisse der Zeit. Ihrer Zuwendung zur lutherischen Reformation 1526 folgte die disziplinierende Integration der jungen Herzogin in den Dresdner Hof; suchte und fand stärkeren Rückhalt bei den lutherischen Verwandten, ihrem Bruder, Landgraf Philipp, und ihrem Cousin, Herzog von Sachsen. 1532/33 Ehebruchsvorwürfe durch Hans von Schönberg und Heinrich von Schleinitz, zweier einflussreicher albertinischer Räte, Druck wächst.	Vorschlag Zuordnung: 2013 Re- formation und die Vielfalt der Bekennt- nisse

Name	geboren / gestorben	Bedeutung für die Reformation	Reformationsdekade Themen / Vorhaben
		Der „Fall E.“ entwickelte sich über Sachsen hinaus zur diplomatisch-politischen Kontroverse zwischen lutherischen und altgläubigen Fürsten. E. bestritt die gefährlichen Anschuldigungen heftig, verweigerte seit März 1533 Beichte und Abendmahl in der katholischen Form und stellte damit den Streit um das religiöse Bekenntnis in den Vordergrund der Auseinandersetzung. Gegen Widerstände am Hof übernahm Elisabeth im März 1537 ihre Rochlitzer Wittumsherrschaft, das sie als eigenen Herrschaftsbereich nutzte. Seit Dezember 1537 setzte sie dort gegen den Willen von Herzog Georg die Reformation durch und trat im Sommer 1538 dem Schmalkaldischen Bund bei.	
Katharina von Mecklenburg, Herzogin von Sachsen	* 1487 † 6.6.1561 in Torgau	Katharina sympathisierte frühzeitig mit Martin Luthers Lehren, während ihr Mann, Herzog Heinrich von Sachsen, aus Angst vor seinem Bruder, dem regierenden Herzog Georg, bis 1536 die Reformation unterdrückte. Er verwies drei Hofdamen seiner Gemahlin aus Freiberg, da sie Schriften Luthers gelesen hatten. Luther richtete 1523 ein Trosts Schreiben an diese. Herzog Georg versuchte Katharina zu bestechen, sie antwortete den Gesandten: <i>„Ihr erweist mir einen großen Gefallen, so Ihr Freiberg alsbald verlasst.“</i>	Vorschlag Zuordnung: 2013 Reformation und die Vielfalt der Bekenntnisse 2014 Reformation und Politik / Ökonomie

Name	geboren / gestorben	Bedeutung für die Reformation	Reformationsdekade Themen / Vorhaben
		1539, nach dem Tod Herzog Georgs, übersiedelte das Ehepaar nach Dresden und führte hier die Reformation durch. Herzog Heinrich starb am 18. August 1541, Katharina lebte noch 20 Jahre auf Schloss Wolkenstein. Sie erließ 1560 eine Frauenzimmerordnung für ihre Hofdamen, die kulturhistorisch sehr interessant ist.	
Anna von Dänemark Herzogin und Kurfürstin von Sachsen	* 22.11.1532 Hadersleben † 1.10.1585 Dresden	In ihren Briefen ist die Verantwortung zu spüren, die sie als mitregierende Fürstin für den guten Ausgang der religiösen Umwälzung übernimmt. Als protestantische „Landesmutter“ hat Anna zur Wirtschaftspolitik ihres Gemahls viel beigetragen. Annas Initiative ist es zuzuschreiben, dass die kursächsischen Gutsbetriebe oder „Vorwerke“, wie man damals sagte, ab 1568 wieder verstärkt selbst bewirtschaftet wurden. Nach dem Tod von Kurfürst Moritz 1553 wurde Dresden zur Hauptresidenz. In dem nach ihr benannten Annaburg befanden sich bei ihrem Tod auch Annas Bibliothek, die größtenteils aus lutherischen Schriften und heilkundlichen Büchern bestand, sowie ihr Destillierhaus für die Herstellung verschiedener Arzneien In den 1560er-Jahren z.B. waren Anna und ihre Mutter wiederholt bemüht, in den kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Schweden und Dänemark zu	Vorschlag Zuordnung: 2014 Reformation und Politik / Ökonomie

Name	geboren / gestorben	Bedeutung für die Reformati- on	Reformationsdekade Themen / Vorhaben
		schlichten; zugleich trat Anna seit dieser Zeit immer wieder als Beschützerin des lutherischen Bekenntnisses auf. Sie unterstützte Religionsgespräche in den Auseinandersetzungen mit den sog. Gnesiolutheranern und förderte den Druck religiöser Schriften.	
Magdalena Sibylla von Preußen Kurfürstin von Sachsen	*31.12.1586 Königsberg † 12.2.1659 Dresden	Neben der Familie war die Religiosität eine wichtige Konstante im Leben von Magdalena. Während des Dreißigjährigen Kriegs zeigte sie sich als engagierte Anhängerin des lutherischen Glaubensbekenntnisses. Der Krieg war für sie ein Glaubenskrieg, in welchem sich das Schicksal des Luthertums entscheiden sollte. Dementsprechend war auch M.s Einstellung zur Politik des Kaisers und seiner Verbündeten. 1631 begrüßte sie den politischen und militärischen Wechsel Kursachsens zum protestantischen Schweden. Nach dem Tod des schwedischen Königs Gustav II. Adolf verlor sie jedoch zunehmend die Illusion, Schweden könne der Friedensbringer im Reich sein.	Vorschlag Zuordnung: 2014 Reformation und Politik / Ökonomie
Ursula Weyda geb. von Zschöpperitz	* um 1504 in † Altenburg	Veröffentlicht 1524 mit etwa 20 Jahren eine Flugschrift, in der sie gegen den Abt von Pegau und seine Mönche Stellung bezieht. Der Abt hatte Luther und seinen Anhängern in einer Schrift vorgeworfen, sie seien für den allgemeinen Niedergang im Land, den Verfall der Klöster	Vorschlag Zuordnung: 2015 Reformation und Sprache (Medien)

Name	geboren / gestorben	Bedeutung für die Reformation	Reformationsdekade Themen / Vorhaben
		und Kirchen verantwortlich, wurden Aufstände und die Missachtung von Recht und Ordnung provozieren. Ursula antwortet darauf mit einer theologisch-ethischen Streitschrift, in der sie das Wesen des göttlichen Wortes und der Kirche behandelt und zum Zölibat und der Ehe Stellung nimmt. <i>Werk: Wyder das unchristlich schreyben un Lesterbuch / des Apts Simon zu Pegaw unnd seyrner Brüder. Durch Ursula Weydin Schösserin zu Eyssenberg / Eyn gegründe Christlich schrifft Göttlich wort und Ehelich leben belangende</i>	
Elisabeth Silbereisen	† 1541 in Straßburg	Seit 1522 verheiratet mit Martin Bucer, der als Pfarrer in Landstuhl die ehemalige Nonne Elisabeth Silbereisen aus dem Kloster Lobenfeld holte. Über sie gibt es von Doris Ebert eine Publikation: Elisabeth Silbereisen. Familie und Lebensstationen (Heimatverein Kraichgau, Sonderveröffentlichung Nr. 24, Lobenfeld 2001). Zehn Kinder hatten die beiden; sie starb 1541 an der Pest in Straßburg.	Vorschlag Zuordnung: 2017 Reformationsjubiläum
Katharina Melancthon, geb. Krapp	* Oktober 1497 in Wittenberg † 11.10.1557 in Wittenberg	1520 Heirat mit Philipp Melancthon, 37 Jahre verheiratet, vier Kinder groß gezogen, sehr gastfreies Haus geführt	Vorschlag Zuordnung: 2017 Reformationsjubiläum

Name	geboren / gestorben	Bedeutung für die Reformation	Reformationsdekade Themen / Vorhaben
Anna Zwingli, geb. Reinhardt, verwitwete Meyer	* 1488 in Zürich? † 1538 in Zürich?	Mit 16 Jahren gegen den Willen des Schwiegervaters in die reiche Familie Meyer eingeheiratet, drei Kinder, Ehemann enteignet, verdingt sich als Söldner, stirbt 1517. Anna pflegt 1519 während der Pestepidemie Zwingli, er gesundet und sie beschließen, zu heiraten, sobald die kirchliche Obrigkeit den Zölibat zu lockern bereit ist. Am 2.4.1524 Hochzeit im Grossmünster führt zur Spaltung zwischen Altgläubigen und Reformierten. Vier Kinder mit Zwingli, Anna beherbergte Freunde und Glaubensgenossen sowie zahlreiche Studenten und Bedürftige. Nach dem Tod Zwinglis 1531 lebt sie mit 2 ihrer Kinder im Haus des Zwingli Nachfolgers Heinrich Bullinger mit 12 weiteren Personen.	Vorschlag Zuordnung: 2017 Reformationsjubiläum
Anna Olevian	* 1514 † 1596	Mutter des Reformators Caspar Olevian, Bäckermeisterin im "Haus Wittlich", versammelte 25 Jahre lang (1559-1584) in ihrem Haus die Evangelischen in Trier und Umgebung, Sohn musste als reformierter Prediger die Stadt verlassen.	Vorschlag Zuordnung: 2017 Reformationsjubiläum

Katharina Schütz Zell - Eine Pfarrfrau und Reformatorin aus Straßburg

Márta Bernathne Somogyi

Seit den siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts beschäftigt sich die Kirchengeschichte intensiver mit den Pfarrfrauen. Einige Frauen gerieten stärker ins Blickfeld, weil sie nicht nur in der Gemeinde tätig waren, sondern ihre Spuren in manchen schriftlichen Werken hinterließen. Daher hat sich auch die Literaturwissenschaft mit ihnen befasst.

Gisela Brinkler-Gabler veröffentlichte eine deutsche Literaturgeschichte, die uns die Frauen in der deutschen Literatur vorstellt.¹ Die zweibändige Ausgabe umfasst die auf Deutsch schreibenden Frauen vom Mittelalter bis zur zeitgenössischen Literatur. In diesem Werk lassen sich mehrere Frauen finden, die schon im 16. Jahrhundert literarische Werke veröffentlichten. Eine Gruppe dieser Frauen schrieb im Sinne des neuen Glaubens, also für die Reformation. Sie haben mit ihren Schriften die reformatorischen Bewegungen unterstützt. Ihre Schriften stehen in der religiösen Tradition, nicht in der literarisch-humanistischen. Sie sind für ein bestimmtes Publikum geschrieben; sie möchten immer den rechten Glauben verteidigen.

Neben Anna Ovens Hoyers, Argula von Grumbach und Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg gehört auch Katharina Zell zu diesen Verfasserinnen, deren literarische Tätigkeit im Kontext der Reformation und den Glaubenskämpfen vorgestellt wird. Sie wagte es, ihre Meinung schriftlich zu veröffentlichen. Sie gehörte zur Gruppe der religiösen Streiterinnen, deren Schriften für den Glauben eingesetzt wurden.

Die Reformation veränderte das Leben der Frauen. Eine der Hauptaussagen der Reformation ist „sola scriptura“ - nur die Schrift! Mit der Forderung des intensiven Bibellesens wurde die heilige Schrift auch in der Schule zur Lektüre. Die Mädchen haben sie auch zu Hause und in der Kirche gehört und in der Muttersprache verstanden. So wurden die bislang vom Bibelstudium eher ausgeschlossenen Frauen und Laien an die Bibel herangeführt.³ Eine große Wirkung der Reformation war, dass Frauen durch geistige Bildung gefördert wurden. Sie fingen an, allein Gebet-

¹ Brinkler-Gabler, Gisela (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München: Beck 1988, Bd. 1.

² Brinkler-Gabler, 1988, Bd. 1, S. 152.

³ Becker-Cantarino, Barbara: Frauen in den Glaubenskämpfen. Öffentliche Briefe, Lieder und Gelegenheitsschriften. in: Brinkler-Gabler (Hg.): Deutsche Literatur von Frauen. Vom Mittelalter bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. München: Beck 1988, Bd. 1. S.152.

Márta Bernathne Somogyi ist Pfarrerin und Religionslehrerin und promoviert über Katharina Zell. Sie hat Deutsch und Religion studiert und arbeitet am Reformierten Gymnasium in Debrecen. 2008 war sie bei unserer Jahrestagung in Brandenburg an der Havel unser Gast.

bücher und die Bibel zu lesen. Becker-Cantarino meint, dass „der lange Weg zur Müdigkeit, zur Konstitution eines eigenen, autonomen ‚Ich‘ durch Schreiben als Vorform politisch-gesellschaftlicher Emanzipation in dieser Zeit begann.“⁴ Eine der großen Wirkungen der Reformation war, dass der Prozess der Individuation beginnen konnte.

„Wer war Katharina Zell?“⁵ fragt Ruth Albrecht Diese Frage wurde und wird von vielen unterschiedlich beantwortet. Hellmut Zschoch stellt sie als wichtige Publizistin der Reformation dar.⁶ Martin H. Jung beschreibt sie als eine Laientheologin⁷, und Marion Obitz gibt ihr sofort vier Titel: Kirchenmutter, Publizistin, Apostelin und Prophetin.⁸

Sie war sehr vielseitig und hat die Straßburger Reformation aktiv mitgestaltet. Die folgenden Seiten sind ihrem Leben und ihren Werken gewidmet.⁹

Die junge Katharina Schütz

Katharina Schütz wurde entweder 1497 oder 1498 als Tochter eines Schreinermeisters geboren.¹⁰ Die Familie Schütz war eine wohlhabende Patrizierfamilie. Der Vater, Jakob Schütz, war ein Mitglied im Rat der Stadt. Laut Katharinas Bericht hatte er ein langes Leben: „*alten Fünff und achtzig jarigen Vatter*“¹¹ Das hohe Alter des Vaters und die Anzahl der Kinder, die gesund das Erwachsenenalter erreichten, zeigt uns, dass die Familie Schütz einen gehobenen Lebensstandard

⁴ Becker-Cantarino, 1988, S. 152.

⁵ Albrecht, Ruth: Wer war Katharina Zell? Weder Bileams Eselin noch Inhaberin eines Pfarrfrauenamts: Beobachtungen zur Rezeption einer Reformatorin, in: Geschlechterperspektiven. Forschungen zur Frühen Neuzeit. Hgs. von Heide Wunder, Königstein 1998, S. 135-144.

⁶ Zschoch, Hellmut: Bileams Eselinnen. Frauen in der Publizistik der Reformationszeit, in: *Pastoraltheologie* 1994, H. 83, 477-497.

⁷ Jung, Martin H.: Katharina Zell geb. Schütz. Eine „Laientheologin der Reformationszeit?“, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 107 (1996), 145-178.

⁸ Obitz, Marion: Katharina Zell - Kirchenmutter, Publizistin, Apostelin, Prophetin, in: Evangelische Theologie 2000, H. 60, 371-388.

⁹ Katharina Schütz Zell hat zeit ihres Leben fünf Werke veröffentlicht. Diese Schriften wurden 1999 in einem Band von Elise Anne McKee herausgegeben. McKee, Elise Anne: Katharina Schütz Zell. Volume II.: The Writings. A critical edition. Leiden - Boston - Köln: Brill 1999.

¹⁰ Jung, 1996, S. 145-178, hier S.149.

¹¹ Zell, Katharina: Ein Brieff, in: McKee, 1999, S. 167-303, hier S.240.

¹² Christmann, Andrea: Autorinnen der Frühen Neuzeit. Katharina Schütz und Caritas Pirckheimer. unter http://deposit.ddb.de/cgi-bin/dokserv?idn=974026786&dok_var=d1&dok_ext=pdf&filename=974026786.pdf vom 4.11.2008.

hatte.¹² Die Familie war sehr fromm und legte großen Wert auf die Bildung ihrer Tochter.

Katharina war eine eifrige Schülerin, besuchte regelmäßig die Kirche und hörte immer begeistert zu – wie es in ihrem Werk *„Ein Brieff an die ganze Bürgerschaft der Statt Strassburg“* zu lesen ist: *„Ich bin seit ich zehen jar alt, ein zier-ein des predigtstuls und schulen gewesen“*¹³. In der Stadt Straßburg existierte derzeit eine Mädchenschule. Katharina sollte eines der glücklichen Mädchen sein, das die Möglichkeit hatte, die Schule besuchen zu dürfen. Hier lernte sie Schreiben und Lesen in der Muttersprache. Die lateinische Sprache war nicht im Unterrichtsplan zu finden.¹⁴ Es ist aber nur eine Vermutung, dass sie diese Schule besuchte. Über ihre Schulbildung ist nichts Weiteres bekannt. Eine Ausbildung an der Universität war ihr nicht möglich. Ihr Wissen sammelte sie einerseits in der Kirche, in der Gemeinde, andererseits aus der Bibel, die in Straßburg bereits 1485 auf Deutsch erschien. Seit 1522 stand auch das von Luther übersetzte neue Testament in Straßburg zur Verfügung. Sie hat sie nachweislich schon im Jahre 1524 beim Abfassen ihrer Schriften benutzt.¹⁵ Entscheidend für ihre Bildung war später die Ehe mit einem Priester. Sie konnte von ihrem gebildeten Ehemann viel lernen.

Schon als junge Frau beschäftigte sie sich mit Luther und seinem Turmerlebnis. Sie hatte auch sehr viele Fragen und Zweifel, was den Glauben betraf. Wie andere Reformatoren, spürte auch sie, dass Gottes Gnade durch Askese kaum zu erreichen ist. Sie fand keinen Trost und Ruhe in der Kirche. Als sie die Luthers Schriften studierte, machte sie eine ganz besondere Erfahrung: *„ich meinte man zuge mich erdtreichs tieff, auß dem grimmigen bittren hell, in das lieblich süß Himmelreich“*¹⁶. Diese Gedanken zeigen uns, dass eine einfache Frau mit denselben Gedanken beschäftigt war wie der große Reformator Martin Luther.

Katharina gehörte zu einer Gruppe, die sich der Reformation angeschlossen hatte. Es war eine Frauengruppe, die die Heilige Schrift regelmäßig studierte und darüber diskutierte. Auf diese Weise konnte sie ihr theologisches Wissen vertiefen.

1519 kam Matthäus Zell in die Stadt. Nach Katharinas späterem Bericht fühlte sie ihm gegenüber schon gleich zu Anfang eine tiefer gehende Zuneigung.¹⁷ Sie heirateten am 3. Dezember 1523. Damals war Katharina 25 und ihr Mann 45 Jahre alt. Die Eheschließung war neu für Kleriker. (Früher durften sie nicht heiraten.) Dies war nicht die erste Eheschließung eines Straßburger Reformators, aber es war das

¹³ Zell, Ein Brieff, in: McKee, 1999, S. 170.

¹⁴ Jung, 1996, S. 166.

¹⁵ Ebd., S. 167.

¹⁶ Zell, Ein Brieff, in: McKee, 1999, S. 171.

¹⁷ Ebd., S. 233.

erste Mal, dass eine Straßburger Bürgertochter eine solche Ehe einging.¹⁸

Katharina Zell brachte zwei Kinder auf die Welt, die im Säuglingsalter starben.¹⁹ Das Ehepaar hatte aber ein Pflegekind, den Neffen Laux Schütz. Die Kinderlosigkeit hielt Katharina dazu an, sich mehr mit der Gemeinde und dem Publizieren zu beschäftigen.²⁰ Über ihre Verantwortung schreibt sie folgendermaßen: „Dieweil mich dann der Herr von meiner muter lei gezogen und von jugent auffgelehrt/ hab ich mich seiner kirchen und haußhaltung der selbigen gern und allzeit nach der maß meins verstands und gegebner gnaden/ zu jeder zeit fleissig angenommen unnd treüwlich gehandel/, one schlack/ und mit ernst gesucht waß, des Herrn Jesu ist.“²¹

Das Ergebnis ihres treuen Beistandes zeigte sich nicht nur im Haushalt und in der Kirche. Auf fünf ihrer Schriften wird im Folgenden eingegangen.

Die veröffentlichten Werke von Katharina Schütz Zell

Das erste veröffentlichte Werk von Katharina Schütz Zell ist am 22. Juli 1524 erschienen. Es ist eine Trostschrift mit dem Titel: „*Den leydenden Christglaubigen weybern der geimain zu Kentzingen*“. Kentzingen ist eine kleine Stadt, vierzig Kilometer von Straßburg entfernt. Der evangelische Pfarrer wurde aus der Stadt verwiesen und die Männer seiner Gemeinde folgten ihm in sein Asyl. Der Rat der Stadt Kentzingen erlaubte es ihnen nicht, zurückzukehren und die Frauen blieben mit ihren Kindern ohne ihre Männer allein zurück.²²

Katharina gab den geflohenen Männern in Straßburg Unterkunft. Sie verbrachten vier Wochen in der Stadt. Katharina stellte für achtzig Männer Betten im Pfarrhaus zur Verfügung. Für die anderen organisierte sie Unterkunft in einem ehemaligen Kloster. Die schlechte Lage der zu Hause gebliebenen Frauen beschäftigte Katharina so stark, dass sie ihnen eine Trostschrift schrieb. Darin ermutigte sie die Frauen mit tröstenden Worten, um sie in ihrem Vertrauen auf das „unüberwindlich wort Gottes“ zu stärken und vor der Abkehr vom Evangelium zu bewahren.²³ Sie empfahl ihnen, tapfer zu bleiben und zeigte ihnen auf, sich an

¹⁸ Jung, 1996, S. 150.

¹⁹ Ebd., S. 154.

²⁰ Kaufmann, Thomas: Pfarrfrau und Publizistin - Das reformatorische „Amt“ der Katharina Zell, in: Zeitschrift für historische Forschung 1996, H. 23, S. 169–218, hier S. 188.

²¹ Zell, Ein Brief, in: McKee, 1999, S. 168.

²² Obitz, 2000, S. 371–388, hier S. 377.

²³ Halbach, Silke: Publizistisches Engagement in der Frühzeit der Reformation, in: Conrad, Anne (Hg.): „In Christo ist weder man noch weib“. Frauen in der Zeit der Reformation und der katholischen Reform. Münster 1999, S. 49–68, hier S. 59.

Abraham ein Beispiel zu nehmen, der nie an Gott gezweifelt habe, obwohl er fast seinen Sohn opfern musste. Die Männer konnten nach vier Wochen wieder nach Hause zurückkehren.

Die zweite veröffentlichte Schrift von Katharina Zell ist die „Entschuldigung“. Diese Schrift ist das Ergebnis einer Auseinandersetzung in der Stadt Straßburg. Es gab drei Gründe, die diesen Konflikt verursachten: Der Bischof, die verheirateten Priester und der Stadtrat.²⁴ Die Priesterehe war eine Folge der Reformation. Im frühen 16. Jahrhundert war die Priesterehe eine der wichtigsten Fragen der Reformation. Sie war auch ein Protest gegen die katholische Kirche. Ein Priester, der dem neuen Glauben folgte, sollte unbedingt heiraten. Die Ehe eines Geistlichen zeigte eindeutig, zu welcher Richtung der Priester gehörte. Für die katholischen Geistlichen war die Heirat unmoralisch und ein Antagonismus des heiligen Lebens. Die Ehen der Geistlichen verursachten zahlreiche Fragen: Tradition oder Bibel, Zölibat oder Heirat, kirchliche oder zivile Rechte.²⁵

Der Bischof von Straßburg, Wilhelm von Hohnstein, bestellte jeden verheirateten Priester vor das bischöfliche Gericht, um sie aus der Kirche zu entlassen. Er exkommunizierte sie am 14. März 1524. Die vor das bischöfliche Gericht bestellten Priester wandten sich an den Stadtrat des freien Straßburg, weil sie das Bürgerrecht besaßen. So beschloss der Rat sie unter seinen Schutz zu nehmen.²⁶

In dieser Situation beschloss Katharina Schütz Zell sich einzumischen. Sie sagte zum Thema Priesterehe und zum neuen Glauben frei ihre Meinung. Als Pfarrfrau fühlte sie sich selbst betroffen und wollte unbedingt ihren Mann, sich und ihre Schicksalsgenossen verteidigen. So entstand die Schrift „Entschuldigung“.

Ein Gesangbuch veröffentlichte sie zwischen 1534 und 1536. Es besteht aus vier Teilen. Der erste Teil ist ein Vorwort, in dem Katharina beschreibt, warum es wichtig ist, zu singen und ständig zu beten. Im zweiten Teil lassen sich Gesänge finden, die man in jeder schweren Situation anwenden kann. Dann folgen eine Reihe von Psalmen, die von Katharina paraphrasiert sind. Die Paraphrasierung von Psalmen war in dieser Zeit sehr beliebt. Am Ende des Buches stehen das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis. Katharina hatte diese beiden Teile schon früher geschrieben. Sie waren Bestandteil eines Trostbriefs, den sie an einen kranken Freund schrieb.²⁷ Dieser Freund litt an einer schweren, tödlichen Krankheit, und sie wollte ihn mit Gottes Wort trösten, da sie ihn nicht besuchen durfte. Der Kranke musste seiner Krankheit wegen außerhalb der Stadtmauer leben.²⁸ Die

²⁴ Christmann: Autorinnen der Frühen Neuzeit, S. 57.

²⁵ McKee, 1999, S. 15.

²⁶ Christmann: Autorinnen der Frühen Neuzeit, S. 58.

²⁷ Jung, 1996, S. 151.

²⁸ Ebd., S. 173.

junge Pfarrfrau hat in ihrem Brief den 51. und den 130. Psalm als Trostworte paraphrasiert und dann das Vaterunser und das Glaubensbekenntnis erklärt.

Das nächste Werk von Katharina Schütz Zell ist eine Predigt, die sie neben der Bahre ihres Mannes hielt. Matthäus Zell starb am 9. Januar 1548. Ungefähr dreitausend Menschen nahmen an seiner Beerdigung teil.²⁹ Martin Butzer tröstete zuerst die Gemeinde und danach kam Katharina zu Wort, die nach der Beerdigung in der Stadt „Doktor Katharina“ genannt wurde.³⁰ Sie konnte sich aber sehr schlagfertig verteidigen: *„Ich bitt euch aber zuvor, daß ihr mir nichts für übel aufnehmen, noch (euch) an mir ärgern wollt, als ob ich mich jetzt in das Amt der Prediger und Apostel stellen möchte; nein gar nicht, sondern allein wie die liebe Maria Magdalena ohne Vorbedacht ihrer Gedanken, zu einer Apostelin ward.“*³¹

Katharina redete spontan auf der Beerdigung. Sie erzählte wie gutmütig ihr Mann war und stellte ihn als großen Reformator dar. Sie meinte, dass ihr Mann ähnlich wie Johannes der Täufer war, da er wie dieser Gottes Wort zu sagen wagte.³² Der Text dieser Rede ist handschriftlich überliefert und wurde erst im 19. Jahrhundert herausgegeben.³³ Es besteht kein Zweifel daran, dass es Katharinas Traueransprache ist. Das bestätigte der Humanist und Rechtsgelehrte Abraham Löschner (1520-1575). Es ist aber schwierig zu beantworten, ob sie die handschriftlich überlieferte Rede hielt, weil der Text sehr lang ist. Man bräuchte mehr als eine Stunde, um alles vorzulesen.

In den Jahren 1555 bis 1557 erhob Katharina Schütz Zell ihre Stimme gegen den Straßburger Pfarrer, Ludwig Rabus, den Nachfolger ihres Mannes. Es gab eine heftige Auseinandersetzung zwischen beiden. Vier Briefe wurden von ihr geschrieben, in denen sie den großen Züricher Reformator, Zwingli, Schwenckfeld und die Täufer verteidigte. Sie musste auch für sich selbst kämpfen, weil der neue Prediger sie regelmäßig beleidigte. Diese Schrift trägt den Titel: *„Ein Brieff an die gantze Burschafft der Statt Straßburg“*. Der literarischen Gattung nach ist diese umfangreichste Druckschrift von ihr eine Briefsammlung.³⁴ Sie ist eine theologische Streitschrift, die eine wichtige Quelle ihrer Biographie ist. Sie bezeichnet diesen Text als *„die bekandtnuß meines Glaubens“*³⁵ Diese Briefsammlung ist eine wichtige Schrift unter ihren Schriften, die vielfach untersucht und

²⁹ Obitz, 2000, S. 383.

³⁰ Bainton, Roland: Frauen der Reformation. Von Katharina von Bora bis Anna Zwingli. Gütersloh, 1996, S. 70.

³¹ Zell, Ein Brieff, in: McKee, 1999, S. 167-303.

³² Obitz, 2000, S. 384.

³³ Jung, 1996, S. 151.

³⁴ Ebd., S. 153.

³⁵ Zell, Ein Brieff, in: McKee, 1999, S. 177.

häufig zitiert wird.

Zusammenfassung

Zusammenfassend kann man sagen, dass Katharina Schütz Zell vergleichsweise viele und vielseitige Schriften verfasste. Alle ihre Schriften haben nur eine einzige Ausgabe erfahren. Die Ursache liegt vermutlich darin, dass die Schriften, die wie viele reformatorische Schriften situationsbezogen waren, bald in Vergessenheit gerieten.³⁶ Zudem waren theologische Äußerungen von Frauen weniger geschätzt als die von Männern.

Katharina Schütz Zell überzeugte nicht nur in ihrer Rolle als Frau, Pfarrfrau und gläubige Frau, sondern gerade auch als reformatorisch wirksame Frau. Sie war stolz darauf, eine Frau zu sein und las die Bibel aus der Perspektive einer Frau. Sie argumentierte schöpfungstheologisch und christologisch für die Gleichwertigkeit der Geschlechter. Vor Gott gäbe es keinen Unterschied zwischen den Geschlechtern. Die Reformation half ihr, die Frauenrolle nicht mehr als eine zweitrangige Rolle zu verstehen, sondern als gleichwertige neben der des Mannes. Die Frauen hatten ihren Wert, der anerkannt wurde.

Katharina war auch eine der ersten Pfarrfrauen. Diese neue Lebensform musste in der Gesellschaft erst noch geprägt werden. Die neuen Pfarrfrauen wurden Vorbilder in der Gesellschaft. Katharina erfüllte diese Rolle vollkommen. Sie entfaltete eine breite sozial-diakonische Aktivität, indem sie sich in Straßburg für Bildungseinrichtungen, ein Armenhaus, Gefängnisseelsorge und die Unterbringung von Flüchtlingen engagierte, worüber öffentlich berichtet wurde.

Katharina Schütz Zells Engagement ging aber weiter als das einer Katharina von Bora, Wibrandis Rosenblatt oder Anna Reinhard. Sie wurde zur Publizistin, Laientheologin und Reformatorin, die ihre theologischen Erkenntnisse nicht für sich behielt, sondern aus Liebe zum Evangelium und ihren Nächsten zuliebe öffentlich machte. Kurz vor ihrem Lebensende hat sie sich mehrfach als eine „Kirchenmutter“ bezeichnet. Diesem Titel ist sie im Laufe ihres 65jährigen Lebens mit allen ihren Gaben und Aufgaben reichlich gerecht geworden.³⁷

³⁶ Jung, 1996, S. 153.

³⁷ Sonja Domröse: Frauen der Reformationszeit. Gelehrt, mutig und glaubensfest, Göttingen 2010, S. 45-58 und Martin H. Jung: Die Reformation. Theologen, Politiker, Künstler, Göttingen 2008, S. 112-119.

Deutscher Evangelischer Kirchentag in Dresden

... da wird auch dein Herz sein

Bericht vom Kirchentag 1.-5. Juni 2011 in Dresden

Dorothea Heiland

Rosa und hellgrün, mit diesen Farben grüßt der Kirchentag Dresden die Stadt und die 120 000 Besucher und Besucherinnen aus aller Welt. Und die Sonne brennt dazu heiß vom strahlend blauen Himmel. So bunt wird der Kirchentag vielen in Erinnerung bleiben.

In unzähligen Hallen, Zelten, Kirchen, auf Straßen und Plätzen tauschten Menschen „Herzensangelegenheiten“ aus, suchten „beherzt“ nach Antworten auf Glaubens- und Lebensfragen, freuten sich „von Herzen“ über das Miteinander bei Musik und Feier oder lauschten in der Stille auf ihre „Herztöne“.

Überall gab es etwas zu sehen und zu hören, unterwegs auf den Straßen oder in kurzen Ruhepausen tauschten fremde Menschen ihre Eindrücke des Erlebten aus - Fröhliche Herzlichkeit, ernsthaftes Ringen um Antworten, das ist Kirchentag.

Und in allem der „Markt der Möglichkeiten“, unser Stand in Halle 4. Aufgebaut und eingerichtet haben wir ihn am Mittwoch, bevor der Kirchentag noch richtig losging; Bilder und biographische Skizzen von einigen Kolleginnen aus der Frühzeit unserer Theologinnengeschichte gerahmt von einer Zeittafel über Frauen der Reformation einerseits und andererseits von den Themen unserer Tagungen seit 1965. BesucherInnen unseres Standes konnten wahrnehmen, wie lang und vielfältig unsere Geschichte ist.

Tatjana Schnütgen und Dorothea Heiland



eine Besucherin am Reformationsspiel



Carmen Jäger aus Thüringen und Gisela Petersen aus Berlin hatten ein ansprechendes Quiz zu Frauen der Reformation vorbereitet; darüber sind wir mit zahllosen Menschen ins Gespräch gekommen und konnten zugleich deutlich machen, womit sich der Konvent zur Zeit beschäftigt.

Mit Fragekarten von Uda Weidt und Christine Stradtner erstellt, haben wir manchen Gast an unserem Stand verblüfft. Wie wenig Zeit ist erst vergangen, seit in ganz Deutschland selbstverständlich Theologinnen zum Pfarramt zugelassen sind! Das war für viele überraschend. Und dass inzwischen auch katholische Frauen zu Priesterinnen und sogar zu Bischöfinnen geweiht sind, davon hatten nur wenige gehört.

Eine Reihe von Büchern von und über Theologinnen rundeten das Angebot ab.

Gut, dass sich so viele Kolleginnen bereit gefunden hatten, den „Standdienst“ mit zu übernehmen. So konnte manche junge Kollegin einiges über die Arbeit des Konventes erfahren und viele Gemeindeglieder von Nah und Fern zeigten Interesse an der langen und oft mühsamen Geschichte der Pfarrerinnen.



v.l.: Halina Radacz, Dr. Olga Temirbulatova, Dorothea Heiland, Irina Solej, Anja Funke

Unser zweiter Schwerpunkt lag im Frauenzentrum. Mit Halina Radacz aus Polen, Dr. Olga Temirbulatova aus Russland, Irina Solej aus Georgien, Vera Gast-Kellert vom Gustav-Adolf Werk, Kennerin der Frauensituation in Osteuropa und Anja Funke, Vikarin, die sich mit der Geschichte sächsischer Theologinnen befasst hat, hatten wir kompetente Gesprächspartnerinnen auf dem Podium: „Theologinnen auf dem Abstellgleis? Frauenordination in Mittel- und Osteuropa“. 50-60 Gäste nahmen Anteil an den bewegenden Erfahrungen unserer osteuropäischen Gäste. Manchmal reicht es, Frau zu sein, um in der Kirche vom Pfarramt ausgeschlossen zu bleiben, Zweifel an der weiblichen Intelligenz oder Autorität wurden als Gründe genannt und, für manche von uns überraschend: Osteuropäische Gesellschaften grenzen sich in vielem vom Westen ab. Dabei gilt auch die Frauenordination

als typisch westlich. So vermischen sich gesellschaftliche und politische Argumente, während theologische Gründe bestenfalls aus evangelikal-biblizistischen Kreisen kommen.

Auch das Publikum hat sich mit Fragen und eigenen Erfahrungen an den Gesprächen beteiligt. Und der Ort in der katholischen St. Petrusgemeinde sowie die gute technische Ausstattung haben zum Gelingen der Veranstaltung beigetragen.

Die großen Gottesdienste zur Eröffnung und zum Schluss des Kirchentages an beiden Elbufern haben uns beeindruckt; wie viele tausend Menschen gemeinsam singen, hören, beten und schweigen können!

Und der ökumenische Frauengottesdienst am Donnerstagabend mit dem Lied: „Da wohnt ein Sehnen tief in mir“ zeigte bedrückend deutlich, wie bitter immer noch die verordnete Trennung der Konfessionen ist. Der Abendmahlstisch blieb ungedeckt, wir gingen mit leeren Händen und Sehnsucht nach Gemeinsamkeit im Herzen zu unseren Plätzen zurück. Gut nur, dass in Gemeinden Hoffnungszeichen blühen.

Die Abende ließen wir vier Frauen vom Vorstand ausklingen auf einer Terrasse am Elbufer, bevor wir unser gutes Quartier in Kleinschachwitz zur Nachtruhe aufsuchten.

In Hamburg 2013 sind wir wieder dabei - so Gott will und wir leben!

Frauenzentrum zum 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag

Kathrin Wallrabe

Frauenzentrum - wer kommt schon dahin?

St. Petrus im Osten von Dresden, eine katholische Pfarrgemeinde inmitten eines Villenviertels, beschaulich im Grünen.

Frauenzentrum - wer kommt schon dahin? So fragten sich viele. Noch mehr fragten sich da nicht, sondern kamen einfach.

1.000 - 1.500 Menschen pro Tag besuchten die Veranstaltungen. Teilweise wurden die Podien wegen Überfüllung geschlossen, der Übertragung konnten die Menschen draußen folgen. Die Menschen sind in diesem Fall nicht nur Frauen, sondern auch Männer, junge Männer, junge Frauen und Kinder.

Die Bibliothek der lebenden Bücher lockte. Viele Frauen in ganz unterschiedlichen Lebenslagen fungierten als Buch und erzählten aus ihrem Leben.

Die Ausstellung „Miriams Paukenschlag“ gab Einblick in die feministische Theolo-

Kathrin Wallrabe, Gleichstellungsbeauftragte der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, war Mitglied der Projektleitung Frauenzentrum. Wir veröffentlichen Auszüge aus ihrem Bericht.

gie. „Biblich oder nicht?“ war die Frage bei den Gottesbildern. Gott als Bärin, Gott als Hebamme, ist das wahr oder falsch oder einfach nur vergessen?

Der Büchertisch der Kirchentagsbuchhandlung stellte ausgesuchte Titel zur Verfügung, die zum Blättern, Kaufen und Lesen einluden.

Den Themen „Frauen in der Arbeitswelt, Frauen in der weiten Welt, Frauen in der Beziehungswelt“ stellten sich mehr als 120 Referentinnen und 40 Referenten in Podien und Workshops. Dass Männer mit ins Boot der Verantwortung zu holen sind, wurde schon bei der Veranstaltungsplanung deutlich.

Menschen aus Politik, Wissenschaft, Kirche und Wirtschaft kamen ins Gespräch mit uns, miteinander, mit und über Gott. Unsere Verantwortung in Gesellschaft und Kirche, besonders im Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit, stand im Fokus der Gespräche.

Was ist Gendermainstreaming? Eine neue Ideologie? Zerstört diese unsere Familien, fördert gar Abtreibung? Soll die Zweigeschlechtlichkeit aufgelöst werden? Wohin soll das führen, wenn Frauen so eigenständig werden? Wohin entwickeln sich Familien? Wie geben wir unseren Glauben weiter? Wie viel Frau trägt das Pfarramt? Werden Berufe durch Frauen abgewertet? Wie ist es bei unseren östlichen Nachbarn? Frauenordination stand während des Sozialismus nicht zur Debatte, auch nicht während der Zeit der Reformprozesse, aber jetzt stellt sich in einigen Kirchen die Frage, ob Frauen ordiniert werden sollten. Weltweit agierende Frauennetzwerke stellten sich vor, effektiv und hilfreich, die einzelne Stimme wird verstärkt. „Frauen leben länger – aber wovon?“, auch diesen Fragen gingen wir nach. Investieren Frauen anders? Frauen als Konsumentinnen, Frauen und Macht waren Themen unterschiedlicher Podien. Diese Fragen werden im kirchlichen Alltag selten diskutiert. Gegen Gerechtigkeit hat niemand etwas, es ist ein hoher Wert in der Kirche. Aber ist es nicht doch besser, wenn Frauen sich um Mann und Kind kümmern und auf eigene Existenzsicherung verzichten?

Welche Rollen werden Männern, welche Frauen zugeschrieben? Wie verändert Sprache das Denken? Was ist christliches Menschenbild? Ist Gott kein Mann?

Zwischen Reden, Singen und Beten war auch Platz zum Ausspannen. Den Blick in die Geschichte ermöglichten thematische Stadtrundgänge durch Dresden: „Frauenwirken durch die Jahrhunderte“ und „Zwischen Adel und Tanz“. Das Interesse war riesig und erforderte von den Stadtführerinnen stimmlich alles.

Die Mitarbeiterinnen des extra gegründeten Cafés Regenbogen sorgten unermüdlich für das leibliche Wohl. Unsere Geduld war im Labyrinth gefragt. Die schnellen Lösungen sind nicht immer die besten. Ausdauer und Beharrlichkeit, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren, brauchen Frauen und Männer bei ihrem Kampf um Chancengleichheit.

Fazit:



v.l.: Antje Hinze, Landespfarrerin der Frauenarbeit in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Katharina Friebe, Theologische Referentin in der Evangelischen Frauenarbeit in Deutschland, Luise Metzler

das Gelände und die Räumlichkeiten ideal, die Menschen glücklich und das Wetter perfekt.

Gott sei Dank für diese erlebte ökumenische Gastfreundschaft und die vielen Menschen, die das Frauenzentrum besucht haben.

Eine ausführliche Dokumentation wird durch die Projektleiterin Frau Marth erstellt und über die kirchliche Frauenarbeit erhältlich sein.

Planung ist das Eine - die Wirklichkeit das Andere und sie zu erleben war einfach schön.

Viele Frauen und Männer aller Generationen kamen im Frauenzentrum zusammen. Neben den Mitwirkenden aus vielen Organisationen und Netzwerken, die die Frauenarbeit der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsen bündelte, gab es viel Unterstützung von überaus freundlichen Helferinnen und Helfern aus der katholischen Gemeinde. Die Vielfalt der Themen war überzeugend,

Die gefühlte Mehrheit

Frauenzentrum: Wie viel Frau verträgt das Pfarramt?

Dietlind Steinhöfel

Frau Seibold weiß Bescheid: „Jetzt ist es amtlich, nicht nur ehrenamtlich: Wir sind viele.“ Die Clownin ist promovierte Theologin und heißt mit bürgerlichem Namen Gisela Matthiae. Sie brachte am Donnerstag Witz in das spannende Thema „Wie viel Frau verträgt das Pfarramt?“ im Frauenzentrum des Kirchentages. „Ich dachte immer, ich bin eine Frau. Jetzt habe ich gemerkt: Ich bin zu viele“, sagte

Das Podium Wie viel Frau verträgt das Pfarramt? Podium zu aktuellen Entwicklungen und Verunsicherungen, das Dr. Simone Mantei und Dr. Rajah Scheepers am Donnerstag, dem 2.6. im Frauenzentrum moderierten, gehörte zu den Veranstaltungen, die überfüllt waren. Wir veröffentlichen einen Bericht, der in der Kirchentagszeitung Der Sonntag v. 3.6.2011 erschienen ist.

sie und rechnete vor: „30 Prozent Frauen im Pfarramt sind gefühlt die absolute Mehrheit.“

Neben „Frau Seibolds“ spritziger Einlage diskutierten kompetente Theologinnen und Theologen im katholischen Gemeindezentrum St. Petrus in Dresden-Strehlen, das mit 500 Besucherinnen übertoll war, etwa 200 Männer und Frauen verfolgten die Diskussion vor der Kirche.

Wird das Amt durch die so genannte Feminisierung verändert oder leidet gar das Image? Isolde Karle, Professorin der Praktischen Theologie in Bochum, betrachtete das Phänomen zuerst historisch. „Was wir hier als typisch männlich und weiblich verstehen, hat mit den Vorstellungen im 19. Jahrhundert zu tun.“ Es sei nicht biologisch bedingt, habe die Wissenschaft festgestellt.

Ab 30 Prozent Frauenanteil, so Ilse Junkermann, Landesbischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, verändere sich das Berufsbild. Das sei keineswegs negativ, denn Frauen im Pfarrberuf ermöglichten Männern, von der Dominanz im Amt wegzukommen, auch im Bischofsamt. Letztlich komme es jedoch nicht auf das Geschlecht an, sondern auf die Kompetenz. Die derzeit einzige deutsche Bischöfin betonte, dass Frauen Vorbilder brauchten. Deshalb plädierte sie für eine Frauenquote.

In Sachsen sei der Frauenanteil im Pfarramt mit 26 Prozent besonders niedrig, stellte Margrit Klatte fest. Die Gemeindepfarrerin der Dreikönigskirche in Dresden gehört zum Präsidium der sächsischen Landessynode und zur Kirchenleitung. Der Diskurs in Sachsen, so Klatte, sei sehr männerdominiert. „Es ist notwendig, Frauennetzwerke zu knüpfen. Das fällt uns Frauen schwer“, sagte sie dem SONNTAG. „Aber ich habe die Erfahrung gemacht, dass man das tun muss.“

Martin Rosowski, Hauptgeschäftsführer der Männerarbeit der EKD, stellte fest, dass nicht nur Frauen das Pfarramt veränderten, sondern ebenso Väter oder Schwule. Die Vielfalt einzubringen und zu akzeptieren, das wünsche er sich.

Dass das Pfarramt durch einen höheren Frauenanteil an Attraktivität verliert, sieht Isolde Karle nicht. Kirchenleitungen würden oft zu wenig Gestaltungsfreiheit für Pfarrerinnen und Pfarrer zulassen und sie zu sehr bevormunden. Ausgebildete Theologinnen und Theologen wanderten deshalb in die Wirtschaft ab, stellte Friedrich-Wilhelm Graf, Professor für Systematische Theologie in München, fest und forderte eine anspruchsvolle theologische Ausbildung. Das unterstrich Karle, betonte jedoch, dass man wegkommen müsse von den Schablonen, die Männer und Frauen deformiert hätten. „Wir sind doch die Kirche der Freiheit, sagt die EKD. Oder?“, brachte sie es auf den Punkt. Und „Frau Seibold“ resümierte die Zuschaueranfragen in ihrem schwäbischen Dialekt: „Viele hätte Luscht auf 'ne andre Kirche.“

Die Zukunft der Kirche ist weiblich

Tagung der Evangelischen Akademie Neudietendorf

Cornelia Schlarb

Die Evangelische Akademie Neudietendorf lud vom 24.-25. Februar 2011 zu einer Tagung unter dem Thema „Die Zukunft der Kirche ist weiblich. Zur Ambivalenz der Feminisierung von Gesellschaft, Kirche und Theologie im 20. Jahrhundert“ ein, die mehr als 50 Frauen und einige Männer zusammenführte, um das Thema einen Tag lang zu bedenken, diskutieren und in workshops Einzelfragen nachzugehen.

Schon die Einführung ins Tagungsthema durch die Kirchenhistorikerin Rajah Scheepers verdeutlichte, dass der Begriff „Feminisierung“ mit äußerster Vorsicht zu gebrauchen ist, will man oder frau damit kirchliche oder gesellschaftliche Veränderungen beschreiben, zumal „Feminisierung“ oft im negativen Sinn verwendet wird. Feminisierung wurde in der Regel beschrieben als Erhöhung des Frauenanteils in allen gesellschaftlichen Bezügen, als Übernahme „weiblicher“ Werte oder Umwertung von Werten und als Dominanzprinzip.

Die Sozialwissenschaftlerin Sylka Scholz, die zum Thema „Feminisierung der Gesellschaft im 20. Jahrhundert? Die zunehmende Partizipation von Frauen in Politik, Gesellschaft und Familie“ sprach, erläuterte, dass zwar der Frauenanteil in der Politik gestiegen sei, aber die Partizipation von Frauen nicht per se zu mehr Geschlechtergerechtigkeit führe. Sie stellte fest, dass eine „Feminisierung“ der Gesellschaft im Sinne eines Machtzuwachses nicht stattgefunden habe. Dagegen hätten die vormals mehrheitlich von Frauen ausgeübten sog. prekären Arbeitsverhältnisse generell den Arbeitsmarkt erobert. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass die Ausbreitung des Niedriglohnsektors auf dem Arbeitsmarkt nicht durch „Feminisierung“ verursacht wird, sondern heutzutage Frauen wie Männer Opfer des globalen, neokapitalistischen Ökonomiemodells sind.

Uwe Sielert vom Institut für Pädagogik in Kiel referierte zu „Feminisierung der Gesellschaft im 20. Jahrhundert - Das Verschwinden oder Transformation der Männlichkeit?“ Männlichkeit sei ein Set bewusster Einstellungen und Urteile zu Fragen des Geschlechterverhältnisses, insgesamt ein bio-psycho-soziales subjektives Konstrukt. Er sprach davon, dass der „Täterdiskurs“ bis heute nachwirke und die Männlichkeitsabwehr oder der Anti-Maskulismus die Männer generell zu Kriegsverbrechern und Kinderschändern stemple. Die Feminisierungsfrage begreift er als „Nebenkriegsschauplatz“, während der ökonomisch-gesellschaftliche Durchsetzungsmodus hegemonial wirke. Männer dominieren global, Frauen im sozial-gebundenen, territorialen Bereich. Als Konsequenz dieser Erkenntnis plädierte er für einen gemeinsamen Geschlechterdiskurs und für die Förderung „dynamischer Balancen“.

Ob Religion als Motor oder Hemmschuh für eine Feminisierung der Gesellschaft angesehen werden kann, diese Fragen untersuchten die katholische Theologin Regina Heyder und die evangelische Theologin Rajah Scheepers innerhalb ihrer spezifischen Forschungsfelder. Der Fokus beider lag auf der Institution Kirche, weniger auf deren dogmatischen Inhalten. Regina Heyder spannte den Bogen vom sog. Frauenkongregationsfrühling seit dem Ende des 19. Jahrhunderts über den Beruf der Seelsorgehelferin hin zur Pastoralreferentin, die ab Ende der 1970er Jahre als neue Berufsgruppe entstand. Mit dem 2. Vatikanischen Konzil setzten zwar die ersten Gleichberechtigungsdebatten ein, aber die letzten Jahre seien von einer ausgesprochen konservativen Diskurshoheit geprägt. Die Katholikinnen partizipierten an diesen Diskussionen nur wenig. Insgesamt könne bestenfalls von einer eingeschränkten Feminisierung in der katholischen Kirche die Rede sein.

Rajah Scheepers, die Initiatorin dieser Tagung, beschrieb die ambivalente Rolle des Protestantismus im Blick auf eine Feminisierung der Gesellschaft am Beispiel der Diakonissenbewegung im 19. Jahrhundert sowie an der Debatte um die Zölibatsklausel für Theologinnen im 20. Jahrhundert. Im ersteren Fall wirkte der Protestantismus als Motor, indem die unverheiratete, berufstätige Frau gesellschaftliche Anerkennung und gleiche Achtung wie die verheiratete Frau erfuhr und der Anteil dieser Frauen in der Gesellschaft zunahm. Im Falle der Theologin verzögerten oder verhinderten die Kirchen die Gleichstellung der Theologin mit ihren männlichen Pendants aus Angst vor einer Feminisierung der Kirche. Anhand statistischen Zahlenmaterials führte sie vor dem Hintergrund der aktuellen „Grafdebatte“ aus, dass mit dem Begriff Feminisierung der Kirche sehr differenziert umgegangen werden muss. Bei derzeit 33% Pfarrerrinnen / Pastorinnen in Amt und Würden, die zu einem Drittel in Teilzeit beschäftigt sind, ist noch nicht einmal der Quotenwert der EKD von 40% erreicht. Noch niedriger fallen die Zahlen für das Bischofsamt oder Leitungsgremien aus. Steigende Zahlen weisen die Theologiestudentinnen mit 56%, Vikarinnen 60% sowie die ehrenamtlich in der Kirche Tätigen 69% auf. Ihr Fazit: Der Protestantismus habe sich im 19. und 20. Jahrhundert sowohl als Motor wie auch als Hemmschuh für eine Feminisierung der Gesellschaft erwiesen.

Die anschließende Diskussion verdeutlichte, dass der Protestantismus Frauen in prekären Arbeitsverhältnissen (Diakonissen) gefördert hat, so lange das Unterordnungsparadigma bestehen blieb. So bald Frauen beanspruchten, in theologischen Berufen gleichgestellt und am Symbolbildungsprozess beteiligt zu sein, erwies sich der Protestantismus als Hemmschuh. In der abschließenden Podiumsdiskussion am Freitag mit VertreterInnen aus Kirche: Superintendentin Martina Berlich EKM, Universität: Annegret Böhrer, Berlin, Ulrike Wagner-Rau, Marburg, Kristian Fechtner, Mainz, und Gesellschaft: Andrea Wagner, Weimar, zum Thema „Fortschritt oder Ambivalenz? Zur Bewertung einer Feminisierung von Kirche und Theologie im 20. Jahrhundert“ waren sich die Diskutanten einig, dass der Begriff

„Feminisierung“ nur bedingt und in Anführungszeichen zu verwenden ist. Geschlechtergerechtigkeit ist nach wie vor eine Herausforderung. Für Theologie und Kirche wurde ein massives Männerproblem konstatiert, doch die Frage, warum das Theologiestudium oder der Pfarrberuf für Männer seine Attraktivität verloren hat, blieb offen. Der Status- und Rollenwandel im Pfarrberuf von einem ehemals pfarrherrlich verstandenen Modell zu einem seit den 1970er Jahren propagierten Kommunikationsmodell wurde als eine mögliche Erklärung angeführt. Für eine Quotierung in kirchlichen Gremien, wie die im Lutherischen Weltbund (40% Frauen, 40% Laien, 20% unter 27 Jahren) vorhandene, sprach sich Superintendentin Berlich aus. Aber wie können Leitungstätigkeiten für Frauen und Männer attraktiv sein, ohne in neurotische Überbelastung zu führen? Wie müssen kirchliche Ämter ge-



v.l.: Martina Berlich, Prof. Dr. Ulrike Wagner-Rau, Prof. Dr. Annegret Böhmer, PD Dr. Michael Haspel, Andrea Wagner, Prof. Dr. Kristian Fechtner

staltet werden, um erstrebenswert und lebensfreundlich zu sein? Meines Erachtens hat die „Feminisierung“ der Kirche überhaupt erst dazu geführt, solche Fragen zu stellen und enormes Veränderungspotential in den Kirchen, die strukturell eine eher konservative gesellschaftliche Form darstellen, freigesetzt.

Während des clownesk-kabarettistischen Abendprogramms am Donnerstag brachte Frau Seibold alias Gisela Matthiae die Tagungsinhalte mit sehr viel Humor und großer Treffsicherheit auf den Punkt und trug so zum entspannenden Lachen bei.

Die Tagung kann als Auftakt für die wissenschaftliche Bearbeitung und weitere Beschäftigung mit dem Thema angesehen werden, der sicherlich weitere intensive Diskussionsrunden und Untersuchungen im kirchlichen wie gesellschaftlichen Kontext folgen werden. Die Beiträge sind nachzulesen in epd Dokumentation 25-26 / 2011, 72 Seiten; zu bestellen bei www.epd.de/bestellung/bestellung_doku_neu.php3

Von Personen

Verstorben

Gerlind Schwöbel, geb. Zitelmann, geb. 24.12.1926 in Oberhausen-Sterkrade,
gest. 12.4.2010 in Frankfurt/Main

Ruth Appelt, geb. Weber, geb. 4.11.1911 in Heeren bei Unna,
gest. 5.7.2010 in Unna

Erika Förster, geb. 7.12.1923 in Kiel, gest. 9.9.2010 in Elmshorn

Sigrid Glockzin-Bever, geb. Bever, geb. 21.4.1947 in Goch,
gest. 7.1.2011 in Penzberg

Iris Müller, geb. 11.9.1930 in Magdeburg,
gest. 30.1.2011 in Stuttgart-Schönberg

Pfarrerin Dr. h.c. Gerlind Schwöbel 1926 - 2010

Astrid Standhartinger



Pfarrerin Dr. h.c. Gerlind Schwöbel war die erste verheiratete Theologin, die in der EKHN (Evangelische Kirche in Hessen und Nassau) ordiniert wurde.

Sie war Mutter von zwei Kindern, Vikarin, Lehrerin, Dozentin, Pfarrerin im Vertretungsdienst, bis ins hohe Alter Schriftstellerin. Aber verbeamtet wurde sie nicht.

1944 begann sie in Gießen ihr Theologiestudium und führte es nach Kriegsende in Marburg, Bethel und wieder Marburg fort. Im Zuge ihres Lehrvikariats versah sie auch Aufgaben in der Frauenarbeit in Frankfurt, die von Katharina Staritz geleitet wurde. Nach dem 2. Examen 1953 durfte sie, obwohl sie schon verlobt war und verheiratete Theologinnen auch in Hessen die Anstellungsfähigkeit verloren, die Vikarinnenstelle in der Frauenarbeit als Nachfolgerin von Katharina Staritz verwalten. Kurz vor der Hochzeit wurde ihr Ehemann ordiniert, ihr wurde die Stelle entzogen. Auch ihre Bitte um ein Anstellungsverhältnis wurde abgelehnt. Trotzdem führte sie bis 1955 ihre Tätigkeit bei der Frauenarbeit in vollem Umfang in Vertretung und ehrenamtlich fort. Anschließend wurde sie Religionslehrerin in Frankfurt und Bad Nauheim. An der Bibelschule des MBK Bad Salzuflen, die ihr Mann leitete, lehrte sie Griechisch und Hebräisch. 1970 verab-

schiedete die Synode der EKHN als erste Kirche der EKD das erste gemeinsame Pfarrerrinnen- und Pfarrerdienstrecht. Im gleichen Jahr wurde Gerlind Schwöbel in der Katharinenkirche in Frankfurt (nach)ordiniert. Eine Pfarrstelle bekam sie allerdings nicht.

So arbeitete sie weiter als Lehrerin und bekam 1974 einen Lehrauftrag an der Fachschule für Sozialpädagogik am Frankfurter Diakonissenhaus. Dort war sie Dozentin für Dogmatik, Bibelkunde und Kirchengeschichte.

Während dieser Zeit gründete sie mit anderen den ökumenischen Arbeitskreis Weltgebetstag der Frauen in Frankfurt. Sie arbeitete mit im Lehrplanausschuss des Landes Hessen für das Fach Religion in Fachschulen. Gemeinsam mit Ursula Trautwein gründete sie das „Ökumenische Friedensgebet“ an der Nikolaikirche Frankfurt, das bis heute einmal im Monat stattfindet. Hinzu kam noch ein Spezialauftrag für Predigt und Seelsorge in der St. Katharinenkirche.

1990 trat sie in den Ruhestand. Nun hatte sie Zeit für ihre schriftstellerische Ader. Sie erforschte und schrieb über Frankfurter Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialistischen Unrechtsstaat. Im gleichen Jahr erschien ihr Buch über Katharina Staritz, mit der sie in der Frauenarbeit verbunden und deren Nachfolgerin sie war. Weitere Bücher folgten, um Frankfurter Frauen im Widerstand und in Konzentrationslagern und aus dem Vergessen herauszuholen. Für ihr Werk erhielt sie 2006 die Ehrendoktorwürde des Fachbereiches Evangelische Theologie der Frankfurter Goethe-Universität. 2007 wurde ihr letztes Buch über Johanna Eleonora von Merlau zu Merlau, verheiratete Petersen veröffentlicht. Das war eine Frankfurterin aus dem 16./17. Jahrhundert, die zu den drei Vorkämpferinnen der Frankfurter Pietistinnen gehörte und 20 theologische Bücher schrieb.

Am 12. April 2010 starb Gerlind Schwöbel. Sie wurde 83 Jahre.

Veröffentlichungen in Auswahl:

„Ich aber vertraue. Katharina Staritz - eine Theologin im Widerstand“ (1990)

„Leben gegen den Tod. Hildegard Schaeder: Ostern im KZ“ (1995)

„Allein dem Gewissen verpflichtet. Auf den Spuren von Frankfurter Frauen“
(2. Aufl. 2001)

„Nur die Hoffnung hielt mich. Frauen berichten aus dem KZ Ravenbrück“
(2. Aufl. 2004)

„Der Mandelzweig soll wieder Blüten tragen. Erinnerungen an das Philanthropin in Frankfurt zum 200-jährigen Jubiläum“ (2004).

„Sehnsucht nach dem Vollkommenen - Johanna Eleonora von Merlau zu Merlau verheiratete Petersen im Dialog mit Philipp Jakob Spener und Johann Jakob Schütz“ (2007)

Im Gedenken an Ruth Appelt, geborene Weber

Monika Ullherr-Lang

Energisch und doch zurückhaltend, dabei verschmitzt lächelnd steht Ruth Appelt neben ihrem Fahrrad neben der Stadtkirche in Unna. Mit ihren 92 Jahren rüstig und voller Energie kommt sie regelmäßig zum Frauenfrühstück gegenüber der Stadtkirche. Offenheit und Neugier sind ihr im Lauf der Jahre nicht abhanden gekommen. Im Gespräch bringt sie sich ein - reich an Lebenserfahrung und mit ihrer fundierten Bibelkenntnis, stellt sich neuen oder aktuellen Themen (z.B. Bibelauslegung aus frauenspezifischer Sicht oder Sterbehilfe).



So habe ich Ruth Appelt in Erinnerung, als wir uns zum Fototermin trafen. Ihr Foto sollte in das „Lexikon früher Theologinnen“ - nebst Artikel über die „Theologin“ Ruth Appelt. Dies war auch der Grund dafür, Kontakt mit ihr aufzunehmen: In den gemeinsamen Gesprächen schilderte sie ihren „Werdegang“ zur Theologin mit Vikariat und zweitem Examen. Als Theologin mit zweitem Examen wurde sie für den Dienst der „Vikarin“ eingeseget. Die Leitung einer Gemeinde war ihr als Frau jedoch verwehrt. Und es galt zudem die Zölibatsregel, nach der eine Theologin bei Verheiratung aus dem Dienst ausschied und ihre Rechte als Pfarrerin erloschen.

Der Weg von Ruth Appelt begann am 4. Oktober 1911 als Ruth Weber in Heeren bei Unna. In der weiblichen Jugendarbeit war sie Mitglied und als Kindergottesdiensthelferin tätig. Der Unterricht ihrer Religionslehrerin hatte sie stark beeindruckt. Dies weckte in Ruth Weber das Verlangen, evangelische Theologie zu studieren. Ihr Onkel, Pfarrer in Gelsenkirchen, bestätigte sie darin mit den Worten, „mit Mut und Zuversicht“ solle sie dies ruhig tun.

Sie begann 1931 in Halle/Saale evangelische Theologie zu studieren, ging im 2. Semester nach Bethel. Ruth Weber genoss die Zeit des Lernens, Wohnens und Lebens zusammen mit anderen Studentinnen. 1933 ging sie nach Bonn, um den Schweizer Theologen Karl Barth zu hören. Er prägte sich ihr als freundlich zugänglicher Lehrer und Mensch ein, dessen sonntägliche Predigten sie zutiefst beeindruckten. Am 1. Mai 1933 erlebte Ruth Weber in Bonn zum ersten Mal Hitler und den Nationalsozialismus hautnah - was für sie wie eine „Offenbarung“ war. Sie spürte die Notwendigkeit, sich kritisch mit dem Nationalsozialismus auseinanderzusetzen. Darin begleitete sie Ewald Appelt aus Dortmund, der in Bonn Sprachen und Philosophie studierte. In der von ihr als bedrohlich erlebten politischen Lage wechselte sie nach Münster - auch um ihrem Elternhaus näher zu sein. Im Mai 1936 legte sie das 1. Examen vor der Westfälischen Bekenntnissynode Bethel ab.

Ihr Vikariat führte Ruth Weber in die evangelischen Kirchengemeinde und Superintendentur in Hamm/Westfalen. Vormittags erledigte sie anfallende Büroarbeiten für den Superintendenten. Nachmittags bereitete sie die abendlichen Bibelstunden mit der weiblichen Jugend in Hamm vor. Unterricht und Gottesdienst waren ihr vorenthalten. Ruth Weber war klar, dass ihr Tätigkeitsbereich als Vikarin im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen sehr eingeschränkt war: Sie durfte oder hatte nur zu tun, was ihr Lehrpfarrer ihr überließ. Nach erfolgreich abgelegtem 2. Examen blieb sie in Hamm bis Ende 1941 - als Vikarin, jedoch ohne Aussicht auf Ordination. Dezember 1939 heiratete sie Ewald Appelt. Er geriet bei seiner Tätigkeit als Dolmetscher in Gefangenschaft. Ruth Appelt verließ 1942 Westfalen und zog nach Preußisch-Friedland in Pommern. 1945 flüchtete sie vor den Russen nach Oberbayern.

Nach Kriegsende begann Ruth Appelt in Dortmund Schulkinder zu unterrichten. 1949 zog die Familie nach Unna. Ruth Appelt gab Nachhilfestunden in Latein und Englisch.

Ruth Appelt blieb die Jahre hindurch kirchlich und theologisch aktiv. Hinter ihrem warmen zurückhaltenden Wesen verbirgt sich in Ruth Appelt eine tiefe Kenntnis der biblischen Schriften: Glaubend lernen ein Leben lang - neugierig, offen, „mit Mut und Zuversicht“ - das prägte ihr Leben bis zuletzt.

Schwestern im geistlichen Amt — Erinnerung an Erika Förster

Uta Grohs

Meine Schwester Erika Förster war 18 Jahre älter als ich. Im vergangenen September ist sie 86jährig gestorben. Seit einem schweren Schlaganfall 15 Jahre zuvor war sie leicht behindert - wie sie manchmal etwas verharmlosend formulierte. Zuletzt wurde sie von schwerer Krankheit und schlimmen Schmerzen elend geplagt, blieb aber bei klarem Verstand, immer wieder aufblitzendem Humor und vollem Bewusstsein bis in ihre letzte Lebenswoche.

Wie hat sie in diesen Tagen und Nächten mit Gott um Erlösung gerungen! Wie gern wollte sie der Schwester in unserer Mitte, deren Tod erst drei Monate zurücklag, folgen. Sie war dankbar, wenn ich stellvertretend auch einmal Klagen aussprach. Hätte sie sich das allein nicht zugestanden?

Alles Wichtige für die Beerdigung hatte sie im Vorweg geregelt, sogar den Text für die Todesanzeige formuliert. Ich war erleichtert, als sie mir von sich aus auf dem Sterbebett ausdrücklich Entscheidungsfreiheit zusprach, gegebenenfalls den Anzeigentext mit meinen Worten neu zu formulieren. Ich habe das dann auch getan, aber gern den von ihr gewählten Psalmvers beibehalten:

„Das ist meine Freude, dass ich mich zu Gott halte und meine Zuversicht auf ihn

setze und verkündige all dein Tun.“ (Psalm 73, 28)

Diese Szene am Sterbebett wirft ein erhellendes Licht auf die Beziehung zwischen ihr als ältester, als „großer“ und mir als jüngster, als „kleiner“ Schwester. Natürlich waren diese Bezeichnungen im realen Sprachgebrauch der Familie seit Jahrzehnten ausgemerzt, für mich aber unter der Oberfläche noch manchmal virulent.

So empfand und empfinde ich den Blankoscheck für die Formulierung der Traueranzeige als Zeichen demütigen Eingeständnisses der Sterbenden, nicht mehr alles selbst in der Hand behalten zu können und gleichzeitig als Anerkennung meiner Eigenständigkeit.

Obwohl ich als Jüngste mein Leben trotz derselben Berufswahl total anders gestaltet habe als meine Schwestern, auch in manchen theologischen und kirchenpolitischen Entwicklungen wie im Blick auf gemeinsame Bekannte oder auf Figuren des öffentlichen Lebens oft völlig andere Einschätzungen äußerte, konnte meine sterbende Schwester nun alles, was ihr noch wichtig war, loslassen, in Gottes und in meine Hände legen. Sub specie aeternitatis waren wir Schwestern auf Augenhöhe.

Ich gehe in meiner Erinnerung den Weg bis an den Anfang dieser Entwicklung zurück: Am Ende des Krieges war Erika Förster 21 Jahre jung, hatte als Medizinstudentin das Physikum abgelegt, in Lazaretten Verwundete gepflegt und Sterbende begleitet. Monatelang gab es keine Verbindung zur übrigen Familie. Sie scheint sich der Herausforderung, sich mit den eigenen Erfahrungen und Beobachtungen während des Nazi-Terrors, des mörderischen Krieges und des folgerichtigen Zusammenbruchs auseinandersetzen zu müssen, tief erschrocken und beschämt, aber uneingeschränkt gestellt zu haben. In Kleinkreisen der Kieler Studentengemeinde fand sie Gleichgesinnte. In dieser Phase innerer Neuorientierung wartete sie auf die Wiedenzulassung zum weiteren Medizinstudium, musste aber zunächst hinter den von der Front oder dann aus Gefangenschaft heimkehrenden Kommilitonen zurückstehen.

Sie arbeitete als pflegerische und medizinische Assistentin im OP und in der Nachtwache. In dieser Zeit reifte der Entschluss zum Theologie-Studium - so wirkungsvoll und befreiend erlebte sie die Kraft der geistigen wie geistlichen Auseinandersetzung mit ihren Erfahrungen im Spiegel der biblischen Botschaft.

In ihrem einmal gefassten Beschluss wurde sie auch nicht schwankend, als sie zeitgleich mit der Einschreibung als Theologiestudentin dann doch im letzten Augenblick einen Platz für die medizinische Fakultät erhielt.

Bildfetzen werden in mir wach: ich bekomme - auf dem Schoß dieser großen Schwester sitzend - übungshalber ihre Vorbereitungen für eine Katechese präsentiert. Zwar spüre ich, dass gar nicht ich gemeint bin, bin aber umso stolzer, zuhören zu dürfen.

Echter und dichter habe ich die Atmosphäre in Erinnerung, wenn ich in der Zimmerecke schlafen sollte, während die Erwachsenen die Welt neu entwarfen. Dabei-Sein, inter-esse - diesen Sinn habe ich damals verinnerlicht.

Keine Frage, dass dieser Teil meiner Sozialisation wie das immer wachere Verfolgen des schwesterlichen Werdegangs meine Empathie mir ihrer mehr als gerechtfertigten Empörung über die Behandlung in der von Männern dominierten Kirche später meine eigene Studien- und Berufswahl mit beeinflusst haben.

In einer Umgebung bald wieder vollmundiger Worte, die das Schweigen über die eigentlich wichtigen Themen in unserem Land nur vernebelten, war meine älteste Schwester für mich und manche meiner Freundinnen die einzige Gesprächspartnerin, die ohne Beschönigung freimütig über die eigenen Erfahrungen in der Nazi- und Kriegszeit Auskunft gab. Das Erschrecken über ihre Blindheit als Jugendliche hat sie konsequent in waches politisches Bewusstsein umgesetzt, das sie in ihr Amtsverständnis einbrachte - sowohl in ihrer Zeit in der landeskirchlichen Frauenarbeit wie später als Krankenhausseelsorgerin und Gemeindepastorin. Ich denke an ihr Erzählen von Einführungskursen für Aussiedlerinnen aus Osteuropa, die mit den Grundlagen unserer Demokratie, unserer Gesellschaftsform, unserer Kirche bekannt gemacht werden wollten.

Mit Elan leitete meine Schwester viele Jahre hindurch immer wieder Müttergenesungskuren in den kirchlichen Mütterheimen, sie baute die Mütterschularbeit - Vorläuferin der heutigen Familienbildungsstätten - und die ökumenische Krankenhaushilfe mit auf und begleitete in unserer Landeskirche viele Jahre lang die „Diakonischen Helferinnen“ - Vorläufer und kirchliche Spielart des freiwilligen sozialen Jahres.

In unglaublicher Treue setzte sie sich für die Begegnungen mit Theologinnen und überhaupt Christen in der ehemaligen DDR ein, beteiligte sich jahrzehntelang an der Versöhnungsarbeit zwischen Israel und Palästina. Ihr politischer Einsatz blieb dabei immer erkennbar geistlich begründet.

Neben diesen beispielhaft erwähnten Einsatzbereichen, die z.T. aus der ganz normalen Pfarramtstätigkeit herauswuchsen, haben wir uns wie beim Stricken einen mitlaufenden Faden vorzustellen, der nur hin und wieder im Muster sichtbar an die Oberfläche geholt wird: die Auseinandersetzung der zunächst wenigen Frauen im geistlichen Amt mit Ausgrenzung, Anwürfen, Kränkungen durch die männliche Dominanz. Es war nicht nur ein mühsamer, es war ein ausgesprochen steiniger Weg, den meine Schwester und wenige andere sich jahrzehntelang Schritt für Schritt haben erkämpfen müssen, bis sie als „Schwester“ unter eben nicht nur wohlwollenden „Brüdern“ gleichberechtigt in unserer Kirche willkommen war. 80% des den Männern zustehenden Gehalts, 15jähriger Dienst als „Vikarin“ nach bestandenem 2. theologischen Examen sind nur zwei Beispiele aus der Skurrilitäten-Liste dieser Frauengeneration im Pfarramt. Man stelle sich vor:

Obwohl 18 Jahre jünger als meine Schwester und 15 Jahre später fertig mit dem Vikariat bin ich nur wenige Monate nach ihr ordiniert worden. Sie selbst hat das Einsegnungsdatum in ihren ersten Dienst am 1.2.1953 als das eigentliche Ordinationsdatum betrachtet und ihre Jubiläen entsprechend begangen und sich so freigemacht von dem angeblich alternativlosen Kirchenrecht, das damals in Geltung war.

In dieser persönlichen Geschichte wurzelte das hohe Engagement meiner Schwester, mit dem sie den Prozess von Anerkennung und Integration der Theologinnen bis in die Leitungsämtler unserer Kirche begleitete. Ihr unbeirrtes Durchhalten hat diesem Prozess wesentlich zum Durchbruch verholfen.

Wie konnte sie sich über Erreichtes mitfreuen und mit größer werdendem zeitlichem Abstand von früher erlittenen Kränkungen als überwundener Geschichte manchmal humorvoll wie „aus dem Nähkästchen geplaudert“ erzählen. Aber die Narben blieben und fingen dann an zu schmerzen, wenn junge Kolleginnen heute den erst vor einem Menschenalter gegangenen mühevollen Weg der Älteren ignorieren, aber wie selbstverständlich davon profitieren.



Erika Förster, Uta Grohs, Elsbe

Wir waren Schwestern in der Familie und in der Kirche. Dazu gehört als Dritte die Schwester in unserer Mitte, die als Gemeindehelferin / Gemeindepädagogin einen etwas traditionelleren Weg gegangen war.

Geschwister in der Herkunftsfamilie können wir uns nicht aussuchen. Was aber bedeutet es, wenn Erwachsene sich aus freien Stücken wegen ihrer Zugehörigkeit zur selben Glaubensgemeinschaft oder zum selben Berufsfeld und Amtsverständnis als Bruder und Schwester anreden? Ich konnte es spüren und kann es nachvollziehen: als Ausdruck der Sehnsucht nach Zugehörigkeit, nach gegenseitigem Beistand, nach Verstehen ist meiner Schwester und manchem ihrer Generation diese Anrede lieb und kostbar gewesen. Wie sie

auch bis wenige Jahre vor ihrem Tod die „mutua consolatio fratrum“ sororumque im Konvent suchte und manches Mal wohl auch fand.

Wo ich dieser Anrede in meinem Umfeld begegnete, erschien sie mir häufig unecht. Denn was ist mit Rivalität, Konkurrenz, Neid, Streit, Eifersucht? Sie werden mit der scheinbar vertrauensvollen Anrede „Schwester“ oder „Bruder“ oft zugedeckt.

In unserer Försterschen Herkunftsfamilie waren solche Regungen und daraus resultierendes Verhalten durch Erziehung nahezu tabuisiert, aber ja nicht aus der

Welt. Ich selbst vermeide diese Anrede konsequent.

Vielleicht rührt aus dieser Spannung meine Affinität zu Jesu Frage „Wer sind meine Mutter und Geschwister?“ und zu seiner Antwort „Wer Gottes Willen tut, ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter.“ In diesem Verständnis waren meine leiblichen Schwestern und ich uns einig.

Ich behalte dankbar die erfüllten Augenblicke in Erinnerung, in denen wir trotz des Generationenunterschiedes Schwestern auf Augenhöhe waren.

Abschied von Pfarrerin Dr. h.c. Sigrid Glockzin-Bever

Cornelia Schlarb

Trotz der schlimmen Diagnose, die sie uns knapp ein Jahr vor ihrem Tod eröffnete, hatten wir auf noch viele Begegnungen und Gespräche gehofft, uns miteinander gefreut, wenn Maßnahmen zur Stabilisierung des so fragilen Gesundheitszustands griffen und einen Zuwachs an geschenkter Zeit brachten. Dennoch war es anders gekommen, und am 7. Januar 2011 war Sigrid im Haus ihrer ältesten Tochter in Penzberg bei München überraschend schnell verstorben. Bei unserem letzten Telefonat erzählte sie davon, dass sie mit ihrer ältesten Enkeltochter Weihnachtsgeschenke basteln wollte, und wir besprachen die praktischen Dinge. Mitten im Leben und dann doch nahe dem Tod, wie es eine ihrer zahlreichen Publikationen mit Predigten und Andachten zur Passions- und Osterzeit so treffend zum Ausdruck bringt.



Vor 21 Jahren hatten wir uns in Marburg kennen gelernt, als Sigrids Mann Pfarrer Eckart Glockzin an die lutherische Pfarrkirche St. Marien berufen wurde und sie ab 1989 an der Philipps-Universität einen ständigen Lehrauftrag für schulpraktische Studien für Lehramtsstudierende übernahm, einen Predigtauftrag in St. Marien und die Verantwortung für die Frauenarbeit im Kirchenkreis Marburg Stadt wahrnahm. Die Weltgebetstagsarbeit hat uns zusammengeführt, und bis zu unserem Umzug nach Rumänien 1995 haben wir einige Jahre Weltgebetstags- und Frauengottesdienste in Marburg gemeinsam vorbereitet und gestaltet. Von diesen Erfahrungen zehre ich noch heute. Sigrid hatte immer ein Gespür für das, was gesellschaftlich gerade dran ist und theologisch reflektiert und bearbeitet gehört. Diese Sensibilität, ihre Offenheit, Empathie und menschliche Wärme, ihr enormes Arbeitspensum habe ich oft nur bewundernd bestaunen können.

Sigrid stammte aus einem rheinischen Pfarrhaus, hatte Theologie und Pädagogik in Marburg, Zürich und Tübingen studiert, gehörte noch zu der Generation Frauen, die um einen angemessenen Platz in der Kirche kämpfen mussten, vor allem wenn sie Beruf und Familie in Einklang bringen wollten. Schon früh hatte sie ihre kranke Mutter gepflegt, am Ende des Studiums geheiratet, die Vikariatszeit in Fulda und am Pädagogisch-Theologischen Institut in Kassel verbracht. Alle drei Kinder wurden geboren, als das Pfarrehepaar in Wehrda bei Fulda lebte und Sigrid als Schulpfarrerin an den Beruflichen Schulen in Fulda tätig war. Daneben war sie eingespannt in die Rundfunkarbeit, aus der eine ihrer ersten Publikationen „Beziehungsreich. Religiöse Texte aus dem Alltag für den Alltag“ erwuchs. Als Mitglied der Liturgischen Kammer der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck arbeitete sie seit 1974 entscheidend mit an der Reform dreier Agenden und als Mitglied der Begleitenden Kommission für die theologische Ausbildung am Ausbildungskonzept der Landeskirche.

In ihrer Marburger Zeit hat sie ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte weiter ausgebaut. Sie fanden sich in der Praktischen Theologie, der Religionspädagogik, der Fachdidaktik für Schule, Konfirmandenunterricht, Erwachsenenbildung (in Zusammenarbeit mit verschiedenen Disziplinen des Fachbereiches), in der Liturgiedidaktik, der KirchenRaumPädagogik und der Theologischen Frauenforschung.

Manche Vakanzzeit im Fachgebiet Praktische Theologie/Religionspädagogik am Fachbereich Evangelische Theologie hat sie ausgefüllt und an der Konzeption einer spezifischen Fachdidaktik gearbeitet, die theologisch-fachwissenschaftliche und religionspädagogisch-fachdidaktische Themen miteinander verschränkte, und dieses Konzept mit VertreterInnen anderer Fachgebiete erprobt. Seit 1994 war sie als Studienleiterin und ab 2002 als Leiterin des Studienhauses der Landeskirche im Melancthonhaus in Marburg tätig, konzipierte zahlreiche Veranstaltungen und Studientage, die auch der interessierten Öffentlichkeit zugänglich waren. In dieser Zeit begann eine vermehrte Publikationstätigkeit, aber die umfangreichen Tagesgeschäfte und lebensgeschichtlichen Querschnitte hielten sie immer wieder davon ab, ihre begonnene Promotion zu beenden.

Gezeichnet von ihrer schweren Erkrankung erhielt sie am 1. September 2010 vom Fachbereich Evangelische Theologie in Marburg die Ehrendoktorwürde verliehen und in der Semestereröffnungsfeier am 19. Oktober wurde ihrer Lebensarbeit großer Dank und Wertschätzung bekundet. In seiner Laudatio würdigte sie der Religionspädagogin Prof. Dr. Dressler als Theologin, Pfarrerin und Religionspädagogin, der es „um eine theologisch verantwortete Kommunikation des Evangeliums, zu deren Verantwortbarkeit vor allem der unverstellte Blick auf die Lebenswirklichkeit gehört“, gegangen sei und die die „Turbulenzen einer Lebenswelt, die sich diesem Glauben manchmal querzustellen scheint ... als eine produktive, dem Glauben auf die Sprünge helfende Inspirationsquelle“ verstand.

Sigrid konnte beides konstruktiv ins Gespräch bringen, das reale Leben mit seinen vielfältigen Sonnen- und Schattenseiten und das zentrale Anliegen der christlichen Botschaft, Gottes Liebe, die im Leben, Leiden und noch mitten im Tod hält und trägt.

In einem großen Trauergottesdienst in der Lutherischen Pfarrkirche St. Marien in Marburg und in der Trauerfeier in der Dorfkirche in Haunetal-Wehrda, ihrer letzten Ruhestätte, haben am 15. Januar 2011 viele Menschen von Sigrid Abschied genommen und die Angehörigen auf diesem schweren Weg begleitet.

Gedenken an Dr. Iris Müller – Vorkämpferin für Frauenrechte in der römisch-katholischen Kirche

Ida Raming

Iris Müller hat nun ihren „guten Kampf gekämpft, ihren Lauf in dieser Welt vollendet...“ (vgl. 2 Tim 4,7f).

Sie war eine Pionierin im Kampf für volle Anerkennung der Personwürde der Frauen und ihrer Rechte in der römisch-katholischen Kirche.

Iris Müller entschied sich nach ihrem Schulabschluss aus einer religiösen Berufung für ein Theologiestudium mit dem Berufsziel: Pastorin. Sie studierte zunächst am Katechetischen Oberseminar in Naumburg/Saale. Es war ein Studienzentrum für diejenigen, die sich dem unterdrückerischen Regime in der ehemaligen DDR nicht anpassten, sondern Widerstand dagegen leisteten. Schon als Schülerin wagte Iris Müller in diesem Staat das „freie Wort“ gegen politische Repression und Unterdrückung.

In Halle/Saale schloss sie ihr evangelisches Theologiestudium mit einem Diplom ab (1958). Nach Abschluss dieses Studiums konvertierte sie zur kath. Kirche. Sie suchte dort u.a. einen tieferen religiösen, spirituellen Weg.

Aber dieser Schritt hatte für sie schwer wiegende existentielle Folgen: Der Zugang zum Priesteramt war ihr als Frau verwehrt. Sie bekannte - schon vor ihrer Konversion - offen, dass sie mit dieser Regelung nicht einverstanden war, hoffte aber darauf, die verantwortlichen Amtsträger in der kath. Kirche mit guten Argumenten davon überzeugen zu können, dass der Ausschluss der Frau von geistlichen Ämtern auf unhaltbaren theologischen Gründen basierte.

Das war - aus heutiger Sicht - freilich ein großer Irrtum!

Aber Iris Müller ging konsequent auf dem eingeschlagenen Weg voran. Sie musste aus existentiellen Gründen aus der DDR fliehen - für kath. Theologinnen gab es

Dr. Ida Raming ist Mitglied in Roman Catholic Women Priests (RCWP), geweihte Bischöfin und langjährige Freundin von Dr. Iris Müller.

dort keine beruflichen Möglichkeiten - das war 1959, zwei Jahre vor dem Mauerbau in Berlin.

Im Westen angekommen, konnte sie schließlich nach mehreren Umwegen das Theologiestudium in Münster fortsetzen. Sie schloss es mit der Promotion ab.

Während ihres Theologiestudiums trat sie als erste Frau in der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Münster freimütig für den Zugang von Frauen zum Priesteramt ein, obwohl sie damals in keiner Weise existentiell „abgesichert“ war.

Die Folgen dieses mutigen Vorgehens blieben nicht aus: Sie hatte keine Aussicht auf eine berufliche Anstellung im kirchlichen Bereich.

Aber auf der anderen Seite konnte sie durch ihr mutiges Wort andere katholische Frauen, die aufgrund ihrer Erziehung angepasst und eingeschüchtert waren, „aufwecken“ und erfüllte damit eine wirklich prophetische Aufgabe.

Auch nach ihrem Examen setzte sie ihren Kampf für die Befreiung der katholischen Frauen aus diskriminierenden Fesseln fort - durch Veröffentlichungen, Vorträge und Korrespondenz; ferner durch den Aufbau einer Bibliothek „Frau in den Religionen“ in der theologischen Fakultät der Universität Münster. Die Überwindung der Frauendiskriminierung nicht nur im Christentum, sondern auch in anderen Religionen war für Iris Müller stets ein wichtiges Anliegen.

Als das Nein von Seiten des Vatikans zur Frauenordination immer massiver und anhaltender wurde und sich keine Hoffnung auf eine „systemimmanente“ Lösung des Problems abzeichnete, entschied sich Iris Müller - zusammen mit 6 anderen Frauen - zu einem öffentlichem Handeln gegen das bestehende Gesetz des Ausschlusses der Frauen von der Ordination (CIC can. 1024): Sie wurde am 29. Juni 2002 zur Priesterin ordinert.

So hat Iris Müller ihren guten Kampf gekämpft - damit sich auch katholische Frauen ihrer „Freiheit als Töchter Gottes“ in Zukunft einmal erfreuen können.

Meditation und Religiosität waren für Iris Müller eine wirkliche Lebenshilfe, aus denen sie die Kraft für die Bewältigung ihrer Lebensprobleme und Belastungen schöpfte.

Ein edler, großmütiger Mensch ist von uns gegangen und in den Frieden Gottes heimgerufen worden.

Behalten wir Iris Müller in treuem Gedächtnis!



Dr. Ida Raming

Dr. Iris Müller

Wir gratulieren

Pfarrerin Ulrike Trautwein zur Wahl als Generalsuperintendentin für den Sprengel Berlin in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) am 28. Mai 2011

Pröpstin Kirsten Fehrs zur Wahl als Bischöfin für den Sprengel Hamburg und Lübeck in der Nordelbischen Kirche am 17. Juni 2011

Pfarrerin i.R. Elisabeth Siltz zum 50. Ordinationsjubiläum am 24. September 2011

50 Jahre Ordination und 50 Jahre Pfarrerin in Kurhessen - Waldeck

Elisabeth Siltz

Als ich im Sommersemester 1952 in Marburg mein Studium begann, dachte ich sicher nicht daran Pfarrerin zu werden. Aber in der Gemeinde wollte ich arbeiten und dazu eine gründliche theologische Grundlage bekommen. Immerhin war ich nun auf der Liste der Landeskirche und wurde auch nach Kassel eingeladen, wo der Bischof die Studierenden begrüßte und sie mit der Landeskirche und ihren Regeln bekannt machte. Er hatte immer die Brüder angesprochen und als er mich hinten entdeckte, meinte er, ich gehöre auch dazu. Er riet aber, ein zweites Fach zu studieren. Während des Studiums und auch noch im ersten Teil des Vikariats gab es da auch keinen Unterschied.

Ich hatte mir nicht vorgestellt, auf einer Kanzel zu stehen, denn ich kannte keine Pfarrerin. Aber schon nach dem 5. Semester meinte unser Dekan, er könnte mich zur Vertretung im Nachbardorf einsetzen. So wurde mir ein Talar geborgt, wenn auch ohne Beffchen, eine im Schnitt passende Bluse sorgte für den weißen Kragen. Bis zum ersten Examen hatte ich dann oft Gelegenheit auszuprobieren, wie man sich auf der Kanzel fühlt. Auch im Vikariat änderte sich das nicht. Es gab im Kirchenkreis des Eisenbergs Vakanzen. So war ich fast jeden Sonntag unterwegs, manchmal zu einem, oft aber auch zu zwei Gottesdiensten. Zwar gab es Beschränkungen - (kein Abendmahlsgottesdienst - Segen nur als Fürbitte) - aber die galten für alle Vikare damals. Der zweite Teil des Vikariats, der mich auf die künftige Arbeit als Sprengelvikarin vorbereiten sollte, war weniger erfreulich, weil der zuständige Propst keine Vikarin wollte. Aber es gab Aufgaben genug, die ich mir suchen konnte, besonders in der Jugendarbeit.

Ins Predigerseminar wurde ich zunächst nicht berufen, bekam aber dafür die Gelegenheit am Vikarinnenseminar der EKV in Berlin-Spandau teilzunehmen - für mich ein Gewinn und eine Zeit, die mich auch auf vielfältige Weise geprägt hat.

Schließlich kam dann doch das Predigerseminar in Hofgeismar, wo ich meine Exensarbeiten schreiben und wieder in die Landeskirche zurückgeführt werden sollte.

Dort erfuhr ich, dass ich eben doch kein „Bruder“ war. Es kam das zweite Examen im September 1958. Da entdeckte man die Gesetze der Landeskirche, nach denen eine Vikarin zwei Jahre Hilfsdienst abzuleisten hatte, dann erst angestellt und ordiniert werden könne. So kam ich nach Hanau. Obwohl ich nie Lehrerin werden wollte und auch das Zweitstudium Geschichte nach dem 3. Semester abgebrochen hatte, gefiel mir das Unterrichten im Fach Religion. Ich bekam guten Kontakt zu den Schülerinnen. Wenigstens eine Klasse wollte ich bis zum Abitur begleiten. Darum blieb ich auch nach der Ordination am 24. September 1961 in Hanau, obwohl es seit dem 1. Dezember 1961 die Möglichkeit gab, eine Gemeinde als Pfarrerin zu betreuen.

Die Gemeinden in und um Hanau brauchten eine Vertretung. In der Schule hatte ich die „Morgenfeiern“ zu Beginn der Woche vorzubereiten, ehemalige Schülerinnen wollten getraut werden, auch ein Kind wurde getauft. Später bekam ich einen Predigtauftrag an der Johanneskirche, in der ich auch ordiniert worden war. Aber auch da füllte ich Lücken.

Es gab dann immer wieder einen Grund zu bleiben. Als nach 1968 die Schüler ermuntert wurden, den Religionsunterricht zu verlassen, wäre es mir wie Flucht vorgekommen. Als die Oberstufenreform durchgeführt wurde, hatte ich das Curriculum zu erstellen und ich konnte Schüler und Schülerinnen in Kursen zum Abitur führen. An Wochenenden fuhr ich regelmäßig mit einer Gruppe zur Kommunität Imshausen.

Dann kam der Einschnitt. Ein verkrusteter Bandscheibenvorfall, der so nach und nach Beschwerden bereitete, musste operiert werden. Das war 1988. Das Ergebnis war leider eine beidseitige Querschnittslähmung. Nach vier Monaten Rehabilitation konnte ich wieder gehen, allerdings nur mit Gehhilfen. Die Schule hatte schon Vorbereitungen getroffen, damit ich wieder anfangen könnte, aber unser Prälat forderte den Antrag auf Vorruhestand.

Seit der Krankheit und dem Tod meiner Mutter war ich öfter in das Haus nach Schlüchtern gefahren. Dort gab es seit 1982 eine neue Aufgabe für mich. In unserer Stadt war eine Unterkunft für Asylbewerber eingerichtet worden, in der Eritreer und Äthiopier untergebracht waren, später auch Familien und Armenier. Mein Predigtauftrag in Hanau war nach Schlüchtern verlegt worden, damit ich mich besser um die Flüchtlinge kümmern konnte, denn ich hatte seit vielen Jahren äthiopische Patenkinder betreut.

So traf mich der Ruhestand nicht so hart, denn es gab viel zu tun. Als dann noch einer der Gemeindepfarrer in den vorzeitigen Ruhestand ging, habe ich seine Konfirmanden, den Bibelgesprächskreis übernommen und natürlich auch regelmäßig

Gottesdienste.

Drei Anliegen waren mir wichtig. Ich wollte die Flüchtlinge in der Gemeinde beheimaten, denn es gab damals keine Priester für sie, und die Gemeindeglieder für die Flüchtlinge erwärmen. Das war schon schwieriger. Aber immerhin fanden sich Menschen, die den Kindern halfen und sogar ihre Wohnung öffneten. Ich habe damals viele Traditionen kennen gelernt, weil ich oft den Priester ersetzen musste. Ich wurde Mutter nicht nur für zwei Eritreer.

Unser Bischof hat sich mit der Martinsplakette - im Gottesdienst am dritten Advent 1996 - bedankt.

Das zweite Anliegen betraf den Gottesdienst. Mit viel Geduld wurde erreicht, dass wir mindestens einmal im Monat einen Abendmahlsgottesdienst feiern konnten und die Gemeinde nicht vorher entlassen wurde.

Schließlich war da der ökumenische Arbeitskreis. Den gab es, gelegentlich Vorträge, auch Gottesdienste. Das Gebet für die Einheit der Christen und die ökumenischen Bibelabende wurden meine Aufgabe - bis heute. So blicke ich dankbar zurück auf die Jahre in dem schönsten Beruf, den ich mir denken kann.

Frauen auf dem Weg

Frau auf der Kanzel ohne Fragezeichen

Karl Hildebrandt

Im vergangenen Herbst jährte sich zum 100. Mal der Geburtstag der Theologin, Landpastorin und Schriftstellerin Eva Hoffmann-Aleith (1910-2002) - Würdigung einer Wegbereiterin¹

„Gerade der Zwang, sich persönlich durchsetzen zu müssen, war reizvoll“, schrieb Eva Hoffmann-Aleith 1942 über ihren akademischen Werdegang.² Doch der Satz fasst ebenso gut das weitere Leben dieser Wegbereiterin für die Frau im Pfarramt. Ab 1940 füllte sie für fast 35 Jahre faktisch eine Pfarrstelle in der nordwest-

Karl Hildebrandt lebt in Potsdam ist Historiker, Pädagoge, freier Journalist (u.a. für die evangelische Wochenzeitung „Die Kirche“ in Berlin, wo eine erste Fassung dieses Beitrages im Oktober 2010 erschien) und Lehrer an einer Reformschule sowie seit 2011 tätig als Bildungsreferent für die ökumenische Entwicklungsgenossenschaft Oikocredit (Foerderkreis Nordost e.V.). Kontakt: karlandt@gmx.de

¹ Für Materialien und den Austausch zu diesem Thema danke ich besonders der Kirchengemeinde Breddin-Barenthin, Ursula Sillge, Hilde Bitz, Anja Funke, Cornelia Schlarb, Annemarie Schönherr und Karl-Ernst Selke.

² Vgl. Die Theologin, 2 (1942), S. 26.

brandenburgischen Prignitz aus. 1953 erschien ihre Streitschrift „Die Frau auf der Kanzel?“. Das Fragezeichen hatte - zum Ärger der Autorin - die Evangelische Verlagsanstalt Berlin gesetzt.

Eva Aleith wurde am 26.10.1910 in Bergfeld (Westpreußen) geboren und wuchs in Berlin auf. Dort studierte sie auch und wechselte von der Philosophie bald zur Theologie. 1937 promovierte sie mit einer kirchengeschichtlichen Arbeit. Zugleich absolvierte sie ihr praktisches Lehrvikariat - ohne Aussicht auf ein weibliches Pfarramt, beschränkt „auf den Dienst an Frauen, Mädchen und Kindern“.

Eva Aleith heiratete 1938 Wilhelm Hoffmann, der Pfarrer in Hohenwerbig im Fläming wurde. Die Ehe blieb kinderlos. Der Zweite Weltkrieg brachte einen Pfarrersnotstand und für die Theologinnen ungeahnte Bewährungschancen mit sich. Auch Hoffmann ging zur Wehrmacht, und seine Frau ersetzte ihn ab Juni 1940 als „geistliche Hilfskraft“.

Kurz darauf bekam Hoffmann in Abwesenheit die Pfarrstelle Stüdenitz-Schönermark im Kirchenkreis Havelberg-Bad Wilsnack. Seine Gattin bezog mit ihren Eltern allein das Pfarrhaus. Das dunkle Haar streng gescheitelt, übernahm „Frau Doktor“ - wie sie zu ihrer Genugtuung genannt wurde - faktisch den vollen Pfarrdienst. Zusätzlich half sie als Lehrerin an der Dorfschule. Sie predigte, bald auch im Talar, von der Kanzel herab. 1943 war sie eine von zehn qualifizierten Vikarinnen auf Pfarrstellen in Brandenburg. In der Bekennenden Kirche wurde damals um das geistliche Amt der Frau gerungen. Am Ende blieb 1942 nur ein restriktives Vikarinnengesetz. Im bewussten Protest ordinierte Kurt Scharf, damals Präses der Bekenntnissynode von Brandenburg und späterer Bischof, die Theologinnen Ilse Härter und Hannelotte Reiffen in ihren (Gemeinde-) Ämtern. Hoffmann-Aleith meldete sich am Rande zu Wort. In der Zeitschrift „Die Theologin“ erschien ihr Bericht „Ich vertrete meinen Mann“.

Nach dem Krieg wurden Frauen wieder aus der Gemeindeverantwortung gedrängt. Im Osten weniger als im Westen. Zum einen war unter Theologen der Aderlass gen Westen aus der sowjetischen Zone besonders groß. Zum anderen kam das sozialistische Rollenbild der arbeitenden Frau den nach Gleichberechtigung strebenden Theologinnen zupass. Das Pfarrvikarinnengesetz von 1952, 1962 die Pastorinnenverordnung und das Ende der Zölibatsklausel 1974 waren juristische Etappen zur Gleichstellung in den DDR-Gliedkirchen der Evangelischen Kirche der Union (EKU). In den lutherischen Kirchen im Osten und in der BRD dauerte es, je nach Region, von 1958 bis 1991. Die Angleichung bei Ausbildung, Ordination, Titulatur, Gehalt,



Eva Hoffmann-Aleith 1941

Amtstracht, Zölibat und Gemeindeleitung verlief stark landeskirchlich geprägt und zeitversetzt. Oft ging die Berlin-Brandenburgische Kirche voran.

Wilhelm Hoffmann wurde nach seiner Rückkehr wegen nicht näher bekannter Kriegsvergehen vom Pfarrdienst suspendiert, die Ehe 1950 geschieden. Eva Hoffmann-Aleith blieb im Amt, auch auf Drängen der Gemeinde. 1952 wurde sie zur Pfarrvikarin ordiniert. Zeitgleich rückte sie ins Direktorium der Evangelischen Hauptbibelgesellschaft. Im Jahr darauf erschien ihre im Kirchemfeld wahrgenommene, theologisch wie praktisch argumentierende Streitschrift für das weibliche Pfarramt. Da sachliche Einwände gegen „die Frau auf der Kanzel“ fehlten, sei der bleibende Widerstand nur noch ein emotionales „Aufbäumen des männlichen Selbstbewusstseins“.³

Nicht nur die Bauern in ihren Gemeindekirchenräten erlebten die hagere Frau als Respektsperson. „Als Kind war sie für mich eine strenge, unnahbare Pastorin“, erinnert sich die Stüdenitzerin Christiane Möbius (64). Es bleibt das Bild einer sehr intellektuellen und recht eigenbrötlerischen Frau mit durchaus herzlichen Seiten. Suchte sie Kontakt zu anderen frühen Pastorinnen? Im Nachbardorf Zernitz wirkte zeitgleich im Pfarramt Ilse Bölte. Briefe bezeugen nur die Absicht, sich zu besuchen.



1994 mit Hund im Arbeitszimmer

1962 heiratete sie zum zweiten Mal - der Zölibatsklausel zum Trotz. Doch lebte sie mit dem Theologen Fritz Hempel nur kurz zusammen, auch wenn die Ehe formal bestehen blieb. Zudem bewahrte die Pastorin trotz zweiter Heirat ihren schon um 1940 behördlich erstrittenen Künstler- und Doppelnamen Hoffmann-Aleith.

Von 1940 bis 1998 erschienen aus ihrer Feder neben Traktaten zur praktischen Theologie ein Dutzend historisch-literarischer Biografien, die in der DDR eine breite Leserschaft fanden. Die Schriftstellerin umgab sich dabei vor allem mit engagierten Frauengestalten - wie der hamburgischen Wohltäterin Amalie Sieveking oder der preußischen Agrarreformerin Helene Charlotte von Friedland.

Noch mit über 50 stieg Hoffmann-Aleith vom bäuerlichen Pferdewagen in einen Dienst-Trabant um. Sie nannte ihn „Herr Philip-pus“, wie ihren Melanchthon-Roman von 1960. Im Ruhestand ab 1974 und bis kurz vor ihrem Tod mit 91 Jahren am 24. Februar 2002 bewohnte die spartanisch le-

³ Vgl. Hoffmann-Aleith, Eva: Die Frau auf der Kanzel? Berlin 1953, S. 61.

bende Dame mit ihrem Hund an der Seite weiter das Pfarrhaus. Sie widmete sich der Literatur und dem geliebten Garten.

Das Grab auf dem Stüdenitzer Friedhof teilt sie mit den Eltern. Ihr Schriftgut hinterließ sie dem feministisch engagierten Lila Archiv e.V. Am 2003 verkauften Pfarrhaus hängt inzwischen eine Gedenktafel. Das aktive Erinnern fördert besonders der seit 2008 in Stüdenitz vergebene Eva Hoffmann-Aleith-Literaturpreis für Jugendliche. Das Leben von Eva Hoffmann-Aleith als Frau und Theologin im 20. Jahrhundert zeigt, so hieß es schon in der Einleitung zu einem Aufsatz von 1942, „wie unter Umständen die Praxis weit über alle Theorien hinweggeht“.⁴

Quellen- und Literaturverzeichnis:

Bieler, Andrea; Erhart, Hannelore; Härter, Ilse (Hrsg.): „Darum wagt es, Schwestern ...“. Zur Geschichte evangelischer Theologinnen in Deutschland. 2. Aufl. Neukirchen-Vluyn 1994.

Uwe Czubyatynski: Hoffmann-Aleith, Eva, in: Bautz' Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon, Band XXII (2003), Sp. 569-571. Unter: http://www.bautz.de/bbkl/h/hoffmann_aleith_e.shtml (Zugriff: 03.06.2011).

ders.: Die Veröffentlichungen von Frau Pastorin i. R. Dr. Eva Hoffmann-Aleith, in: Evangelische Kirche in Berlin-Brandenburg/Archivbericht Nr. 6 (1996), S. 78-81.

Erhart, Hannelore (Hrsg.): Lexikon früher evangelischer Theologinnen. Biographische Notizen. Neukirchen-Vluyn 2005.

Herbrecht, Dagmar, Köhler, Heike; Erhart, Hannelore (Hrsg.): Sechs Jahrzehnte Frauenordination. Ilse Härter zum 60. Ordinationsjubiläum. Vervielfältigte Druckschrift 2002.

Hoffmann-Aleith, Eva: Die Frau auf der Kanzel? Berlin 1953.

dies.: Ich vertrete meinen Mann, in: Die Theologin, 12. Jg., 2 (1942), S. 24-29.

dies.: Pastorin auf dem Pferdewagen. Erinnerungen aus der Prignitz, in: Berlin-Brandenburgisches Sonntagsblatt 2 (1992), Nr. 36 vom 6.9., S. 16.

Schlarb, Cornelia: Auf dem Weg zur Gleichstellung. Frauen im geistlichen Amt im Bereich der EKD. Unter: <http://www.theologinnenkonvent.de/PDF/Frau-geistl-Amt-EKD-Schlarb.pdf> (Zugriff: 03.06.2011).

Selke, Karl Ernst: Eva Hoffmann-Aleith. Talar, Schreibmaschine und Spaten, in: Jahrbuch Ostprignitz-Ruppin, Bd. 19 (2010), S. 38-44.

Ders.: Kanzel, Schreibtisch und Blumenbeet. Das Leben der Eva Hoffmann-Aleith und ihr Wirken bis heute. Neustadt (Dosse) 2010.

⁴ Vgl. Die Theologin, 2 (1942), S. 32.

Fotonachweis: 1. Foto 1941 und 2. Foto 1994 aus Pfarrarchiv Breddin.

„Die Vergangenheit ist niemals tot ...“. Dieter Mehlhardt sprach mit Eva Hoffmann-Aleith. in: Potsdamer Kirche (1980), Nr. 51/52 vom 21./28.12., S. 7 und 10-11.

Meine Zeit in der German Speaking Congregation in Glasgow 1957 - 1960

Magdalena Harders-Hermeier

Frau Dr. Christine Bourbeck¹ fragte mich eines Tages, ob ich nicht in die deutschsprachige Auslandsgemeinde in Glasgow wollte („Schottland ist doch auch reformiert wie Ihre Landeskirche“). Der Haken saß, Englisch hatte mir lange schon Spaß gemacht. Die Bewerbung ging ans Kirchliche Außenamt in Frankfurt² und galt für Sommer 1956. Der Termin verschob sich später auf 1957, weil Christa Freiburg noch ein Jahr länger in Glasgow blieb.

Meine Lippische Landeskirche hatte sich schon eine Aufgabe in Detmold am Diakonissenhaus für mich ausgedacht. Zur gleichen Zeit waren Gertrud Isenbeck und ich die ersten zwei Theologinnen in Lippe, unsere Stellung und volle Anerkennung waren noch nicht geklärt. Für die Arbeit in Glasgow erhielt ich aber eine Sondererlaubnis zur Verwaltung der Sakramente (Taufe und Abendmahl).

Der große Reisekoffer wurde gepackt. Geliehen war er von meinem großen Bruder Willi, der seiner Verlobten nach Kanada nachreisen wollte, dann aber kurz vorher von ihr einen Abschiedsbrief erhielt. Etwas bange war mir wohl vor der fremden unbekannten Welt, aber nun musste der Plan durchgehalten werden. Und spannend war es ja auch!

Die Reise begann per Bahn nach Holland, von dort mit dem Schiff nach Harwich/England und mit der Bahn nach London. Die Ländergrenzen waren damals noch

¹ Christine Bourbeck, Theologin und Religionspädagogin, war 15 Jahre lang von 1946-1961 in der Vikarinnenausbildung im Evangelischen Johannesstift Berlin-Spandau tätig und von 1951-1965 Vorsitzende des Konvents evangelischer Vikarinnen in Deutschland (Vorläufertitel des Konvents evangelischer Theologinnen in der BRD), vgl. Heike Lipski-Melchior: Christine Bourbeck - ein Porträt. Leben, Wirken und Denken einer Lehrerin und Theologin, Leipzig 2002 und Cornelia Schlarb: Der Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V. in: Feministische Theologie. Initiativen, Kirchen, Universitäten - eine Erfolgsgeschichte, hg. v. Gisela Matthiae u.a., Gütersloh 2008, 193-196.

² Die EKD übernahm 1946 das Kirchliche Außenamt der 1933 gegründeten Deutschen Evangelischen Kirche, das bis 1983 seinen Sitz in Frankfurt am Main hatte und zur Betreuung der deutschen Auslandsgemeinden eingerichtet war.

dienst in mein Amt eingeführt und wohnte nun in 77 Barrington Drive.

Ganz anders als die schöne Hauptstadt Edinburgh zeigte sich die Stadt Glasgow: Im Vergleich mit der vornehmen Regierungsstadt Edinburgh riesig als Hafen- und Industriestadt, schwarz die Häuser in den Straßen von den vielen Kaminfeuern, die auf den Dächern ganze Reihen von Schornsteinen hatten. Am River Clyde breiteten sich die riesigen Hafenanlagen aus, die Docks, dicht dabei die großen Wohnquartiere, mehrstöckige Häuser mit vielen Wohnungen zu beiden Seiten der offenen Treppenhäuser, die „Slums“. Im Stadtzentrum gab es viele Geschäftsstraßen, dicht belebt, viele Menschen, Straßenbahnen und Autos, an den Haltestellen die Schlangen von geduldig wartenden Menschen. Das alles und die vielen schönen Parks in den Wohngebieten sollte ich noch kennen lernen.

Die Gemeinde hatte eine eigene Wohnung in 77 Barrington Drive, gut erreichbar in einer ruhigeren Gegend, nicht weit vom Kelvingrove Park. Dort im Parc Circus schön gelegen war das Goethe-Institut mit der offiziellen deutschen Vertretung und am Rande eines schönen Parks die hochragenden imposanten Gebäude der Universität.

Die Wohnung lag im dritten Stock und enthielt außer einem Zimmer für die Vikarin einen großen Raum mit einem schönen Bay window für die Gemeinde als Treffpunkt. Ein weiteres Zimmer war an eine schottische Studentin vermietet (damals Madge McGown), wir trafen uns täglich in der Küche.

Hier zog ich nun ein und lernte schnell die Besonderheit dieser deutschsprachigen Auslandsgemeinde kennen, ihre Zusammensetzung aus Alt und Jung, den verschiedensten Berufen und Herkunftsn und Erfahrungen, verbunden durch die gemeinsame Sprache, ohne konfessionelle Grenzen, offen für alle, auch für Schotten oder Inder beispielsweise, die sich für die Sprache interessierten (Henry, Mr. Bacchi etc.). Die älteren waren z.T. bereits lange im Lande, teilweise schon vor dem Krieg hierher geflüchtet. Einige waren nach der Kriegsgefangenschaft im Lande geblieben. Viele deutsche Frauen hatten Besatzungssoldaten geheiratet, waren ihnen in deren Heimat gefolgt und lebten nun hier mit ihren Familien. Andere waren ihres Berufes wegen für eine Zeit im Ausland: Deutsche als Köche, Nähmaschineningenieure der Firma Singer, Austauschlehrer und Krankenschwestern. Dazu kamen die jungen deutschen und Schweizer au-pair-Mädchen, die für ein Jahr in schottischen Familien lebten, um die englische Sprache zu erlernen. Der Herkunft entsprechend waren die unterschiedlichsten Dialekte zu hören, vom Schwizerdütsch und Schwäbischen bis zum Hamburger Tonfall. Konfessionelle Unterschiede fielen überhaupt nicht ins Gewicht. Man traf sich in der Gemeinde nicht nur sonntags und donnerstagabends, sondern nach Verabredung oder zufällig, so oft es die eigene Zeit erlaubte und die Sehnsucht nach heimatlicher Sprache einen trieb.

Sehr schnell war ich in Glasgow heimisch und voll in die Aufgaben eingeweiht. Eine Liste enthielt etwa 400 Anschriften von Leuten, die jeden Monat das Mittei-

lungsblatt erhielten. Die wohnten nicht allein in Glasgow, sondern weit darüber hinaus im nahen und fernen Westen Schottlands.

Die Sonntagsgottesdienste wurden in einer schottischen Kirche gehalten, in der St. Stephen Buccleugh-Church, in der Rev.Gray der Pfarrer war, ein freundlicher und charmanter Mann und der Küster Mr. Craven, so klein von Gestalt, dass nur die große Bibel auf der Kanzel erschien, wenn er sie dort bereit legte.

Im Anschluß an den Gottesdienst in deutscher Sprache um 3 p.m. ging man gemeinsam zur Barrington Drive, trank Tee und erzählte untereinander, wie es den Einzelnen inzwischen ergangen war. Das Leben der Mädchen war oft nicht einfach, je nach der Familie, in der sie als Hilfe der Hausfrau lebten. So streng die Disziplin in den Schulen war, so locker oft zuhause, wo fast alles erlaubt war und die Mädchen zuweilen sich direkt tyrannisiert fühlten. So konnte in der Gemeinde auch das Heimweh ein wenig gestillt werden.

Eine wesentliche Aufgabe waren die Besuche in den Familien. Da gab es schwierige Verhältnisse, überlastete Familienmütter, z.T. ziemlich katastrophale Wohnverhältnisse in den Slums, und ein Besuch der Vikarin war willkommen. Ich hatte viel zu lernen über die unterschiedlichen Lebenserfahrungen, war selbst ja erst knapp dreißig Jahre alt und nach einer behüteten Kindheit und dem Studium unerfahren genug. Jedenfalls war nie die Frage, wozu ich hier war. Die Aufgaben stellten sich selbst und ich fühlte mich aufgehoben im Kreis der Gemeindeglieder. Gleich beim ersten Zusammentreffen hatten sie mir gesagt, ich brauchte keine Angst zu haben, es seien immer welche zum Helfen und Raten da. Und das habe ich oft ganz praktisch erfahren, die Gemeinde war unsere gemeinsame Sache und Heimat!

Übrigens gab es in Glasgow in den verschiedenen konfessionellen Kirchen keine Ortsgemeinden in unserem in Deutschland üblichem Sinn, man schloß sich einer bestimmten Congregation an als verantwortliches, zahlendes Mitglied und übernahm meistens eine eigene Aufgabe, mindestens die Hälfte der Gemeindeglieder hatte ein Amt. Wir hatten in unserer Gemeinde dies Prinzip übernommen, viele entschlossen sich als festes Mitglied einzutreten und einen selbst festgelegten monatlichen Beitrag zu zahlen, aus dem die Ausgaben bezahlt wurden. Die Vikarin wurde vom Kirchlichen Außenamt in Frankfurt bezahlt, aber die übrigen Ausgaben, wie Porto, Miete, etc. waren Sache der Gemeinde selbst. So fühlten sich auch alle mitverantwortlich für den Lauf der Dinge und hatten natürlich auch mitzubestimmen, eine sehr gesunde Regel.

Außer dem Gottesdienst am Sonntagnachmittag um 15 Uhr in der St. Stephen-Buccleugh Church mit anschließendem Zusammensein in der Wohnung und den monatlichen Gottesdiensten mit Zusammensein in den beiden Außenstellen trafen wir uns regelmäßig jeden Donnerstagabend zum gemeinsamen Bibellesen. Ein Stück aus der Bibel wurde fortlaufend gelesen und dann sprachen wir darüber, je-

der kam zu Wort, und so gab es ein oft verblüffendes Netz von Gedanken und persönlichen Einfällen. Ich staunte über die vielerlei durch den Text angeregten Ideen. Gemeinsam entdeckten wir so viel mehr als ein einzelner Bibelleser finden konnte oder die Theologie vorgab. Ich liebte diese gemeinsame Bibelerkundung sehr, war die Auslegung doch nicht meine alleinige Verantwortung wie der Gottesdienst am Sonntag. Ein besonders schönes Erlebnis war der Besuch von Carl Friedrich von Weizsäcker. Der Sonntagsgottesdienst verlangte gründliche Vorbereitung. Die fand spätestens am Samstag davor statt. Ich las den vorgegebenen Predigttext in der Originalsprache und versuchte eine eigene Übersetzung. Mit Hilfe von Kommentaren zur Stelle wurde weitergeforscht nach Zusammenhängen, Ort und Zeit und Ziel, bis endlich die besondere Aussage gefunden war. Und dann die Frage, was will das uns heute sagen in unserer eigenen Zeit, in meinem persönlichen Leben? Und der Versuch, das so für meine Zuhörer in Worte zu fassen, daß die „Botschaft“ zu verstehen ist. Ein langer und spannender Prozess und oft drückend in seiner Verantwortung gegenüber dem Text und vor den Hörern, bis mir selbst seine Aussage galt und half. Dann passende Lieder aussuchen, das ist schon vergnüglicher.

Diese Predigtvorbereitung war oft harte Arbeit, brauchte Zeit und Kraft - (und oft eine ganze Tafel Schokolade) und Ungestörtheit zum Konzentrieren. Oft ging ich dazu in die nahe gelegene Mitchell-Library und setzte mich in den großen, absolut ruhigen Lesesaal mit seinem hervorragenden Bestand an Büchern. War dann am Sonntag die Predigt gehalten, dann war auch der Druck überstanden, und das Zusammensein mit den anderen war der Höhepunkt der Woche. Bei Tee und Biscuits wurden die Erlebnisse der Einzelnen erzählt und „erledigt“, Probleme gemeinsam geklärt. Wir machten gerne Spiele oder sangen miteinander. Für viele der Mädchen war die Gemeinde ein Stückchen Heimat in der Fremde. Nachrichten oder manchmal Besuch aus Deutschland waren sehr willkommen. Und abends gab es deutsches Brot!

Frau Sturm als Älteste war die gemeinsame Großmutter und konnte manchen Kummer besänftigen, ich sehe sie noch in dem uralten Sessel sitzen und sich an dem lebhaften Treiben freuen. Von den schottisch verheirateten jungen Frauen konnten sich nur wenige am Sonntag freimachen. Sie zählten sich aber zur Gemeinde, warteten auf das monatliche Mitteilungsblatt und freuten sich sehr über Kontakt.

Im Sommer standen Ausflüge in die schöne Umgebung auf dem Programm, ganz nah lockte der Kelvingrove Park. Über die graue Stadt verteilt gab es immer wieder „grüne Lungen“, die schönen Parks innerhalb der schmutzigen Häusermassen. Sie boten den Glasgowern willkommene Gelegenheit zur Erholung und für besondere Interessen, z.B. einen kleinen See zum Ausfahren der selbst gebauten Modellboote.

Mit den jungen Leuten der Gemeinde machten wir gerne mal eine Wanderung. Loch Lomond war gut mit dem Bus zu erreichen und brachte einen ersten Eindruck von der Schönheit der schottischen Landschaft mit ihren Seen und den kahlen Bergen, den vielen malerischen Inseln und Rhododendronhecken.

Jeweils im Herbst fand der große Wechsel statt. Au-pair-Mädchen und Austauschstudenten und -lehrer fuhren heim, die neuen trafen ein. Sobald die Adressen bekannt waren, wurden sie in die Gemeinde eingeladen. Viele kamen über Mundpropaganda und über ihre Vorgänger/innen in der Familie oder an der Schule. Ein gewisser Stamm von „alten“ Gemeindegliedern half dabei, sie schnell heimisch zu machen. Gemeinsame Aufgaben, wie die Verschickung der monatlichen Rundbriefe, die Vorbereitung des Adventsbasars, Teekochen und Brotestreichen bei den Treffen, wurden selbstverständlich miteinander erledigt und schlossen zusammen.

Gemeinsam beschlossen wir, einen Adventsbasar vorzubereiten und dazu unsere schottischen Gastgeber, die Gemeinde der St.Stephen-Buccleugh Kirche einzuladen. Eifrig wurde in den nächsten Wochen gebastelt. Das Bastelmateriale ließen wir uns aus Deutschland kommen. Meine Schwester Lisa war sehr hilfreich dabei und schickte auch noch ein paar gute Ideen. In Schottland ist eine besondere Adventszeit unbekannt. So planten wir für den 6. Dezember einen Abend mit deutschen Weihnachtsliedern, gemeinsamem Teetrinken und Verkauf von einigen Weihnachtsarbeiten und Keksen, der Erlös war für Weihnachtspakete in die Ostzone.

Schwierig war das Besorgen von Tannengrün. Wir fuhren dazu in die nördlich von Glasgow gelegenen Berge, die Campsie Hills, um echtes Tannengrün für den Adventskranz zu holen, den wir mit viel Freude für den Gemeinderaum banden. Es reichte auch noch für kleine Adventsgestecke zum Verkauf auf dem Basar. Eifrig wurde wochenlang gebastelt und gebacken, typisch deutscher Weihnachtsschmuck wie Strohsterne, Goldpapiersterne und Kerzenhalter mit echten Kerzen. Ein kleiner Chor probte unsere bekannten Weihnachtslieder, Kekspackungen häuften sich in der Küche, die ganze Wohnung roch nach Gebäck, Tannengrün und Kerzen. Fabelhaft, was die Frauen an Kuchen und selbst gebackenen Weihnachtskekzen anschleppten. Das war für alle, die über Weihnachten nicht heimfahren konnten, eine heimatliche und z.T. leicht wehmütige Atmosphäre. Die geplante Feier mit den praktischen Vorbereitungen half darüber hinweg.

Zum ersten Advent war es dann soweit. Die Einladungen gingen über den Rundbrief an die weiter entfernt Wohnenden, an die schottischen Familien und Freunde und natürlich an Mr. Grays Gemeinde, die uns so gastfrei in ihrer Kirche beherbergte. Es wurde richtig voll im Gemeinderaum neben der Kirche. Der kleine Chor sang deutsche Weihnachtslieder und schuf damit eine besondere Stimmung, Gebäck und Weihnachtsschmuck wurden bewundert und gerne gekauft, die Zeit verging wie im Flug. Die langen Vorbereitungswochen hatten ihr Ziel erreicht und

brachten einen schönen Gewinn für einen guten Zweck. Wir hatten zwar selbst nicht viel Geld in der Gemeindekasse, wussten aber von vielen anderen Gruppen, die eine Unterstützung dringend nötig hatten, (z.B. unsere Patengemeinde in Ostdeutschland) und freuten uns, dort helfen zu können. Ich war überrascht von der hohen Anzahl der Helfer und der großen Hilfsbereitschaft (Einmal brachte die Post zwei echte Rauschgoldengel!). Die Schotten waren begeistert vom Erleben einer deutschen Weihnachtsfeier und in der Zeitung erschien ein guter Artikel unter der Überschrift „Christmas is worth singing about.“ Zur Childrens party am 27.12. kamen dann 7 der deutschen Frauen mit ihren 19 Kindern, wir spielten, machten Topfschlagen und hatten viel Spaß. Da konnte ich einige der schottischen Christmas carols lernen.

Es gibt drüben eine ganze Reihe unterschiedlicher Konfessionen. In einem festen ökumenischen Gremium treffen sich Vertreter der unterschiedlichen Kirchen regelmäßig zu Beratungen und gemeinsamen Entschlüssen. Als Vertretung unserer Gemeinde war ich dabei und konnte hier praktische Demokratie erleben: Chairman, feste Tagesordnung mit Anträgen, Pro- und Contravertreter geben ihr Votum, Abstimmung, nächster Punkt, genaue Einhaltung von Zeitplan und gegenseitiger Aufmerksamkeit. Diese Spielregeln werden schon in den Schulen selbstverständlich eingehalten und ergeben ein faires Miteinander.

Helen Laird, eine junge Schottin aus Kilmacolm, hatte mich in dies interkonfessionelle Gremium geholt und war mir ein gutes Beispiel dieser demokratischen Verhandlungsführung. Sie erwies sich auch sonst als freundliche Beraterin des Neulings. Ich erinnere gern meinen Besuch bei ihr zu Hause auf dem Lande und die selbstverständliche Gastfreundschaft, begonnen mit der Einladung zu einem erfrischenden Bad gleich nach der Ankunft. Später erlebte ich in der Nachbarschaft auf dem kleinen See Start und Flug mit rauschenden Schwingen von einem Schwannenpaar. Von ihr erhielt ich eine praktische Einführung in schottische Lebensart (und beim Abschied 1960 ein Kochbuch mit schottischen Rezepten.)

Vieles war neu für mich, schon der Tagesanfang - vor 9 Uhr war von öffentlichem Leben nichts zu hören und zu sehen - , neu auch das Fehlen der aus Deutschland gewohnten Hektik, der freundliche Umgangston auch mit Fremden und die Hilfsbereitschaft. Wenn ich nach dem Weg fragte, ging der Angesprochene gleich ein Stück mit und versicherte „you can´t miss it“.

Bei den Besuchen erlebte ich z.T. erschütternde Armut in den Slums. Die Stadt baute zwar neue Wohnquartiere am Rande der Stadt , aber die sahen oft schon nach kurzer Zeit wieder lieblos und verwahrlost aus, ein Zeichen von Hoffnungslosigkeit. Da fand ich mehrere der jungen deutschen Frauen mit ihren Kindern mitten in ihrem täglichen Elend bei Zigaretten und Fernsehen.

Ein erfreulicheres Bild gaben die Besuche außerhalb. Viele lebten in ihrem eigenen Haus und hatten sich in die schottische Nachbarschaft gut eingelebt, freuten

sich aber immer sehr über deutschen Besuch und erzählten ihre Lebensgeschichte. Bei diesen Besuchen lernte ich viele unterschiedliche Schicksale kennen und begriff langsam etwas von der Vielfältigkeit menschlichen Lebens. Manchmal entdeckte ich dabei noch bisher unbekannte Menschen, die in unsere Kartei aufgenommen wurden und so wenigstens über das monatliche Mitteilungsblatt einen losen Kontakt erhielten und sich darüber freuten. Die Schotten waren beim Finden gerne behilflich. Unvergessen ist mir der Ausspruch einer älteren Schottin in Oban: „I am happy that my son married a German girl!“ Das richtete sich natürlich gegen die Engländer, mit denen sich die Schotten durch ihre lange feindliche Geschichte noch immer nicht gut verstanden.

Die landschaftliche Schönheit ist faszinierend! Das Meer mit seinen vielen Buchten und schroffen Felsen, ein weites Hinterland mit kahlen Bergen und vielen Seen, weitgehend menschenleer bis auf malerisch gelegene kleine Orte und einsame Siedlungen. Man kann stundenlang wandern über die weiten Hügel, immer wieder ein neuer Hügel, Sumpf dazwischen und ein hoher grauer Himmel. Schafe und die rauhaarigen Highlandcattle weiden frei und schauen einen freundlich an. Selten trifft man auf andere Wanderer, aber in den Orten wird man gerne in ein kleines Gespräch verwickelt.

Weit in den Norden führten die monatlichen Besuche der Gemeindegruppen in Dundee und Aberdeen mit dem Edinburger Pfarrer und meist noch jemand aus der Edinburger Gemeinde. Die Ostküste ist flacher und gerader als der Westen mit seinen vielen Buchten. Über den Firth of Forth mit seiner imposanten Eisenbrücke führt der Weg, es wird immer einsamer. Dundee ist ein betriebsames altes Städtchen. Die Reise bis Aberdeen („Silver City on the Sea“) dauert einen ganzen Tag. Abends ist dann das Treffen der Gruppe und der Gottesdienst in einer schottischen Kirche, die uns Raum gibt. Am nächsten Tag folgen einzelne Besuche und später die Rückfahrt.

Die weite Fahrt bietet zugleich ein besonderes Landschaftserlebnis. Unvergessen ist mir eine Jahrhundert alte riesige Hecke, eine hohe Wand aus Bäumen. St. Andrews ist interessant mit der alten, ehrwürdigen Universität. Aberdeen, die Silver City, ist aus hellgrauem Granit gebaut und fast weiß im Eindruck.

Der graue Winter ging vorüber. Es lockte das junge Volk nach draußen und so fuhrten wir zu 15 Anfang März 1958 mit dem Bus an den Loch Lomond und wanderte zu einer Wochenendfreizeit in die Jugendherberge dort, ein altes Schloß in einem herrlich verwilderten Park.

Meine Zeit in der Gemeinde wurde um ein Jahr verlängert und das war gut, - ich hatte ja noch kaum die Hälfte der Frauen besucht, waren sie doch so weit über die große Stadt und den ganzen Westen zerstreut.

Die Gemeindewohnung im dritten Stock war recht klein, die Bewohner in den Stockwerken darunter nicht zu beneiden, wenn sonntags oft dreißig Leute das

Treppenhaus erstiegen. Wann kam die Idee? Die neue Anschrift wurde dann Hillstreet, näher an der Buccleugh Church, und von Charing Cross an der Sauchiehall Street schnell zu erreichen. Wir erstanden das ganze Erdgeschoß eines alten Hauses mit einem kleinen Gartenfleck. Aber es gab viel zu renovieren. Das junge Volk stürzte sich mit Begeisterung in die Aufgabe. Wer sich freimachen konnte, half beim Tapezieren der Räume, es waren zwei miteinander durch einen bogenförmigen Durchgang verbundene Gemeinderäume, ein langer Gang zur Küche und zwei Einzelzimmer für die Vikarin und für eine Mieterin, diesmal eine junge Sekretärin vom deutschen Konsulat, Gerda aus Siegen. Viel Arbeit wartete, es wurde manchmal die Nacht durch gearbeitet, zwischendrin Spiegeleier gebraten als Stärkung der müden Arbeiter. Als besonders nützlicher Neuling stellte sich eines Tages sogar einer ein, der etwas von Elektrizität verstand und uns die Leitungen zog. Schottische Firmen halfen mit Tapetenspenden und einem wunderschönen roten Teppich, über eine Schulmöbelfabrik erhielten wir praktische Stapelstühle, zum allgemeinen Spaß auch einige Kinderstühle für die jüngere Generation. Ende Oktober zogen dann die alten Möbel aus der Barrington Drive mit um, der große Tisch und der uralte Riesensessel für Frau Sturm. Es wurde eine schöne geräumige Wohnung auf einem Hügel gelegen mit wunderbarem Blick auf die Türme der Universität. Jedenfalls im Jahr 1958 sollte dann ein größerer Gemeindetreffpunkt gefunden werden, möglichst im Stadtzentrum und gut erreichbar. Die allgemeine Suche war spannend! Wir schwammen nicht in Geld, sondern unterhielten Miete und Gemeindkosten aus den eigenen Beiträgen.

Die Herrichtung des neuen Treffpunkts schweißte die Gemeindeglieder zusammen, und die Einweihung im Dezember wurde ein fröhliches Fest. Als Namen wählten wir- von Schotten wie von Deutschen zu verstehen: EMANUEL-HAUS = Gott-mit-uns, das war unser Wunsch.

In der Vorweihnachtszeit nahm der BBC eine Sendung mit deutschen Weihnachtsliedern bei uns auf. Es gab auch wieder einen Basar und an Weihnachten eine Kinderparty mit den Müttern und ihren schottischen Kindern, sie freuten sich alle über unsern schönen Weihnachtsbaum nach deutscher Art. Den Schmuck hatten wir aus Stroh und Goldpapier gebastelt, die echten Honigkerzen schickte Nanna uns aus Schwaben. Es kamen viele Grüße und schöne Sachen von „Ehemaligen“ und halfen über manche Heimwehanflüge hinweg. Wir hatten einen schönen Weihnachtsgottesdienst bei Kerzenlicht. Ein Schotte, Ninas Freund Bill, spielte die Orgel. Er ist Architekt. Und was schenkte er uns zu Weihnachten? Er schickte seinen Tischler, der hier fehlende Fußleisten anbrachte und in meinem Zimmer in der Fensternische ein Bücherregal und eine Schreibplatte! Nach dem Gottesdienst feierten wir in unserm Haus weiter mit 40 Leuten, sangen am Weihnachtsbaum und freuten uns miteinander an Grüßen und Geschenken und einfach am Zusammensein. Fast taten uns diejenigen Leid, die nicht dabei waren. Damals hatte ich mir auch eine Querflöte gekauft und war stolz auf die neuen Töne.

Im nächsten Frühjahr ging es an die Gartengestaltung. Welch eine Freude, als das erste Gras aufging und auch eine Blumenrabatte vor der Hecke den Weg säumte. Bei gutem Wetter schleppten wir die Stühle nach draußen und tranken den Tee auf dem Rasen! Unter den im Herbst neu gekommenen Austauschlehrern entwickelte sich Nikolaus Harders zu einem treuen Helfer, er spielte im Gottesdienst die Orgel und probte mit einem kleinen Chor die Weihnachtslieder. Ich mochte ihn gern in seiner schwarzen „Russenmütze“ durch das Gartentor kommen sehen.

Dann kam auch wieder die hellere Jahreszeit. Es gab wieder eine Wochenendfreizeit im März und im Sommer einen Gemeindeausflug mit einem Dampfer auf dem River Clyde bis zur Mündung. Ich versuchte, noch mehr Besuche zu machen und die Empfänger des Mitteilungsblattes möglichst persönlich kennen zu lernen. Oft wünschte ich mir ein Auto für die weiten Entfernungen, machte auch Versuche, in Deutschland Spender zu finden. Es lief langsam an, aber endlich kamen vom Kirchlichen Außenamt in Frankfurt 2000 DM für die Gemeindewohnung und 5000 DM für ein Auto! Einen VW aus Deutschland beschaffen? Das scheiterte am britischen Zoll. So wurde dann im Herbst ein gebrauchter schwarzer Morris Minor auf einer Auktion erstanden, unser gemeinsamer Stolz.

Wie viel kürzer waren plötzlich die Wege und wie viel größer die Reichweite für Besuche! Mit einer Gruppe deutscher Frauen im weiteren Umkreis von Glasgow beschlossen wir, alle vier Wochen dort einen eigenen Gottesdienst zu halten, das waren gute Treffen, auf die sich alle freuten, die zu unsern Sonntagsgottesdiensten nicht kommen konnten.

Wir feierten im Dezember 1959 einen Weihnachtsgottesdienst in East Kilbride und an einem zweiten Abend einen in Paisley, daraus wurde eine feste Einrichtung.

Zwischendrin war ich auch einige Male im Urlaub in Deutschland. Während meines Sommerurlaubs 1959 kam Nikolaus ein paar Tage zu Besuch. Mein Vater war gar nicht begeistert von dieser Freundschaft, er hätte mich lieber als seine Pastorentochter behalten. Aber das lief nun anders.

Meine Eltern hätten mich ja schon nach dem ersten Jahr gerne wieder etwas näher gehabt. In den Geschwisterfamilien waren inzwischen die Enkel geboren, ich hätte sie lieber mit heranwachsen sehen. Arbeit wurde mir auch in Deutschland angeboten. Aber ich blieb noch ein weiteres Jahr in Glasgow, der Gemeinde hätte ein häufigerer Wechsel nicht gut getan. Ich war sehr gerne in dieser Gemeinde

Ein plötzlicher Tod riß unseren Vater aus unserer Mitte, er starb am 2. März 1960 an einem Herzinfarkt und hinterließ Mutter und uns Kinder fassungslos. Zur Beerdigung flog ich hinüber.

Wir Kinder überlegten, wer bei Mutter mit einziehen könnte, - Werner aus Wilhelmshaven, Lisa aus Hessen? Für mich war Abschiednehmen von der Gemeinde dran, - das war ein seltsames Gefühl nach den drei intensiven und erlebnisreichen

Jahren, von den Freunden und der guten Aufgabe Abschied nehmen zu müssen. Am 7. August 1960 hielt ich meinen letzten Gottesdienst in der St. Stephans-Buccleugh-Kirche und nahm Abschied. Am 12. August flog ich dann endgültig nach Deutschland ab, wo Mutter schon auf mich wartete.

Für mich war nun klar, dass ich nach den drei Jahren in Glasgow nun nach Deutschland zurückkehren würde. Als Nachfolgerin fand sich Gerda Rössler aus Berlin, die im Sommer Examen machte und dann im September in die Glasgower Gemeinde kam.

Annemarie Grosch Frauenstiftung

Das Nordelbische Frauenwerk stellt in seiner Zeitschrift *innovative* 23, S. 15 die Annemarie Grosch Frauenstiftung vor.

Pastorin Annemarie Grosch (1914–2005) war nicht nur die erste Leiterin des Schleswig-Holsteinschen, später dann des Nordelbischen Frauenwerks, sondern von 1965-1970 stand sie auch dem Theologinnenkonvent West vor, nachdem 1965 erstmals zwei getrennte Vorstände in Ost und West gewählt wurden. Als sie im Alter von 90 Jahren starb, vermachte sie einen Teil ihres Vermögens dem Nordelbischen Frauenwerk zur Förderung von Frauen- Mädchenprojekten in der so genannten „Dritten Welt“.

Gefördert werden zeitlich begrenzte Initiativen und Projekte, „die eine Verbesserung der Lebenssituation einzelner Frauen und Mädchen oder Gruppen anstreben, z.B. durch Bildung, Gesundheitsförderung oder Existenzsicherung. Erklärte Ziele sollen sein: Selbständigkeit, Unabhängigkeit und gesellschaftliche Teilhabe.“

Unterstützen können wir die Annemarie Grosch Frauenstiftung durch einmalige oder regelmäßige Spenden, durch Zustiftung zum Stiftungskapital, durch Werbung für die Frauenstiftung im Freundes- und Familienkreis und durch Bekanntmachung der Stiftung bei Organisationen und Personen, die in der Frauen- und Mädchenarbeit engagiert sind.

Konto 10740, EDG Kiel, BLZ 210 602 37, Stichwort „Annemarie Grosch“

Ein Kind des Zorns und der Liebe wird erwachsen

20 Jahre FrauenKirchenKalender

Brigitte Enzner-Probst

Der Frauenkirchenkalender wird 20 Jahre alt. Aus einem Baby ist eine selbstbewusste junge Frau geworden - für viele Frauen eine liebe spirituelle Begleiterin und Freundin durch das Jahr. Brigitte Enzner-Probst erzählt, wie sie ins Leben kam und sich bis heute entwickelt hat.

Der Frauenkirchenkalender ist zunächst ein Kind des Zorns, der gerechten Empörung! Als Pfarrerin und Theologische Referentin im Frauenreferat unserer Landeskirche war mir aufgefallen, dass im Kalender des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins alljährlich immer wieder ein Mann biografiert wurde. Einmal, zweimal hatte ich darum gebeten, dass doch auch eine Frau dieser Ehre würdig sei. Nichts passierte. Schließlich schrieb ich einen Brief an den Schriftleiter. Nachdem auch darauf keine Antwort kam, war mir klar: „It`s enough!“- Es reicht!“



Es brauchte einen spirituellen und frauenpolitischen Frauenkalender im Raum der Kirchen, der nicht nur einmal im Jahr, sondern jeden Monat eine Frau darstellte, dazu gute Texte für den Sonntag brachte und viele andere, hilfreiche Informationen, die frau vergeblich in einem amtlichen Kalender suchen würde. Ein Frauenkalender, der politisch und zugleich spirituell sein würde, etwas, das es damals in dieser Verbindung nicht gab.

Der Name des Kalenders war und ist Programm! Gemäß der Überzeugung von „Women Church - Frauenkirche“ in den USA lautete auch unser Motto „Wir Frauen sind Kirche - worauf warten wir noch?“ Der Name „Frauen-Kirchen-

Nach vielen Jahren in der Gemeinde und im Frauenreferat der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern forscht und lehrt Brigitte Enzner-Probst seit ihrer Habilitation in Bern/ Schweiz an der dortigen Theologischen Fakultät.

Vor 10 Jahren eröffnete sie in München außerdem ihre Coaching-Praxis, in der sie Männer und Frauen in beruflichen und persönlichen Themen unterstützt und begleitet. 2008 eröffnete sie in Rimsting/Chiemsee ihr Seminarhaus „Haus Herzblick“, das Menschen ermöglichen will, zur Mitte, zur Herz-Dimension ihres Lebens zu finden. Nähere Informationen zu ihrer Arbeit finden sich unter www.coaching-enzner-probst.de und www.hausherzblick.de.

Kalender“ ist von diesen Anfängen her ein revolutionärer Begriff!

Vom inneren Beschluss, einen solchen Kalender zu gestalten bis zum Beginn dauerte es drei Jahre. Ich suchte eine Mitstreiterin. Hanna Strack war mutig genug, mit mir dieses Projekt anzufangen. Im Kaiser-Verlag München fanden wir einen Verleger, der es wagte, mit einer geringen Auflage zu starten. Nach wiederum drei Jahren hatten wir immerhin eine Auflage von 2000 verkauften Exemplaren erreicht! Da kam plötzlich das Aus für all unsere Mühe. Der Kaiser-Verlag wurde verkauft, der Kalender sollte eingestellt werden.

„Mit uns nicht!“ war unser einstimmiger Beschluss, als Hanna und ich auf einer Parkbank in München die Situation erörterten. Hanna entschloss sich, einen eigenen Verlag zu gründen, um den Kalender herstellen und verkaufen zu können. Mit viel Energie und Herzenskraft haben wir beide jedes Jahr aufs Neue auf unzähligen Frauenkonferenzen, auf Tagungen, auf Kirchentagen und Frauensynoden den Kalender unters Frauenvolk gebracht. Es hat Spaß gemacht, aber auch sehr viel Kraft gekostet. Hanna als Unternehmerin, wir beide als Herausgeberinnen: Am Jahresende bangten wir jeweils um das Ergebnis. Aber die Auflage stieg. Bis 2005 hatten wir die 7000er Grenze überschritten.

Von Anfang an war der Kalender ökumenisch konzipiert. Mit Irene Löffler und nun schon seit vielen Jahren Gertraud Ladner war das Redaktionsteam immer ökumenisch besetzt. Aber auch die interreligiöse Offenheit ist uns wichtig und eine große Herausforderung. Neben den Biographien und spirituell-politischen Texten kamen die Doppelseiten hinzu.

Seit vier Jahren gestalte ich sie mit Anregungen zum Selbst-Coaching. Diese stammen aus meiner Beratungspraxis in München und in meinem Seminarhaus „Haus Herzblick“ in Rimsting/Chiemsee und bringen jeweils einen Impuls und eine Übung.

Viele, viele Frauen arbeiten an einem Kalenderjahrgang mit, als Autorinnen der Biografien, als Texte-Schreiberinnen, als Impulsgeberinnen, indem sie wichtige Daten und Informationen schicken. Es ist jedes Jahr im Herbst eine Puzzle-Arbeit, diese Fülle an guten Texten zu einem stimmigen Ganzen zu verweben! Frauen schreiben für Frauen - das ist dem Kalender abzuspuüren.

Vor 5 Jahren nun stand ein weiterer Wechsel an. Hanna wollte sich, verständlich genug, aus dem aufreibenden Verlegerinnen-Geschäft zurückziehen. Der Kalender sollte an einen der großen Verlage verkauft werden. Ich selbst war mir sicher, dass unsere Kalender-Tochter dies nicht überleben würde. Sie gehörte in die Frauenszene! Mit dem Claudius-Verlag in München und seinem engagierten Frauenteam konnte es vielleicht gehen. So ist der Kalender 2005

von Mecklenburg wieder nach Bayern gezogen! Bereits das zweite Jahr präsentiert sich unsere „Kalender-Tochter“ schlanker und mit neuem Outfit.

In diesem Jahr feiern wir den 20. Jahrgang! Das Thema für 2011 lautet: „Frauen als Heilerinnen“. Die schon immer von Frauen geübte Lebens-Heil-Kunst wird in vielen Biographien, Informationen und Facetten beleuchtet. Wir wünschen allen treuen und neuen Leserinnen heilsame Erfahrungen damit. Das Jahr 2012 wird vom Thema der „Gotteslehrerinnen“ begleitet werden. Was haben Frauen als Gotteslehrerinnen einzubringen? Wie vor allem haben sie es, allen Verboten zum Trotz, eingebracht? Ab Mai dieses Jahres ist der neue Kalender - wie immer seiner Zeit voraus - zu erwerben.

Als „Kalenderfrau“ kann außerdem jede Interessierte, die sich beim Verlag meldet, den Kalender zu einem sehr günstigen Preis auf Kommission bestellen und erst nach dem Verkauf der Kalender mit dem Verlag abrechnen. Dieses Angebot gilt ab einer Bestellung von 5 Kalendern.

Nun schauen wir in die nächsten 10 Jahre. Welche Herausforderungen sind zu meistern? Der Generationenwechsel steht auf der Redakteurinnen-Ebene wie auch bei den Leserinnen an. Wir freuen uns, wenn sich jüngere Frauen für diese interessante und anspruchsvolle Arbeit begeistern lassen! Und wenn jede Leserin eine neue gewinnt, die ihre Tochter sein könnte!

Mögen wir alle in Weisheit unseren Weg gehen - verbunden mit den Frauen vor uns und ausgerichtet auf die Vision einer wahrhaft ökumenischen und gerechten Zukunft für alle auf dieser Erde.

Der neue FrauenKirchenKalender 2012 zum Thema Frauen als GottesLehrerinnen ist bereits erschienen!



„Die Seherin Diotima, die Wüstenmutter Sophia, die Universalgelehrte Dorothea Schlözer oder die Künstlerin Niki de Saint Phalle: Zu allen Zeiten vermittelten Frauen als „GottesLehrerinnen“ ihre eigenen Zugänge zu Gott. Auch gegen den Widerstand patriarchaler Vorurteile oder kirchlicher Denkverbote wagten sie es, ihrem Herzen und ihrem Verstand zu folgen und ihre eigene Sprache zu suchen. Schritt für Schritt haben sie den Raum für eigenes Denken, Forschen und Lehren auch an den Schulen und Universitäten für sich erobert.“

Folgen Sie deren Spuren im neuen FrauenKirchenKalender und lassen Sie sich von deren Weisheit und Wissen inspirieren.

Aus den Verbänden



Aus dem Christinnenrat

Claudia Weyh

Ein Schwerpunkt innerhalb der Arbeit des Christinnenrats im vergangenen Jahr bildeten die Vorbereitungen und die Durchführung des gemeinsamen Standes beim Ökumenischen Kirchentag vom 13.-16. Mai in München. Den Theologinnenkonvent vertraten Claudia Weyh, die auch beim Ökumenischen Frauengottesdienst in der Liebfrauenkirche mitwirkte, Susanne Langer und viele bayerische Kolleginnen. (siehe Theologinnen Nr. 23, S. 76).

Im Anschluss an den Ökumenischen Frauengottesdienst beim 33. Deutschen Evangelischen Kirchentag in Dresden, der am 2. Juni in der Christuskirche gefeiert wurde, hat der Christinnenrat folgende Presseerklärung veröffentlicht:

Pressemitteilung

Dresden, 3. Juni 2011

Christinnenrat beklagt fehlende Abendmahlsgemeinschaft

Leerer Tisch: Ökumenischer Frauengottesdienst setzt Zeichen auf dem Kirchentag

Über 1.000 KirchentagsbesucherInnen haben im Rahmen des ökumenischen Frauengottesdienstes am Donnerstagabend in Dresden ihrer Trauer Ausdruck verliehen, kein konfessionsübergreifendes, gemeinsames Abendmahl feiern zu können. Kein Brot, kein Wein - mit leeren Händen sprachen die Veranstalterinnen die Einsetzungsworte. „Wir werden die Hoffnung auf ein gemeinsames Abendmahl am Leben erhalten. Darin halten wir fest an einem der Leitsätze des Christinnenrates, dass die gegenseitige konfessionelle Gastfreundschaft auch im gemeinsamen Abendmahl Ausdruck finden soll“, resümieren die Vorstandsmitglieder des Christinnenrates, Katja Jochum, Dr. Frauke Schmitz-Gropengießer und Brigitte Vielhaus.

Das fehlende gemeinsame Mahl aller ChristInnen „verkörpert das Fehlen einer gemeinsamen leidenschaftlichen Bewegung aller Christinnen und Christen auf Jesus hin“, erläuterte Pastorin Antje Heider-Rottwilm in der Dialogpredigt über die Seligpreisungen, die sie gemeinsam mit der katholischen Theologin Dr. Aurica Nutt hielt. „Deshalb wird der Tisch des Abendmahls heute leer bleiben.

Wir werden kein Ersatzmahl feiern.“ Gemeinsames Gebet, die gemeinsame Sammlung um den leeren Tisch würden damit, so Aurica Nutt, zum Symbol für das Drama der Trennung - und hätten doch verbindende Kraft. Die beiden Predigerinnen formulierten gemeinsam eine weitere Seligpreisung für den ökumenischen Frauengottesdienst: „Selig sind, die nicht resignieren, sondern dem Sehnen nach dem gemeinsamen Mahl weiterhin eine Stimme geben.“

Zum ökumenischen Frauengottesdienst lud der Christinnenrat im Rahmen des 33. Deutschen Evangelischen Kirchentages ein, vorbereitet und geleitet wurde er von Theologinnen der römisch-katholischen, der alt-katholischen, der methodistischen, der evangelischen-lutherischen und der evangelisch reformierten Kirche, auch eine Vertreterin der rumänisch-orthodoxen Kirche wirkte mit.

CHRISTINNENRAT - Ökumenische Arbeitsgemeinschaft der Kirchen

c/o Evangelische Frauen in Deutschland e. V. - Berliner Allee 9-11 - 30175 Hannover, Telefon: (0511) 89768 - 140 - Telefax: (0511) 89768 - 399 - Mail:info@christinnenrat.de — www.christinnenrat.de

Evangelische Frauen in Deutschland

Antje Hinze und Cornelia Schlarb



Bei der Mitgliederversammlung in Brakel vom 18.-20. Oktober 2010 hat Antje Hinze, Landespfarrerin der kirchlichen Frauenarbeit der Ev.-Luth. Landeskirche in Sachsen, den Konvent evangelischer Theologinnen mit vertreten.

Einer der Diskussionspunkte war der Bedeutungsverlust und die Minderbewertung kirchlicher Frauenarbeit, die überall an massiven Kürzungen von Stellen erkennbar wird. EFiD fragt bei der EKD an, ob das so beabsichtigt sei. Die auf der Mitgliederversammlung beschlossene Satzungsänderung war nach der Fusion von Frauenhilfe und Frauenarbeit nötig, weil die Interimszeit abgelaufen war. Wichtigste Änderung ist, dass künftig die Qualifikation der hauptamtlichen Leiterin

nicht mehr beschrieben wird. Damit ist nicht ausgeschlossen, dass die Geschäftsführung von einer ordinierten Pfarrerin wahrgenommen wird - aber der Verband wird hauptamtlich nicht von einer „Leitenden Pfarrerin“ geleitet, sondern von einer Geschäftsführerin. (Protokoll v. 17.12.2010, S. 5).

Auf der Mitgliederversammlung im Oktober 2011 wird ein neues Präsidium gewählt.

„Die Kooperation mit der Männerarbeit der EKD hat sich erfreulich gut weiter entwickelt und ist von gegenseitigem Vertrauen geprägt.

Das Evangelische Zentrum Frauen und Männer hat seine Arbeit offiziell im vergangenen Jahr aufgenommen. Inhaltliches Herzstück der Kooperation der beiden Verbände im Zentrum sind die Themenkonferenzen, in denen über mögliche gemeinsame Projekte beraten wird und kontroverse Themen diskutiert werden.

Zu den gemeinsamen Projekten im Berichtszeitraum gehörte eine Podiumsveranstaltung in Kooperation mit der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands und der Gemeinschaft katholischer Männer auf dem Ökumenischen Kirchentag in München, Thema: „Altersbilder - Altersansichten“ Deutschlands auf dem Ökumenischen Kirchentag in München.“ (Protokoll, S. 8).

Am 29. Juni veranstaltete die EFiD einen Studientag zu „So ist mein Leib. Feministische Theologien im Spannungsfeld von Alter, Krankheit und Behinderung“ in Hannover. Prof. Dr. Andrea Bieler, Pacific School of Religion, Berkeley/USA hielt den Impulsvortrag über „Feministisch-theologische Überlegungen zur Ambivalenz christlicher Körpertheologien“. Der Vortrag beschäftigt sich mit dieser Ambivalenz, insbesondere mit der Frage, was es bedeutet, Sakramentalität und Verletzlichkeit zusammen zu denken.

In workshops wurde das Thema weiter vertieft und zu unterschiedlichen Aspekten gearbeitet wie: Kraft oder Kränkung „Heilungsgeschichten im NT - kontrovers diskutiert“ mit Dr. Ulrike Metternich; „Eine Theologie der Narben“ mit Pfarrerin Stefanie Schäfer-Bossert, die Frühinvalidin ist oder „So ist mein Leib. Die (eingeschränkte?) Wahrnehmung des Körpers in der liturgischen Praxis von Frauen“ mit PD Dr. Brigitte Enzner-Probst.

Neu erschienen ist das Positionspapier „Geschlechtergerechte Zukunft der Häuslichen Pflege“, das EFiD und Männerarbeit der EKD im Evangelischen Zentrum Frauen und Männer gemeinsam erarbeitet haben.



Aus dem Ökumenischen Forum Christlicher Frauen in Europa Bereich Deutschland (ÖFCFE) und dem Ecumenical Forum of European Christian Women (EFECW)

Heidemarie Wünsch

Bericht von der Mitgliederversammlung des EFECW, Bereich Deutschland am 5./6. November 2010 in Hildesheim

Am Freitagabend gab es einen beeindruckenden und ausführlichen Bericht mit Bildern über die Etappe des Egeria-Weges 2010 durch Rumänien, der zugleich so etwas wie „Bergfest“ war. In der anschließenden Aussprache ging es darum, zu bedenken, was von den Erfahrungen dieses Projektes wichtig war und ist und wie es weitergeführt werden kann - konkret darum, ob ein Antrag auf EU-Gelder gestellt werden soll, was 2011 zum letzten Mal möglich ist, weil der Egeria-Weg dann nicht mehr durch europäische Länder geht. Es war aber auch ein Nachfragen und Bedenken des Ansatzes und Anspruches „Inspiriert Wandern - informiert beten“.

Zum zweiten Tagesordnungspunkt „Generalversammlung 2010“, gaben die Anwesenden, die an der 8. Generalversammlung vom 23.-29. August in Loccum teilgenommen hatten, ein persönliches Statement. Besonders bemerkenswert war wohl die Teilnahme junger Frauen, die sich betont eingebracht und mehr Verantwortung und Teilhabe eingefordert haben. Das hat die gestandenen Aktiven zwar irgendwo völlig überrascht, aber es wurde doch auch als ein gutes Zeichen für die Zukunft von EFECW gesehen, sodass der schriftlich vorgelegte Bericht die Überschrift hatte: „Jung, weiblich, ökumenisch“. Der Vier-Jahres-Bericht „Participation and Responsibility - On the Way of Justice There Is Life“, - auch Thema der Tagung - liegt zur Einsicht aus, ebenso der Jahresbericht 2009. Neben dem Aufstand der Jungen war ein Eklat der orthodoxen Frauen sehr in Erinnerung geblieben, die sich aus kirchenpolitischem Grund einer gemeinsamen Mahlfeier widersetzen.

Auf der Mitgliederversammlung am Samstag gab es neben den Berichten aus den einzelnen Regionalgruppen den Kassenbericht und die Wahl einer neuen Nationalkoordinatorin, Nachfolgerin für Waltraut Liekefett. Sie heißt Regina Meyer-Oelrich, ehrenamtlich engagiert in der Frauenarbeit der pfälzischen Kirche. Elisabeth Bücking wurde als Nationalkoordinatorin bestätigt.

Besonders beeindruckend fand ich die Verabschiedung der Ökologischen Leitlinien und Handlungsoptionen, die wohl der Abschluss einer intensiven Diskussion war, mit denen das EFECW, Bereich Deutschland seine Mitglieder zu nachhaltigem und

schöpfungsgerechtem Handeln im persönlichen Bereich aufruft und sich selbst als Gruppe dazu verpflichtet.

Im Austausch über die Leitlinien habe ich das unterschiedliche Berufsspektrum der Teilnehmerinnen als besonders positiv bemerkt. Ich hatte vorgeschlagen, dass Elisabeth Bücking, Nationalkoordinatorin und Biologin zur Jahrestagung eingeladen wird und die Leitlinien vorstellen und kommentieren würde, da insbesondere die Bereiche Mobilität sowie Bürotätigkeit und Dienstleistungen auch für den Konvent zu bedenken wären. Aber leider war das nicht möglich. So sollen die Leitlinien hier wenigstens als Ganze vorgestellt werden, damit jede sich selbst ein Bild machen kann.

Hinzuweisen ist auf das Buch „Ökumene weiblich - Frauen überschreiten Grenzen“, mit dem das deutsche Forum zum ersten Mal seine vielfältigen Aktivitäten einer breiten Öffentlichkeit präsentiert. (Siehe Theologinnen, S. 159)

Im ersten Abschnitt wird der Weg des Forums vom Beginn bis in die Zeit der Wende von Zeitzeuginnen beleuchtet, im zweiten Teil dann die Zeit von 1990 bis heute. Der dritte Teil fragt nach heutigen Anliegen und Themen, die in die Zukunft weisen.

Ökologische Leitlinien und Handlungsoptionen

Das Ökumenische Forum Christlicher Frauen in Europa, Bereich Deutschland, ruft auf zwei Ebenen zum nachhaltigen und schöpfungsgerechten Handeln auf. Damit will das Forum einen Beitrag leisten, um auf einen zukunftsfähigen Lebensstil im Sinne von "besser - anders - weniger" in der Zivilgesellschaft hinzuwirken.

1. Es appelliert an seine Mitglieder, sich im persönlichen Bereich nachhaltig und schöpfungsgerecht zu verhalten. Dazu gibt es eine Vielzahl von Anleitungen (z.B. durch die Erd-Charta www.erdcharta.de, beim Footprint-Netzwerk www.footprintnetwork.org oder beim Rat für Nachhaltige Entwicklung www.nachhaltiger-warenkorb.de).

2. Es überprüft seine Arbeitsweise als Gruppierung auf Nachhaltigkeit und Schöpfungsgerechtigkeit. Es gibt drei Bereiche, die einer Prüfung besonders bedürfen: Bildungsarbeit, Mobilität und Inanspruchnahme von Dienstleistungen.

2.1 Bildungsarbeit

„Ökologie, Bioethik, Nachhaltigkeit und Umgang mit Energie“ sind Hauptthe-

men des Forums. Diese Bildungsarbeit macht Zusammenhänge sichtbar, wie zum Beispiel zwischen ökologischen Problemen und Armut. Sie eröffnet Handlungsmöglichkeiten und ermutigt dazu, Verantwortung in der Zivilgesellschaft zu übernehmen.

Handlungsoptionen:

- Das Forum führt in seinen eigenen Gruppen einen Schöpfungstag ein. Die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen (ACK) empfiehlt dafür einen Tag zwischen dem 1. September und dem Erntedank-Sonntag. Das Forum folgt damit einem Vorschlag der Dritten Ökumenischen Versammlung in Sibiu 2007.
- „Schöpfungsgerechtigkeit“ ist regelmäßig Thema bei Mitgliederversammlungen, in Gottesdiensten, in den Regionen.
- Das Forum stellt Informationen über laufende Entwicklungen zur Verfügung.
- Das Forum stellt, in Zusammenarbeit mit seinen Mitgliedsverbänden eine Liste von Veröffentlichungen und ReferentInnen zusammen, die regional und lokal für Veranstaltungen und Gruppenarbeit genutzt bzw. eingeladen werden können.

2.2 Mobilität

Das Forum lebt von Begegnungen. Um seinen selbst gesteckten Zielen gerecht zu werden, müssen seine Mitglieder zusammenkommen. Aber das Unterwegssein hat negative Auswirkungen: zum Beispiel Lärm, Flächenverbrauch für Straßen und Schäden durch Abgase.

Handlungsoptionen:

- Der Vorstand wählt die Tagungsorte so, dass sie mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichbar und die Wege für alle so kurz wie möglich sind.
- Der Vorstand verzichtet möglichst auf Kurzstrecken- und Inlandsflüge und leistet bei unvermeidlichen Flügen eine Kompensationszahlung von 5€ je 500 Flugkilometer.
- Der Vorstand ist für seine Arbeit auf regelmäßige Zusammenkünfte angewiesen. Er nutzt moderne Kommunikationsmittel, damit die Zahl der Zusammenkünfte nicht ausgeweitet werden muss.
- Sind Autofahrten unerlässlich, sollen Mitfahrgelegenheiten angeboten und genutzt werden.

2.3 Bürotätigkeit und Dienstleistungen

Die Vorstandsarbeit im Forum schließt ehrenamtliche Bürotätigkeit ein. Das Forum nimmt auch Dienstleistungen in Anspruch. Es belegt Tagungshäuser für Sitzungen und Versammlungen und beauftragt eine Druckerei für seinen Rund-

brief.

Handlungsoptionen:

- Der Vorstand achtet auf eine Energie und Papier sparende Arbeitsweise.
- Er wählt Treffpunkte und Tagungshäuser nicht nur nach ihrem Preis und ihrer Erreichbarkeit aus, sondern auch danach, ob sie nach den Prinzipien der Nachhaltigkeit geführt werden. Er bevorzugt Angebote von Initiativen, die dem Gedanken der Nachhaltigkeit und Schöpfungsgerechtigkeit verpflichtet sind oder zertifizierte Häuser, wenn sie weniger als 10% teurer sind als nicht zertifizierte.
- Mit dem Druck des Rundbriefs soll die Druckerei beauftragt werden, die mit ihrem Angebot am meisten dem Kriterium der Nachhaltigkeit verpflichtet ist (Papierart, Energieverbrauch), solange ihr Preis das Angebot anderer Druckereien nicht um mehr als 10% übersteigt.

Der Vorstand zieht jährlich Bilanz und berichtet der Mitgliederversammlung.



Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen – IKETH

Cornelia Schlarb

In der Mitgliederversammlung von IKETH am 10. Juli 2010 in Huissen, Niederlanden wurden Pfarrerin i.R. Christel Hildebrand, Deutschland sowie Pfarrerin Dr. Helene Egnell, Schweden aus dem Vorstand verabschiedet.

Christel Hildebrand ist eine der Gründerinnen von IKETH und war die erste Vorsitzende von 2001-2005. Eine zweite Amtszeit als Vorstandsmitglied von 2007-2010 wurde von ihr wahrgenommen, um Kontinuität und Erfahrung einbringen zu können. Helene Egnell hat IKETH seit 2005 als Vorsitzende geleitet. In den neuen Vorstand wurden gewählt bzw. wiedergewählt: Rabbinerin Lee Wax, Großbritannien als Vorsitzende, Susanne Wolf als Schatzmeisterin, Sr. Catherine Gibson, Irland und Pfarrerin Dr. Reinhild Traitler-Espiritu, Schweiz. Im Vorstand arbeitet weiter mit Aysel Kurt, muslimische Religionspädagogin, Deutschland.

Die Mitgliedsversammlung hat einstimmig beschlossen, den Mitgliedsbeitrag

ab 2011 anzuheben: für Einzelmitglieder 30,- €, für Organisationen 60,- €. Die Mitgliedsbeiträge sind bis 31. März jeden Jahres zu zahlen.

Vom 8.-10. Juli 2011 findet die IKETH-Konferenz in Bad Boll, Deutschland zum Thema „Fremdenhass und Islamfeindlichkeit in Europa“ statt.

„Ausgrenzung und feindselige Stimmungen gegen gesellschaftliche Gruppen, die als Fremde identifiziert werden, sind in vielen europäischen Gesellschaften anzutreffen. Oft geschieht die Ausgrenzung entlang von äußeren Merkmalen wie Hautfarbe oder Kleidung.

Die Debatten ums Kopftuch und die Gesetze zum Burkaverbot in mehreren europäischen Ländern sind für die Mitglieder von IKETH e.V., der Interreligiösen Konferenz Europäischer Theologinnen, der Anlass, sich mit Fremdenhass und Islamfeindlichkeit zu beschäftigen und nach dem Zusammenhang beider Phänomene mit frauenfeindlichen Haltungen zu fragen. Wir sind überzeugt, dass wir in unseren jeweiligen Kontexten zur Veränderung dieser Haltungen beitragen können.

Deshalb fragen wir mit Hilfe unserer Referentinnen aus den drei Religionen: Welche Dimensionen vom Selbst und dem Fremden enthalten heilige Texte und religiöse Traditionen? Wie tragen sie zu ausgrenzenden Haltungen bei?

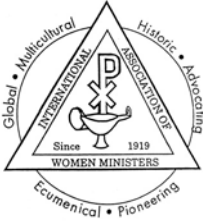
An welche theologischen Quellen innerhalb der drei Religionen können feministisch-theologische und gender-orientierte Gegen-Entwürfe anknüpfen?

Wie können wir solche Konzepte in unsere eigene Praxis aufnehmen und befördern?

Wie lassen sich diese Potenziale gemeinsam nutzen und welche Visionen für unsere Zukunft in multireligiösen europäischen Gesellschaften können wir daraus ableiten?

Die Tagung dient europäischen Theologinnen und Pädagoginnen, die in Kirchen und religiösen Gemeinschaften, in Bildungs- und sozialen Einrichtungen sowie in Vereinen arbeiten, sowie ehrenamtlich engagierten Frauen mit Interesse am interreligiösen und interkulturellen Dialog dazu, einander im theologischen Diskurs und kollegialen Austausch zu begegnen, spirituelle Erfahrungen miteinander zu teilen und informell Kontakte zu knüpfen.“

aus der website: www.iketh.eu/ger/konf_ty.html



International Association Of Women Ministers – IAWM

Ute Young

Die International Association of Women Ministers, zu der wir seit einigen Jahren Kontakt halten, versteht sich als eine Plattform von Frauen aller Denominationen und Nationen verschiedener Länder der Welt, die in christlichen Kirchen ein Amt ausüben.

Insbesondere öffnete sich die Association seit ihrer Tagung in Deutschland für die katholischen Schwestern, die die Priesterweihe erkämpft und durchgesetzt haben.

Ordinierte im Sinne der Association sind nicht nur Pfarrfrauen, wie in unseren Landeskirchen, sondern auch Laienordinierte, z.B. im Amt der Presbyterin.

Das Organ von IAWM ist The Womens's Pulpit, das vierteljährlich erscheint. Durch den Prayer Calender, in dem in jeder Woche des Jahres für bestimmte Mitgliedsfrauen von allen Mitgliedern gebetet wird, halten die Theologinnen und Laien engen persönlichen Kontakt untereinander.

Einmal im Jahr findet eine Versammlung, ähnlich unseren Jahrestreffen statt. Der Ort der Zusammenkünfte wechselt, ist meistens jedoch in den USA, wo sich auch der Rechtssitz des Vereins befindet.

Vom 19.-21. Juli 2010 fand die letzte Versammlung statt, und zwar im Mount Carmel Spiritual Centre in Niagra Falls, Ontario, Kanada. Unter dem Motto „Greening our Faith“, „Unseren Glauben grünen lassen“ gab es nach einem Hauptreferat Austausch untereinander und, ähnlich unserer Tagungen, eine Mitgliederversammlung. Im abschließenden Gottesdienst werden ebenfalls die verstorbenen Mitglieder rund um den Erdball bedacht. Leider war es mir im vergangenen Jahr nicht möglich, an der Tagung persönlich teilzunehmen. Kontakte, vor allem durch e-mail, halten uns gegenseitig auf dem Laufenden.

Die nächste Assembly wird in diesem Jahr im Juli in den USA stattfinden.

Aus den Landeskonzenten

Gott, du stellst unsre FüÙe auf weiten Raum -

75 Jahre Konvent der evangelischen Theologinnen in Bayern

Cornelia Schlarb

Mit einem feierlichen Gottesdienst in St. Sebald in Nürnberg und mit einem anschließenden Fest im Eckstein Haus hat der bayerische Theologinnenkonvent am 29. September sein 75 jähriges Gründungsjubiläum begangen.

Als mehr als 100 Theologinnen und Pfarrerinnen im Talar vom Eckstein Haus zur Kirche zogen, war zu merken, dass eine historische Stunde angebrochen war. Im



Gottesdienst, dem zahlreiche Gäste aus nah und fern beiwohnten, war dann die Stunde der Wahrheit gekommen. Im Kontext der Predigt über Johannes 20,11-18, die sich Pfarrerin Barbara Dietzfelbinger, Pfarrerin PD Dr. Brigitte Enzner-Probst, Landesbischof Dr. Johannes Friedrich und Pfarrerin Dörte Knoch teilten, kamen Freude, Dankbarkeit, aber auch die vielfältigen Diskriminierungen und Missachtungen zur Sprache, die Theologinnen in Laufe der 75 Jahre in und mit ihrer Kirche erlitten hatten. Pfarrerin Barbara Dietzfelbinger, Jahrgang 1935, brachte dies exemplarisch an ihrem Berufsweg zum Ausdruck. Die bayerische Landeskirche erlaubt seit 35 Jahren die Ordination von Frauen, benötigte aber weitere 20 Jahre bis auch der so genannte „Vetoparagraph“, nach dem ein männlicher Kollege gegen den Einsatz von Pfarrerinnen in der eigenen Gemeinde Widerspruch einlegen konnte, abgeschafft war.



Landesbischof Friedrich entschuldigte sich in seinem Predigtteil im Namen der Landeskirche für alle Missachtung und Diskriminierung, die die Theologinnen seitens der Landeskirche erfahren haben, und bat die Theologinnen um Entschuldigung. Die bayerische Landeskirche habe Schuld auf sich geladen, „indem sie Männern und Frauen in der Nachfolge Jesu nicht den gleichen Wert und die gleichen Möglichkeiten eingeräumt hat, wie es der Glaube an Jesus Christus geboten hätte“. Die Landeskirche habe das „tiefe und wichtige Zeugnis von Frauen überhört und verhindert“, habe „die Angst vor Machtverlust über die Liebe gestellt“ und sei damit dem Wort Gottes nicht gefolgt. Er dankte Gott für all die „mutigen Visi-



Pfarrerin i.R. Neunziger, Pfarrerin Susanne Langer Landesbischof Friedrich, Pfarrerin i.R. Barbara Dietzfelbinger
die älteste in der Runde

onärinnen, die den Weg der Frauen in das geistliche Amt geebnet haben“¹, so der Landesbischof.

Die berührenden Predigten, das in großen Kreisen gefeierte Abendmahl, die Lieder, Gebete und liturgischen Elemente ließen den Gottesdienst zu einem beeindruckenden Ganzen werden.

Im anschließenden Fest mischten sich humorvolle und ernstere Töne, musikalische Leckerbissen, „blumige“ Grußworte und eine kabarettistische Einlage zu einem schönen Abend. Genügend Zeit für persönliche Gespräche und den Gang zum Büfett blieb ebenfalls.



Eine Überraschung hatten die bayerischen Schwestern des Leitungsteams noch für alle vorbereitet: Pünktlich zum Konventsjubiläum erschien die Festschrift „Lasst Euer Licht leuchten! 75 Jahre Theologinnenkonvent in Bayern. Einblicke und Ausblicke“, hg. v. Barbara Zeitler, Kiel 2010.

In diesem Buch kommen neben den Gründungsmüttern wie Liesel Bruckner und Ilse Hartmann, Theologinnen der nächsten Generation zu Wort, die den mühsamen, steinigen und z.T. einsamen Weg zur Gleichstellung bahnten wie Barbara Dietzfelbinger, Dorothea Vorländer und Irene Lehmann. Erste wissenschaftliche Bearbeitungen, Gegenwartsbeschreibungen und Ausblicke beschließen das gelungene Werk. Zu beziehen ist das Buch über das leitende Team in Bayern.

Für den Konvent Evangelischer Theologinnen in der BRD e.V., der in diesem Jahr auf sein 85jähriges Gründungsjubiläum zurückschaut, haben Pfarrerin Susanne Langer, München und ich die Grüße und Glückwünsche im Namen des Vorstands überbracht. Unsere beiden Konvente verbindet eine jahrzehntelange Zusammenarbeit im Engagement und Kampf um die Durchsetzung der Ordination für Frauen und die berufliche Entwicklung der Theologinnen. Gründungsmitglieder des bayerischen Theologinnenkonvents waren schon Einzelmitglieder im deutschlandweit organisierten Konvent, immer wieder haben bayerische Theologinnen im Vorstand des Gesamtkonvents mitgearbeitet, bis heute und unseren Theologinnenstand bei den Kirchentagsauftritten seit 2007 mit betreut.

Möge der Konvent evangelischer Theologinnen in Bayern noch lange den spezifischen Fragen und Bedürfnisse von Frauen im geistlichen Amt Raum geben und ein Ort der besonderen Gemeinschaftspflege bleiben.

¹ Pressemitteilung vom 29.9.2010.

„Sag mir wo der Feminismus ist....“ war das Thema der letzten Vollversammlung im November 2011. Privatdozentin Dr. Silke Petersen von der UNI Hamburg war zu Gast und gab uns in einem Referat viele Anregungen zum Thema.

Alles Wichtige aus unserem Konvent ist auf unserer Webseite zu finden. Sie sieht nicht zufällig der Seite des Bundeskonvents sehr ähnlich. Deshalb ist sie so schön anzuschauen. Alle, die Interesse haben, finden sie unter:

nord.theologinnenkonvent.de

Der Name weist schon auf eine Entwicklung hin, die drei Landeskirchen umfasst.

In diesem Jahr werden die Verfassung und einige Gesetze für die neue Nordkirche erarbeitet. Nordelbien, Mecklenburg und Pommern werden Pfingsten 2012 zu einer Kirche fusionieren. Wir beteiligen uns an dem Prozess der Fusion mit einem aufmerksamen Frauenblick auf die Verfassung. Mit den Theologinnen in Mecklenburg sind wir im Gespräch über unsere weitere Arbeit in der Nordkirche.

Im letzten Jahr haben uns einige Themen beschäftigt, natürlich auch der Rücktritt von Bischöfin Jepsen. Wir haben unser Bedauern über ihren Rücktritt ausgedrückt. Sie war die erste lutherische Bischöfin und das hat natürlich die Nordelbierinnen mit Stolz erfüllt. Nun ist diese Stelle noch immer vakant (Frühjahr 2011). Wir suchen eine Frau, die bereit ist, dieses Amt zu übernehmen. Sie darf auch gerne von woanders kommen.

Da wir finanziell ganz gut dastehen, konnten wir wieder eine Spende für den Bundeskonvent beschließen. Das freut uns. Wir konnten auch dem Verein contra, der Frauen beisteht, die von Zwangsprostitution betroffen sind, eine Spende zukommen lassen.

Unsere Werbung und Außendarstellung können wir noch verbessern. Die Webseite war schon ein großer Schritt. Nun fehlt noch ein ansprechender Flyer.

Die Kommunikation nach innen, zu unseren Mitfrauen, pflegen wir durch E-Mails und durch kleine Geschenke, wenn uns ein Anlass die Gelegenheit gibt. Im Jahr 2010 ist der Konvent 30 Jahre alt geworden. Zu diesem Jubiläum haben wir allen eine Geburtstagsmail geschickt und bei der Vollversammlung gab es ein kleines, schönes Geschenk.

Es gibt bei uns ausreichend Themen, um die wir uns kümmern können: die Auswertung der PastorInnen-Befragung wartet auch noch, doch die Möglichkeiten des Vorstandes sind begrenzt. So üben wir uns in Bescheidenheit und tun, was wir können.

Bericht vom württembergischen Theologinnenkonvent

Ruth Krönig

Thema des württembergischen Theologinnenkonvents am 21. März 2011 war: „Und sie bewegt sich doch!“ Zwischen (neuem) Feminismus und Alltagswelt

Nach einer Einführung ins Thema unter dem Motto „As Time goes by“: Feminismus gestern und heute“ gab es Austausch in Kleingruppen zur Frage: Wie haben wir den Feminismus erlebt bzw. wie erleben wir den Feminismus?

Dann folgte der Vortrag „Feminismus ist sexy“ - Feminismus neu verpackt, gedacht, gelebt von Jenny Warnecke, Soziologin und Journalistin aus Freiburg.

Aus dem Bericht des Geschäftsführenden Ausschusses

Mehr als 600 Pfarrerinnen und Pfarrer trafen sich am 11. Oktober 2010 in Ulm zum Tag der Württembergischen Pfarrerinnen und Pfarrer. So viele wie nie zuvor. Wir haben letztes Jahr unseren Herbstkonvent zugunsten dieses Tages ausfallen lassen, und ich finde: das hat sich gelohnt.

Der Pfarrverein hatte angefragt, ob der Theologinnenkonvent diesen Tag wieder einmal mitgestalten wolle. Im März 2007 hatten wir hier im Konvent entschieden: wir wollen bei dieser Gelegenheit das Thema „Segnung gleichgeschlechtlicher Paare“ wieder stärker in den Blick und in die Diskussion bringen. Unser Themenvorschlag stieß zwar auf die erwarteten Bedenken. Doch als Teilaspekt des Themas „Segen“ wurde es möglich, dieser Fragestellung in der Einladung und in einer Arbeitsgruppe angemessen Raum zu geben. Auf unsere Anregung hin wurde 2010 beim Pfarrerinnen- und Pfarrer-Tag erstmals eine Kinderbetreuung angeboten. Dieses Angebot sollte es auch in Zukunft geben. Insgesamt bleibt mir der Tag der Württembergischen Pfarrerinnen und Pfarrer als gelungene Veranstaltung in Erinnerung. Wir vom GA bedanken uns herzlich bei Dorothea Schwarz und Claudia Trauthig vom Pfarrverein sowie bei Carmen Rivuzumwami vom Büro für Chancengleichheit für die segensreiche Zusammenarbeit in der Vorbereitungsgruppe.

Im Juli 2010 kam die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Stuttgart zusammen. Ursula Kress vom Büro für Chancengleichheit hat dort einen „Frauenraum“ als Angebot für die weiblichen Delegierten organisiert. Auch wir vom Theologinnenkonvent waren dort mit einigen Kolleginnen und dem Thema Frauenordination präsent. Dorothee Moser und ich haben dazu zwei kurze Texte zum Mitnehmen verfasst. Petra Frey hat sie ins Englische übersetzt. Einige Frauen haben unsere Texte gerne mitgenommen und fanden sie hilfreich. Trotz des überfüllten Programms der Vollversammlung waren doch ein paar spannende und eindruckliche Gespräche mit Frauen aus verschiedenen Ländern möglich. Gut gefallen hat mir auch eine der Andachten, die unsere Kollegin Susanne Büttner mit gestaltet hat.

Seit dem letzten Konvent sind wir an der Frage „Wie kommen in unserer Landeskirche mehr Frauen in Führungspositionen?“ drangeblieben.

Im April trafen wir uns mit Prälatin Wulz. Sie berichtete uns von ihren Erfahrungen mit Besetzungsgremien.

Der neue Personalreferent Oberkirchenrat Traub hat uns sehr schnell nach seinem Amtsantritt zu einem Gespräch eingeladen. Auch mit ihm sprachen wir über Frauen in Führungspositionen und Konzentration im Pfarramt.

Im Januar haben wir dann mit Ursula Kress und Carmen Rivuzumwami vom Büro für Chancengleichheit auf die Reihe von Führungsforen für Pfarrerinnen im Oberkirchenrat zurückgeschaut, bei denen die Teilnehmerinnen wertvolle Einblicke und Hinweise bekamen. Nachher werden wir bei unserem Forum am Thema Führungspositionen für Frauen weiterarbeiten und unsere Diskussion vom letzten Jahr fortsetzen. Nachdem die halbe Stelle einer Theologin beim Büro für Chancengleichheit nun gestrichen wurde, stellt sich die Frage, wie feministische Theologie künftig im Oberkirchenrat verankert ist und gefördert wird. Der GA wird zu dieser Frage das Gespräch mit Oberkirchenrat Heckel suchen. Inzwischen ist erfreulicherweise geklärt, dass Kirchenrätin Dorothee Godel die Leitung des Runden Tisches feministische Theologie übernimmt.

Teilnahme an Veranstaltungen:

Regina und ich haben den Theologinnenkonvent beim Jahresempfang der Landeskirche vertreten.

Außerdem war ich beim Treffen des Bündnisses Kirche und Homosexualität. Eva war bei der Vernetzungstagung, und Regina beim Runden Tisch Feministische Theologie. An der Tagung des Bundeskonvents konnte keine von uns teilnehmen. Christel Hildebrand hat mir geschrieben, dass sie und drei weitere Kolleginnen dort waren. Von ihr herzliche Grüße und der Hinweis auf den nächsten Bundeskonvent vom 26.-29. Februar 2012 in Erfurt und auf die nächste Tagung der Interreligiösen Konferenz Europäischer Theologinnen (IKETH) von 7.-10. Juli 2011 in Bad Boll.

Am vergangenen Montag war ich als Konventsvorsitzende zur Investitur von Kirchenrätin Kathrin Nothacker als Leiterin des Referats 3.1 Planung, Einsatz und Verwaltung Pfarrdienst eingeladen.

Ausblick:

In nächster Zeit steht für uns an, unsere Internetseite fertig zu gestalten, so dass Ihr sie bald im Netz bewundern könnt.

Unser Konvent hat neben dem GA drei Ausschüsse, die sich mit Themen beschäftigen: 1. Theologinnen und Amt, 2. Frauenförderung in der Kirche, 3. Theologie und Liturgie. Zurzeit ruht die Arbeit in den Ausschüssen. Sie braucht Frauen, die Lust haben, sich zu diesen Themen zu treffen, daran zu arbeiten und so dem Konvent

und unserer Landeskirche Impulse zu geben.

Im nächsten Frühjahr wird der Geschäftsführende Ausschuss neu gewählt. Deshalb bitten wir schon jetzt alle, sich zu überlegen, ob sie selbst kandidieren wollen oder andere Kandidatinnen anzusprechen.

Die nächsten Konvente

26.9.2011 Herbstkonvent in Bad Boll zum Thema „Pränataldiagnostik“

5.3.2012 Frühjahrskonvent in Bad Boll, Thema: „Feministische Theologie & Gemeindepfarramt“

Ausstellung Mirjams Paukenschlag

Die Erfolgsgeschichte der Feministischen Theologie

Cornelia Schlarb

Pfarrerin Antje Röckemann vom westfälischen Theologinnenkonvent, die im Gender-Referat Gelsenkirchen arbeitet, hat unter Mitarbeit von Andrea Blome eine Wanderausstellung zur Erfolgsgeschichte der Feministischen Theologie konzipiert. Die künstlerische Gestaltung hatte Claudia Lücke, Gelsenkirchen.

Auf 19 Tafeln werden wichtige Stationen und Aspekte der Feministischen Theologie ansprechend dargeboten. Die Ausstellung verbildlicht Inhalte des Buches: Feministische Theologie. Initiativen, Kirchen, Universitäten - eine Erfolgsgeschichte, das 2008 erschienen ist und das Antje Röckemann mit herausgegeben hat.

Erstmals gezeigt wurde die Wanderausstellung im März 2010 in den Räumen des Kulturraums die flora (Stadt Gelsenkirchen), mit deren Unterstützung die Ausstellung entwickelt wurde. Seitdem ist sie im Frauenstudien- und -bildungszentrum der EKD in Hofgeismar zu sehen, im März 2011 in Regensburg und im Juni 2011 im Zentrum Frauen beim Kirchentag in Dresden.

Wer Interesse hat, diese Wanderausstellung in die eigene Region zu holen, wende sich bitte an das Gender-Referat Gelsenkirchen, das derzeit zwei Ausstellungen verleiht: Mirjams Paukenschlag und eine Wanderausstellung zur Bibel in gerechter Sprache.

Pfarrerin Antje Röckemann, Pastoratstr. 10, 45897 Gelsenkirchen

Tel. 0209 / 17 98 - 250, Fax 0209 / 17 98 - 550,

Email: antje.roeckemann@kk-ekvw.de

www.gender-kirche-gelsenkirchen.de/de/ausstellungen/mirjams-paukenschlag/

Aus der Ökumene

100 Jahre Pfarrerrinnengeschichte in der Schweiz - eine Skizze

Peter Aerne

Für Hilde Bitz

Gertrud von Petzold aus Preußen - die gemeinsame „Ur-Ahnen aller predigenden Frauen“



Gertrud von Petzold - 1. Pfarrerin
auf einer Kanzel in Deutschland

Am Palmsonntag, dem 12. April 1908, hielt die Theologin Gertrud von Petzold (1876-1952) in der Martinikirche in Bremen die Predigt. „Da hat zum ersten Mal auf einer deutschen evangelischen Kirchenkanzel eine deutsche Frau in ordentlichem Gottesdienst die Predigt gehalten“, hieß es im liberalen Gemeindeblatt *Die Christliche Welt* aus Marburg. Die preußische Adlige hatte am unitarischen Manchesterkolleg in Oxford Theologie studiert und wurde 1904 zur Gemeindepastorin an der unitarischen Gemeinde der *Narborough Free Christian (Unitarian) Church* gewählt. Im Juli und August 1911 hielt die „Ur-Ahnen aller heute predigenden Frauen“ (Claus Bernet) auch in Zürich, Basel und Pontresina (Graubünden) Abendgottesdienste. Presseberichten zufolge erregte die „jugendliche Predigerin“ mit ihrem „kleidsamen schwarzen Talar“, der „feinen goldenen Halskette“ und dem „goldenen Uehrchen“ beim trotz Sommerhitze sehr zahlreich erschienenen Publikum weit größere Aufmerksamkeit als mit ihrer Predigt. Auch in der

Schweiz war die Kanzelbesteigung eines „weiblichen Pfarrers“ eine Premiere. Die *Frau auf der Kanzel* wurde in der politischen und kirchlichen Presse zur Kenntnis genommen. Gleichzeitig nahmen die Ängste vor der Pfarrerin, verkörpert in diesem, in späteren Jahren immer wieder auftauchenden Bild, ihren Anfang.

Gertrud von Petzold hatte sich schon 1910 beim Graubündner Kirchenrat nach den Bedingungen für Pfarrvertretungen erkundigt, worauf die kirchlichen Behörden sich mit dem Gesuch befassten. Die Pfarrer diskutierten es eingehend im Frühjahr 1911

Peter Aerne ist Journalist und lebt in Neuchâtel (neptar@bluewin.ch). Er hat mehrere Studien zur Frauenordination in Schweizer Kantonalkirchen verfasst.

auf ihren regionalen Versammlungen (sog. Kolloquien) und befürworteten mit 36 Ja gegen 11 Nein die Zulassung der Frau zum vollen Pfarramt. Da von Petzold ihr Gesuch nicht weiter verfolgte, fasste die in Graubünden ausschliesslich aus Pfarrern (seit 1965 auch Pfarrerrinnen) bestehende Synode keinen formellen Beschluss. Das ereignisreiche Jahr 1911 markiert den Beginn der Pfarrerrinnengeschichte in der Schweiz.

Pionierphase: Erste Theologiestudentin (1908), erste Frauenordination (1918), volles Frauenpfarramt (1921)

Die Zulassung der Russin Nadeschda Suslowa zur Doktorpromotion in Medizin an der Universität Zürich im Jahre 1867 bedeutete den Beginn des Frauenstudiums in der Schweiz. Sukzessive folgten die anderen Schweizer Universitäten. Die theologischen Fakultäten waren jeweils die letzten, an denen sich Studentinnen einschrieben. Als erste tat das Olga Tugemann aus Böhmen im Wintersemester 1908 an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. 1913/14 folgten die ersten beiden Zürcherinnen Rosa Gutknecht (1885-1959) und Elise Pfister (1886-1944). Die Fakultäten in Zürich und Basel ließen 1914 Frauen zu ihren Prüfungen zu, die aber keinen Anspruch auf eine kirchliche Beschäftigung garantierten. Doch der Kirchenrat der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich nahm seine Führungsverantwortung voll wahr und beschloss mit 4 Ja gegen 3 Nein, die beiden ehemaligen Lehrerinnen in gleicher Weise wie die Männer „zum geistlichen Amt“ zu ordinieren. Zusammen mit vier Männern erfolgte ihre Ordination im Gottesdienst vom Sonntag, 27. Oktober 1918, in der St. Peter-Kirche in Zürich zur Verbi Divini Ministra (VDM). Es war die erste Frauenordination einer Landeskirche in Europa! Die Kirchensynode schritt auf diesem Weg weiter und beschloss am 2. März 1921 mit 74 Ja gegen 68 Nein die Zulassung zum vollen Pfarramt; allerdings hatten „weibliche Pfarrer (...) im Falle ihrer Verheleichung von der Pfarrstelle zurückzutreten“ (sog. Zölibatsklausel).

Bern als die andere große Landeskirche befasste sich nach der Immatrikulation der ersten Theologiestudentin Anna Bachmann (1896-1987) im Wintersemester 1917/18 ebenfalls mit der Frage der Beschäftigung von Theologinnen. Die Kirchensynode wollte jedoch keine Pfarrerrinnen und beschloss am 17. Dezember 1918 lediglich die Zulassung als Pfarrhelferin. Allerdings erhielten die Theologinnen auch in Zürich schon bald einen massiven Dämpfer: Der Synodebeschluss von 1921 musste gesetzesgemäß der Zürcher Kantonsregierung zur Genehmigung unterbreitet werden. Diese versagte aus formalen Gründen ihre Zustimmung. Die Neuerung hätte im kantonalen Kirchengesetz und nicht in der Kirchenordnung geregelt werden müssen, weil es sich beim Pfarramt um ein öffentliches Amt handle, so die Argumentation des Regierungsrates. Die Beschwerde gegen den Entscheid an das höchste Schweizer Gericht wurde von diesem abgewiesen. Nicht biblische und theologische, sondern formal-rechtliche Gründe machten die Einführung des vollen Frauen-



Elise Pfister - 1. Pfarrerin der Schweiz

pfarrantes zunächst einmal zunichte. Genauer: Haupthindernis war die direkte Demokratie. Denn die Änderung des staatlichen Kirchengesetzes hätte in einer Abstimmung vom männlichen Stimmvolk angenommen werden müssen. Nach einhelliger Meinung war das damals aber illusorisch. Deshalb sollte der Weg über die Kirchenordnung gegangen werden, was nun aber unmöglich geworden war. Mit Beschluss vom 14. November 1923 gab die Zürcher Kirchensynode jedoch den Kirchgemeinden die Möglichkeit, Theologinnen als Pfarrhelferinnen anzustellen. Im Gegensatz zu ihren Berner Kolleginnen verfügten sie in der Zürcher Staatskirche über mehr Kompetenzen. Elise Pfister konnte in der Kirchgemeinde Zürich-Neumünster (1919-1944) alle Handlungen vornehmen und wirkte faktisch als Pfarrerin.

Wichtig in der Pionierphase der Zehner- und Zwanzigerjahre waren die mutigen Beschlüsse verschiedener kirchlicher Behörden (1911/1918/1921). Solche Entscheidungen konnten nicht mehr rückgängig gemacht, sondern allenfalls hinausgezögert werden. „Das kommt so oder so“, hatte Pfarrer Hans Baur (liberale Richtung) 1917 in der Basler Kirchensynode richtig festgestellt. Hervorzuheben ist insbesondere, dass mit der Zürcher Landeskirche die einflussreichste Kantonalkirche ein Ja zum Frauenpfarramt ausgesprochen und damit den Ton für die anderen Schweizer Schwesterkirchen durchgegeben hat.

Damals bildeten 15 Kantonalkirchen, drei seit dem 19. Jahrhundert von der Staatskirche getrennte Kirchen in den französischsprachigen Kantonen Genève, Vaud und Neuchâtel sowie der Schweizer Zweig der Methodistenkirche den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund (SEK; entspricht der EKD). Da die Regelung des Kirchenwesens bis heute Sache der Kantone ist, war der rechtliche Status der Kantonalkirchen verschieden: Staatskirchen, Landeskirchen oder vom Staat getrennte Kirchen. Die protestantische Bevölkerung betrug 1920 2,23 Millionen Personen (57%).

Pfarramt oder „Amt sui generis“? - Unterschiede zwischen deutschen und Schweizer Theologinnen

Die Schweizer Theologinnen strebten, von wenigen Ausnahmen abgesehen, von Anfang an das volle Pfarramt an. Elise Pfister und Rosa Gutknecht arbeiteten eng mit der Frauenbewegung zusammen; Gutknecht sprach sogar mehrmals auf deren Kongressen. Die Informations- und Sensibilisierungsarbeit betraf aber auch das Kirchenvolk. So verfolgten Elise Pfister und Rosa Gutknecht, die in der Kirchgemeinde Zürich-Großmünster (1919-1953) als Pfarrhelferin wirkte, die Strategie, an mög-



Rosa Gutknecht - 2. Pfarrerin der Schweiz

lichst vielen Orten in der Deutschschweiz Predigtstellvertretungen zu übernehmen, um das Gottesdienstpublikum mit einer Predigerin vertraut zu machen. Das Echo der Leute war jeweils positiv. Auf diese Weise sollte vor allem bei der skeptischen Landbevölkerung das Terrain für das Frauenpfarramt vorbereitet werden. Gutknecht bezeichnete ihre Kollegin als einen „weiblichen Pfarrer unter dem Namen Pfarrhelferin“. Die Bezeichnung traf aber auch auf sie selbst und die jüngeren Theologinnen zu: Die Frauen sahen sich als Pfarrerin, als Dienerin am göttlichen Wort (VDM). Deshalb lehnten sie das „Amt sui generis“ ab. Eine Abspaltung wegen dieser Frage, wie sie mit der 1930 gegründeten *Vereinigung Evangelischer Theologinnen vom Verband evangelischer Theologinnen Deutschlands* (Gründung 1925 in Marburg; Vorgängerin des heutigen *Konventes evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e. V.*) erfolgte, gab es in der Schweiz nicht. Mit Verena Pfenninger-Stadler (1904-1999), die zwischen 1926 und 1928 während drei Semestern in Marburg Theologie studiert hatte, gehörte jedoch eine Schweizerin der progressiven *Vereinigung Evangelischer Theologinnen* an. Als sie Ende 1931 die *Mitteilungen an die schweizerischen Theologinnen ins Leben rief*, hatte sie die Mitteilungen des deutschen Verbandes vor Augen. 1939 wurde der *Schweizerische Theologinnenverband* gegründet, dessen Vorstand Rosa Gutknecht, die eigentliche Pionierin des Frauenpfarramtes in der Schweiz, bis 1958 angehörte, von 1939 bis 1948 auch als Präsidentin. 2001 wurde der Theologinnenverband durch Beschluss der Mitgliederversammlung aufgelöst. Auch in späteren Jahren, insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg bestanden Kontakte zwischen den Theologinnen in der Schweiz und in Deutschland. So nahmen die Schweizerinnen Anteil am Schicksal der deutschen Schwestern, die von den aus dem Kriege zurückgekehrten Pfarrern aus den Pfarrämtern gedrängt wurden, welche sie nach dem Einzug der Pfarrer zum Kriegsdienst notgedrungen übernommen hatten. Außerdem betätigten sich die Schweizer Kolleginnen karitativ: Der Badener Theologin Grete Gillet (1895-1970) wurde ein kostspieliger Hörapparat übergeben.

Frühphase: Zulassung als ordinierte Pfarrhelferinnen (1931-1939) - Handlungsspielraum zugunsten der Theologinnen

Die Dreißiger- und Vierzigerjahre (Frühphase) atmeten nicht mehr denselben Pioniergeist wie zehn Jahre zuvor. Inzwischen waren mit der Dialektischen Theologie und den neo-calvinistischen Jungreformierten kirchenpolitisch konservative Grup-

pierungen aufgetaucht. Letztere hätten die Theologinnen am liebsten als in der Stille dienende Gemeindehelferinnen mit beschränktem Aufgabenkreis (Seelsorge, Religionsunterricht, Hauspflege und Bibelstunden) gesehen. In mehreren Kantonalkirchen wurde die Frage der Beschäftigung von Theologinnen aktuell, denn inzwischen hatte die zweite Generation von Theologinnen das Studium aufgenommen oder bereits abgeschlossen. Basel-Stadt (1931), Aargau (1931), St. Gallen (1934) und Schaffhausen (1939/42) antworteten auf deren Gesuche, indem die Synoden jeweils Theologinnen zum kirchlichen Dienst als Pfarrhelferin mit Ordination zuließen. Das war zwar nicht das volle Pfarramt, aber deutlich mehr als die Jungreformaten wollten. Deshalb ging für diese entschiedenen Gegner die Zwischenlösung mit Ordination in die falsche Richtung. Die erlaubten Amtshandlungen waren fast deckungsgleich wie die Regelung für Elise Pfister. In der Regel waren den Theologinnen die Leitung des Abendmahls und die Konfirmation mit der Abnahme des Gelübdes nicht gestattet. Eine Wahl auf eine Pfarrstelle war ausgeschlossen. In den Spitälern dagegen standen den Theologinnen alle Amtshandlungen offen; das viele Kirchgänger abschreckende Bild der Frau auf der Kanzel stand hier offensichtlich im Hintergrund.

In den meisten Kantonalkirchen fassten die Synoden einen Beschluss, in anderen wurde die Kirchenordnung mit einem Zusatz über die Pfarrhelferin versehen. Dagegen gab es keine eigentlichen Theologinnengesetze wie in deutschen Landeskirchen. Das unterstreicht deutlich den provisorischen Charakter. Die rechtliche Regelung erlaubte die Zulassung zu den kirchlichen Prüfungen des sog. Konkordates, dem die Deutschschweizer Kantonalkirchen angehörten, mit Ausnahme von Bern und Graubünden, welche eigene Prüfungsbehörden hatten.

In drei Fällen gereichte das rechtliche Provisorium den Theologinnen zum Vorteil. Im katholischen Kanton Wallis bestand noch keine Kantonalkirche. Verena Pfenninger-Stadler vollzog alle Amtshandlungen mit Ausnahme der Bestattung, denn eine Pfarrerin am offenen Grab war für viele Christenmenschen unvorstellbar. Andererseits konnte sie die Pfarrstelle in Brig im Job-sharing mit ihrem Ehemann Walter Pfenninger teilen (Amtszeit 1931-1939). Auch im Kanton Solothurn wurde erst 1948 eine Kantonalkirche gebildet. Das erlaubte der Kirchgemeinde Olten, Doris Ringgenberg (*1915) - Theologin der 3. Generation - alle Amtsverrichtungen anzuvertrauen (1940-1951). Die Wahl auf eine Pfarrstelle wurde erst 1952, ein Jahr nach ihrem Ausscheiden infolge Heirat, nach einer Gesetzesrevision möglich. Pfarrhelferin Ringgenberg amtierte in Olten neben mehreren Pfarrkollegen. Die kleine Berggemeinde Furna im Kanton Graubünden (1361 Meter ü.M.; 216 EinwohnerInnen, davon 3 katholisch) erregte über die Landesgrenzen hinaus großes Aufsehen. In einer Zeit großen Pfarrermangels wählte die Kirchgemeindeversammlung am 13. September 1931 Greti Caprez-Roffler (1906-1994), wie ihre Freundin Verena Pfenninger noch Theologin der 2. Generation, zur Gemeindepfarrerin. Eine europäische Pioniertat! Denn zum ersten Mal wurde eine Theologin in ein Einzelpfarramt ge-

wählt. Sie war verheiratet, lebte zeitweise, bedingt durch dessen Beruf als Ingenieur, von ihrem Mann getrennt und gebar während ihrer Amtszeit bis Ende 1934 zwei Kinder. Die mit den Schweizer Jungreformierten geistesverwandte Elberfelder *Reformierte Kirchenzeitung* brandmarkte im Blick auf 1. Korinther 14,34 das Verhalten der Pfarrerin als „Ungehorsam gegen Gottes Gebot“. Aufgefordert durch zwei Theologinnen, griff gar Karl Barth, damals Theologieprofessor in Bonn, zur Feder. Er nahm Greti Caprez in Schutz und fragte kritisch, „wie man in Vlotho wissen will, dass in Furna das Gebot Gottes übertreten wird“. Trotz aller Anfechtungen hielt die Furner Bevölkerung zu ihrer Pfarrerin. Schon die Wahl war gegen den Willen des Bündner Kirchenrates erfolgt, weil die kirchliche Tätigkeit von Theologinnen noch nicht geregelt war. Von einem legalistischen Standpunkt aus völlig unhaltbar wurde die Wahl durch die kirchliche Volksabstimmung vom 24. April 1932. Mit 6.449 Ja gegen 11.185 Nein lehnte das evangelische Bündner Volk (*Männer und Frauen*) das volle Pfarr-



Greti Caprez-Roffler 1959 in der Bündner Sonntagstracht bei einer Trauung

amt für unverheiratete Theologinnen deutlich ab. Hierauf sperrte der Kirchenrat das für die Entlohnung bestimmte Pfrundvermögen. Doch das Gemeindeleben kam in Furna unter Greti Caprez-Roffler zum Blühen. Als einzige Schweizerin hat die Graubündner Theologin Eingang in das deutsche *Lexikon früher evangelischer Theologinnen* gefunden.

Ohne dass es Anstoß erregt hätte, versahen die drei genannten Theologinnen die pfarramtlichen Aufgaben ohne Ordination. Diese wurde ihnen teilweise erst Jahrzehnte nach Studienabschluss von ihrer Kantonalkirche erteilt.

Heirat, Berufsverbot, Zweitstudium, andere Berufstätigkeit, Dienst als Hausfrau und Mutter waren Gründe, warum in der Frühphase nur sehr wenige Theologinnen in den Kantonalkirchen arbeiteten. 1940 waren es in der Deutschschweiz gerade mal acht, in der französischsprachigen Schweiz vier.

Umbruchphase: Zulassung zum vollen Pfarramt (1956-1968) - mit Einschränkungen

Erst nach Kriegsende ereigneten sich in den Fünfziger- und Sechzigerjahren die entscheidenden gesellschaftlichen Umbrüche, die auch die Einführung des vollen Frauenpfarramtes möglich machten. Gleichzeitig wurde das Frauenstimm- und -wahlrecht in der Mehrheit der Kantonalkirchen, in den politischen Gemeinden,

den Kantonen und schließlich - endlich! - 1971 auf Bundesebene eingeführt. Ein in den Sechzigerjahren einsetzender Pfarrermangel half ebenfalls mit, rasch Lösungen zu finden. Vor allem aber hatten die wenigen Theologinnen im kirchlichen Dienst vorzügliche Arbeit geleistet.

Die Kantonalkirche von Basel-Stadt ließ 1956 als erste der damals bestehenden 12 Deutschschweizer Kantonalkirchen Theologinnen als Pfarrerinnen zu. Aus Angst, die Vorlage könnte in der kirchlichen Volksabstimmung scheitern, wurde im neuen Artikel der Kirchenverfassung die Zölibatsklausel eingeführt. Angesichts des klaren Resultates (6.726 Ja gegen 1.031 Nein) war das eine unnötige Vorsicht, denn es regte sich zuvor in der Synode kein Widerstand, auch von Frauenseite und von der einzigen ordinierten Pfarrhelferin im Kirchenparlament nicht. Damit war ein wichtiger, für die anderen elf Kantonalkirchen wegweisender Schritt getan. Sukzessive führten auch diese zwischen 1959 und 1968 das volle Frauenpfarramt ein. In den einen genügte der Entscheid der Synode, in anderen brauchte es eine kirchliche Volksabstimmung und in den Kantonen Zürich und Bern zusätzlich noch eine staatliche Volksabstimmung. Direkte Demokratie ist hürdenreich und manchmal exklusiv: Damals hatten die Frauen - also auch die betroffenen Theologinnen! - in den Kantonen Zürich und Bern noch kein politisches Stimmrecht und in zwei Kantonalkirchen noch kein kirchliches Stimmrecht. Doch selbst die Einführung über die Rechtsinterpretation durch einen Kirchenrechtsprofessor unter Ausschluss von Synode und Kirchenvolk war möglich, wie das Beispiel der Kantonalkirche Basel-Landschaft zeigt. Es war die 4. Theologinnengeneration, die als erste gleich nach Studienabschluss von dieser Neuerung profitieren konnte.

Nüchtern betrachtet, war es aufgrund der positiven Leistungsbilanz der Theologinnen unglaublich geworden, ernsthaft gegen das volle Frauenpfarramt zu opponieren. Deshalb versuchten grundsätzliche Gegner und konservative Skeptiker ihrer aussichtslosen Opposition mit diskriminierenden Klauseln Genüge zu tun. In den meisten Kantonalkirchen scheiterten solche Versuche, doch in Glarus wurde die Zölibatsklausel, in Zürich die Stellenklausel und in Basel-Landschaft wurden gar beide Klauseln eingeführt. Bei der Zölibatsklausel wurde mit der traditionellen Frauenrolle der Ehefrau und Mutter oder der Angst vor dem Doppelverdienertum argumentiert. Die Stellenklausel verlangte, dass die Pfarrerin nur in Gemeinden mit mindestens einem Pfarrer gewählt werden konnte. Angst vor einer „Verweiblichung der Kirche“, Schutz vor Arbeitsüberlastung, Wunsch von Männerseite nach einem Seelsorger, Ablehnung der Pfarrerin als Haupt der Gemeinde, so lauteten die Begründungen.

In der Suisse romande erfolgte die Einführung des vollen Frauenpfarramtes etwas später (zwischen 1968 und 1973), aber ohne den Umweg über die Klauseln. Besonders erwähnenswert ist, dass die Eglise libre du Canton de Vaud (= dt. Waadt) bereits 1930, lange vor der Waadtländer Staatskirche, Frauen zum vollen Pfarramt zuließ. Doch in dieser sehr kleinen staatsunabhängigen Kirche (rund 5'500 Mitglie-

der) wirkte eine einzige Theologin: Lydia von Auw (1897-1994). Sie war zwar ordiniert worden und versah alle Amtshandlungen, wurde jedoch nie auf eine Pfarrstelle gewählt. Denn das Kirchenvolk war auch hier noch nicht derart aufgeschlossen, dass es eine Pfarrerin gewählt hätte.

Schlussphase: Abschaffung der Klauseln (1981)

Dass die vier Kantonalkirchen mit den Klauseln ein Eigentor geschossen hatten, wurde ihnen spätestens ab Mitte der Siebzigerjahre bewusst. Für die jungen, verlobten oder bereits verheirateten Theologinnen waren Arbeitgeberinnen, welche die Zölibatsklausel anwendeten, unattraktiv. Kirchgemeinden mit Einzelpfarramt durften wegen der Stellenklausel keine Frau wählen und waren deshalb nicht mehr konkurrenzfähig. Zudem verstießen die diskriminierenden Klauseln gegen den erst 1981 explizit in die Schweizerische Bundesverfassung aufgenommenen Grundsatz der Rechtsgleichheit von Mann und Frau. Klugerweise hatte die Kantonalkirche Basel-Landschaft die Möglichkeit eingebaut, bei der Handhabung der Klauseln Ausnahmen zu bewilligen. Bei der ersten sich bietenden Gelegenheit 1979 wurde davon Gebrauch gemacht und die Klauseln wurden still beerdigt. Dagegen mussten die drei anderen Kantonalkirchen eine Verfassungsänderung in die Wege leiten. In Glarus genügte der Beschluss der Kirchensynode (1981), während in Basel-Stadt wiederum eine kirchliche Volksabstimmung durchgeführt werden musste (1976). In Zürich waren zwei Hürden zu nehmen, die Revision des Kirchengesetzes durch eine kantonale Volksabstimmung und anschließend die Änderung der Kirchenordnung durch die Synode. Bis zum Inkrafttreten am 1. Januar 1981 dauerte es 6 ½ Jahre. Angesichts dieser langwierigen Prozeduren konnte man froh sein, dass nirgends nicht auch noch ein „Platzhirschparagraph“ eingeführt worden war. So wurde in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern spöttisch der Vetoparagraph genannt, der es den bayerischen Pfarrern erlaubte, aus Gewissensgründen die Zusammenarbeit mit Pfarrerinnen in der gleichen Gemeinde zu verweigern.

Frauenordination im Schweizer und im deutschen Protestantismus - ein Vergleich

Der Vergleich der Geschichte der Frauenordination im Schweizer und deutschen Protestantismus zeigt Gemeinsamkeiten und Unterschiede. Erstere finden sich bei der Haltung der verschiedenen kirchenpolitischen Richtungen. Die Liberalen und Religiös-Sozialen waren dafür, Positive und Vertreter der dialektischen Theologie dagegen, immer mit Ausnahmen. Die Praxis erwies sich in beiden Ländern als „Schrittmacherin“ (Eva Senghaas-Knobloch) in der Geschichte der Einführung des vollen Frauenpfarramtes. Frappant waren die Unterschiede, welche die Forderung der Theologinnen (volles Pfarramt oder „Amt sui generis“?), die erlaubten Amtshandlungen und den Zeitpunkt der Einführung des vollen Frauenpfarramtes betrafen. Dass sich die Schweizer Theologinnen in der besseren Situation befanden, hat-

te seine Gründe in dem im reformierten Schweizer Protestantismus stark ausgeprägten Gemeindeprinzip und dem durch die liberale und die religiös-soziale Richtung stark geförderten Laienelement. Hinzu kommt die Verankerung der direkten Demokratie in den Kantonalkirchen. Hierarchien und steile Amtstheologien sind verpönt. Das zeigt sich etwa bei der Amtstracht und der Titulatur. Es war schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nicht selten, dass im Gottesdienst der Straßenanzug statt des Talar getragen wurde. Das hatte auch seinen Einfluss auf die Theologinnen: Neben dem offiziellen Talar trugen sie auch das Deux-Pièces, einen Rock oder einen Talar mit Fliege oder schwarzen, weißumrandeten Beffchen. Die Bezeichnung „PfarrerIn“ tauchte seit 1911 in der Presse und in amtlichen Schriften auf. Dass ab Mitte der Zwanzigerjahre „Pfarrhelferin“ offizielle Verwendung fand, beeindruckte die Gemeindeglieder wenig: Für sie waren die Theologinnen Pfarrerrinnen und wurden „Frl. Pfarrer“ geheißen.

Heute sind noch 30 Prozent der Schweizer Bevölkerung reformiert (rund 2,4 Millionen). Acht Exekutiven der 26 Mitgliedkirchen des SEK werden gegenwärtig von Frauen präsiert, eine einzige ist ordinierte Pfarrerin. In Übereinstimmung mit dem allgemeinen Priestertum sind zum Kirchenpräsidium auch Laiinnen und Laien zugelassen. Der Frauenanteil unter den 2.042 in einer Kirchgemeinde arbeitenden Pfarrpersonen betrug 2009 31,49 Prozent. Mittlerweile steht bereits die 6. Theologinnengeneration (= die um 1985 Geborenen) vor dem Eintritt ins Pfarramt.

Im Gegensatz zu Deutschland gibt es über die Frauenordination im Schweizer Protestantismus nur wenige gedruckte Arbeiten. In diesem Überblick wurde bewusst auf Belege verzichtet, da 2012 eine größere Arbeit zum Thema abgeschlossen sein soll.

Diese Skizze sei in Dankbarkeit Hilde Bitz (Mannheim), langjähriger Pfarrerin der Evangelischen Landeskirche in Baden, herzlich zugeeignet. Sie hat mehrere Studien über die Geschichte der Frauenordination und unzählige Porträts von Theologinnen ihrer Landeskirche verfasst und war Mitherausgeberin und Mitverfasserin des Lexikons früherer evangelischer Theologinnen (Neukirchen-Vluyn 2005). Nicht zuletzt durfte der Verfasser mehrfach von ihrem profunden Wissen und ihrer reichen Erfahrung als Zeitzeugin profitieren.

Fotonachweis: Gertrud von Petzold: <http://kyla.co.uk/inquirer/petzoldarticle.htm>

Rosa Gutknecht: Gosteli-Stiftung, Woblaufen (Dossier Rosa Gutknecht)

Elise Pfister: Gosteli-Stiftung, Worblaufen (Dossier Elise Pfister)

Greti Caprez-Roffler: Margreth Härdi-Caprez (Furna/Graubünden)



Roman Catholic Women Priests

Die Gruppe „Römisch-katholischer Priesterinnen“ und die Frage der Exkommunikation

Patricia Fresen

Unsere weltweite Bewegung wächst ständig. Weit über 100 Frauen sind schon zur Priesterin geweiht, vor allem in den USA. Es gibt auch viele Kandidatinnen, die sich auf das Priesteramt vorbereiten. Die Gemeinden sind natürlich Personen am Rand der Kirche, die Reformen in der römisch-katholischen Kirche anstreben, u.a. die Gleichberechtigung der Frau. Immer mehr Katholiken und Katholikinnen in Europa und Nord-Amerika möchten eine Kirchenreform, wie wir es vor kurzem in Deutschland mit dem Memorandum von Theologen und Theologinnen erfahren haben.

In Lateinamerika fängt unsere Bewegung an Fuß zu fassen: Drei Frauen sind dort schon geweiht und einige Kandidatinnen bereiten sich auf die Priesterinnenweihe vor. Diese Frauen haben bereits jahrelang als Gemeindereferentinnen gearbeitet und haben alles für ihre priesterlosen Gemeinden gemacht - auch die Gottesdienste geleitet, aber ohne Wandlung bei der Eucharistie. Jetzt freuen sich die Gemeinden sehr, dass die Frauen, die schon so lange „Priesterinnen“ für sie waren, geweiht sind und endlich die volle Eucharistie feiern können.

Die Amtskirche ist absolut dagegen und nennt die „Ordinationen“ Häresie und Verbrechen. Es ist absolut verboten, dass Frauen zum Priesteramt geweiht werden. Nur Männer dürfen geweiht werden, behaupten sie, weil nur ein Mann „in Persona Christi“ handeln könne. Außerhalb dieser radikal konservativen Kreise, wird solcher Unsinn nicht mehr von Laien akzeptiert.

Dennoch reagiert die Amtskirche auf eine Priesterinnenweihe nur mit Exkommunikation. Für viele Katholiken und Katholikinnen ist der Begriff Exkommunikation schrecklich, und sie fürchten sie sehr. Wir haben aber drei wichtige Argumente und Erklärungen dagegen:

1. Exkommunikation kann nicht aus der Kirche ausschließen. Nichts und niemand kann das tun, wenn man einmal getauft ist. Exkommunikation ist eine Strafe, mit der die Sakramente - und vor allem die Kommunion - verweigert werden bis man gebeichtet hat und die „Sünde“ nicht mehr begeht.
2. Exkommunikation ist eine ungerechte Strafe dafür, dass man ein ungerechtes Gesetz gebrochen hat und deshalb kann man es guten Gewissens igno-

rieren. (Das habe ich in Südafrika von Nelson Mandela und anderen gelernt: Gegen ein ungerechtes Gesetz, wie Apartheid oder die Ausschließung der Frau in der Kirche, muss man handeln und wenn sich nichts ändert, muss man dieses ungerechte Gesetz brechen. Unser Kirchengesetz ist, was Frauen anbelangt, genau so unrecht wie das Apartheidgesetz in Südafrika vor 1994.)

3. Viele Leute in der römisch-katholischen Kirche werden automatisch exkommuniziert, d.h. sie stehen unter derselben Strafe der Ausschließung von der Kommunion, weil sie:

- Verhütungsmittel anwenden
- geschieden und wiederverheiratet sind
- homosexuell oder lesbisch sind und sich dazu bekennen
- eine Abtreibung hatten oder in einer Abtreibungsklinik arbeiten

Und wir, die römisch-katholischen Priesterinnen, haben das „Verbrechen“ der Frauenordination begangen.

Eine solche mittelalterliche Strafe wie Exkommunikation ist heutzutage nicht mehr akzeptabel. Gewissensfreiheit und auch die Gleichberechtigung der Frau werden ignoriert.

Ich bin schon dreimal exkommuniziert - was auch keinen Sinn macht! Zum 1. Mal war es von dem Erzbischof von St. Louis in den USA. (Er hat es natürlich in Übereinstimmung mit dem Vatikan getan.) Zwei Frauen in St. Louis sollten geweiht werden und wir haben eine Kirche für die Zeremonie gesucht. Eine katholische Kirche kam nicht in Frage. Einige protestantische Gemeinden wurden gebeten,



uns ihre Kirche zur Verfügung zu stellen, aber sie hatten Angst, dass es später Probleme mit dem Erzbischof geben könnte. Dann hat die Rabbinerin der Reformsynagoge angerufen. Sie hat gesagt, dass ihre Gemeinde sich sehr für die Gleichberechtigung der Frau einsetzt und hat ihre Synagoge für

Bischöfin Dr. Patricia Fresen (rechts) mit der Rabbinerin der Reformsynagoge in St. Louis, USA

unsere Frauenweihe zur Verfügung gestellt. An so etwas haben wir nie gedacht! Wir haben aber gemeint, dass Jesus sich in einer Synagoge sehr zu Hause fühlen würde. Er war nie in einer katholischen Kirche! Wir haben das freundliche Angebot akzeptiert und eine unvergessliche Priesterinnenweihe dort gefeiert. Als wir am Ende mit Musik und Jubel in einer Prozession ausgezogen sind, hat ein Mann auf mich gewartet und mir einen Brief gegeben. Als ich ihn später geöffnet habe, habe ich eine Mahnung von Erzbischof Burke gefunden. Ich sollte vor ihm in seinem Büro erscheinen, weil ich in Häresie sei und ein Verbrechen gegen „Gottes Gesetz“ begangen habe. Wenn ich nicht zu ihm käme, würde ich exkommuniziert. Ich bin nicht hingegangen und zwei Wochen später kam ein großer eingeschriebener Brief: Das war meine Exkommunikation. Ich wurde danach noch zweimal für weitere Frauenordinationen exkommuniziert. Es tut aber nicht weh! Ich meine nicht, dass Gott mich so verurteilt. Im Gegenteil, ich fühle mich dazu berufen, diesen Weg zu gehen. Ich kann nicht anders.

„Called to be holy“

International Ecumenical Conference of Female Theologians
vom 8.-10. Juni 2010 in Helsinki

Cornelia Schlarb

Viel zu schnell vergingen die Tage in Helsinki. Vor meinem inneren Auge sehe ich noch Wasser, Birken, Kiefern, Ebereschen, Flieder und die Sonne, die sich erst um 22:00 Uhr so langsam anschickt, am Horizont hinunter zu wandern. Das Programm der Internationalen Ökumenischen Theologinnenkonferenz zum Thema „Called to be holy“ füllte die zweieinhalb Tage von morgens bis abends aus ohne stressig zu werden. Das Tagungshaus Cultural Centre Sofia, das heute die orthodoxe Kirche betreibt, wurde etwa in den 1960er Jahren von einer Bank erbaut und liegt direkt am Finnischen Meerbusen. Die Frauen der Finnischen Lutherischen Mission, des YWCA of Finland und der finnischen Theologinnenvereinigung: Pirkko Lehtiö, Pirjo-Liisa Penttinen, Pirkko Poisuo, Tuuli Raamat und Tuula Sääksi hatten die vom 8.-10. Juni dauernden Konferenz bestens vorbereitet und organisiert.

Das Frauenreferat der ELM, die Frauenarbeit im Gustav Adolf Werk und der Konvent Evangelischer Theologinnen in der BRD waren in die Vorbereitungen einbezogen und unterstützten die Tagung personell mit Referentinnen und Vertreterinnen.

Der Einladung waren etwa 90 Frauen aus 20 Ländern gefolgt. Allein aus Finnland waren um die 60 Pfarrerinnen und Theologinnen angereist.

Im Einladungsschreiben hieß es: „Our main aim is to share the variety of gifts that



God has given to us, learn from each other, and encourage each other in witnessing Christ in our communities, churches and globally.” Dazu trugen nicht nur die Bibelarbeiten, Andachten, Musik und Tanz, sondern auch die Begegnungen bei Tisch, in den Pausen oder beim abendlichen Saunagang bei.

Eine große Überraschung war, dass die erste lutherische Bischöfin, Irja Askola, die am 3. Juni für die Diözese Helsinki gewählt wurde, die ganze Zeit dabei sein konnte. Sie gestaltete eine Bibelarbeit zur Begegnung der beiden Schwangeren Maria und Elisabeth, in der sie den Aspekt der freundlichen, Transparenz und Vertrauen ermöglichenden Gastfreundschaft Elisabeths hervorhob. Elisabeth stärkt und ermutigt dadurch Maria. Nach unserer Elisabeth gefragt, hatten wir Zeit, uns im Zweiergespräch darüber auszutauschen, wer unsere Elisabeth oder Elisabethen sind, die uns „Geburtshelferdienste“ leisten, wenn Neues in uns geboren werden und wachsen will. In der Bibelarbeit zur Lydiageschichte, die Pirkko Lehtiö einleitete, deutete Irja Askola den Satz "come and stay at my home", mit dem Lydia Paulus in ihr Haus einlud, im Sinne von „sharing hospitality“ aus. Das Wunder vollziehe sich, wenn Menschen „from hostility to worth hospitality“ verändert werden, wenn sie von einer feindlichen Distanz zur wertschätzenden Gas Gastfreundlichkeit finden. In diesem Beziehungsgeschehen, das zwischen Gott und Mensch und Mensch und Mensch geschehen kann, sieht sie der Kerngedanken des christlichen Glaubens. Raum, um zu zweit oder in Kleingruppen Gedanken auszutauschen, verband das in den Bibelarbeiten Gehörte mit der eigenen Lebensgeschichte. Wo



Die Organisatorinnen v.l.: Pirkko Poisuo, Vorsitzende des finnischen Theologinnenverbands, Pirjo-Liisa Penttinen, Generalsekretärin des YWCA in Finnland, Tuula Sääksi, Director for Organisational development Finnish Evangelical Lutheran Mission, Bischöfin Irja Askola, Pirkko Lehtiö, Neutestamentlerin

haben wir Gastfreundschaft erfahren, wo einen Ort kennen gelernt, wo Himmel und Erde sich küssen konnten, wo es gut war zu sein? Am Ende der letzten Bibelarbeit bildeten wir einen großen Kreis, um die zum Verschenken mitgebrachten Schals zu teilen, weiterzugeben. Bischöfin Irja Askola erhielt einen lila Schal, auf dem die Unterschriften aller Teilnehmerinnen gesammelt waren. Meinen von Monika, unserer langjährigen Kassenwartin, wunderschön auf Chiffon gefilzten Schal bekam eine der jungen Theologiestudentinnen, die als Stewards die Konferenzteilnehmerinnen mit ihren musikalischen, technischen und organisatorischen Einsätzen erfreuten. Sie verabschiedeten sich mit einem finnischen Lied und einer Rede, in der sie den älteren Theologinnen für ihren hartnäckigen Einsatz auf dem Weg zur Frauenordination dankten.

Erst im Laufe der Konferenz sei ihnen gerade durch die Voten aus Lettland von



v.l.: Vija Klive, Lettland, Cornelia Schlarb, Deutschland, Bischöfin Irja Askola, Finnland

Vija Klive, aus Polen von Danuta Lukas oder von Alicia Lee aus Taiwan so richtig bewusst geworden, wie schwierig es für manche Theologinnen bis heute ist, in der Kirche oder in der Gesellschaft mit ihrer Berufung zum Pfarrdienst akzeptiert zu werden. In Finnland ist die Ordination von Frauen seit 1988 möglich und die 1987 geborene Theologiestudentin Elsa Sihvola ist die Tochter einer Pfarre-

rin, was den Grundstein zu einer neuen Art Dynastiebildung, einer Pfarrerinnendynastie, bedeutet.

Zwei Kernsätze zogen sich wie ein roter Faden durch die Tagung: "God is a God of surprise" und "Thank you for being you" und unterstrichen die beeindruckenden und sehr berührenden lebensgeschichtlichen Einblicke, die in den Kurzreferaten zu den Themen "My story" und "The prophetic voice of women" zum Ausdruck kamen. Das gesamte Spektrum theologischen Frauenlebens aus fünf Kontinenten kam zur Sprache. Wir hörten von vielen mutigen, beschwerlichen, oft auch demütigenden Schritten, die Theologinnen auf ihrem Berufsweg in Kirche und Gesellschaft zurückgelegt haben. Manche hatten Bilder oder Powerpoint Präsentationen mitgebracht. An einem Nachmittag erhielt ich die Gelegenheit, unsere Konventsarbeit in einer zweisprachigen Präsentation vorzustellen, was die lateinamerikani-

schen Theologinnen: Gloria Rojas, seit 10 Jahren Bischöfin in der lutherischen Kirche in Chile, Chaparro Guillermina, Bischöfin in Venezuela, und die Vertreterin der lutherischen Kirche in Brasilien Claudette Beise Ulrich anregte, selbst an die Gründung eines Theologinnenzusammenschlusses für ganz Lateinamerika zu denken. Mit einer Powerpoint Präsentation informierte Gloria Rojas über das ökumenische Hilfskomitee in Chile, das den Erdbebenopfern Hilfen zur Existenzneugründung bereitstellt.

Was „called to be holy“ für jede von uns bedeutet, darüber nachzudenken, sich auszutauschen und Anregungen zu hören bot der letzte Konferenztag Zeit und Raum. Mein Kurzreferat war ebenfalls für diesen Tag vorgesehen.

Den wertvollen persönlichen Austausch bei einer solchen Tagung können weder E-mail noch Chatroom ersetzen. Für weiteres Netzwerken und eine Ziel gerichtete internationale Zusammenarbeit wird es auch in Zukunft nötig sein, solche Konferenzen in regelmäßigen Abständen durchzuführen. Ein herzliches Dankeschön gebührt den Gastgeberinnen und Organisatorinnen dieser Konferenz für die Möglichkeit, wertvolle Begegnungen und gute Erfahrungen zu machen.

Talare für Theologinnen in der Ukraine „Eine witzige Geschichte“

Marlene Ohse

Die Vorgeschichte begann im Jahre 1999 in Kapstadt. Als Delegierte des Deutschen WGT-Komitees mit DDR-Hintergrund lernte ich bei der Internationalen Konferenz die damalige Leiterin der Weltgebetstagarbeit in der Ukraine Walentina Jakuscha kennen. Zwei Jahre später bat sie mich, Frauen bei einer Werkstatt in Kiew für den WGT 2002/Rumänien vorzubereiten. Das WGT-Komitee delegierte mich und Elsbeth Mawick aus Werl, römisch-katholisch. Im Dezember 2001 reisten wir nach Kiew. Wie froh waren wir, dass uns als Dolmetscherin Mina Scharnina aus Saporoschje zur Seite stand; mein Schulrussisch reichte nicht aus. 2005 planten Elsbeth und ich eine Ukraine-Reise unter Minas Führung. Als sie erfuhr, dass mein Mann Pastor ist, bat sie, dass er mitkommt und mit der Gemeinde einen Gottesdienst mit Heiligem Abendmahl feiert. „Damit wir mal nicht auf den Pfarrer, der für uns zuständig ist, angewiesen sind. Einmal mehr das Heilige Abendmahl empfangen“, meinte sie.

Marlene Ohse hat die Weltgebetstagsarbeit als Pfarrfrau in Schwerin seit 1974 geprägt. Seit 1989 gehörte sie zum Multiplikatorinnen-Team in Mecklenburg, von 1999-2008 leitete sie es im Zusammenhang mit dem Frauenwerk M-V; ab 1994 war sie sieben Jahre lang Vertreterin für Nordelbien, Mecklenburg und Vorpommern im Deutschen WGT-Komitee und ist bis heute im Redaktionsteam Diaserie WGT.

Mina Scharnina, 55 Jahre alt, schreibt von sich: „Ich komme aus einer deutschen Familie. Alle Vorfahren sind Deutsche, die während der Zeit Katharinas II. nach Russland kamen. Meine Mutter kommt aus St. Petersburg, mein Vater ist Wolga-deutscher. Die Großväter wurden schon 1937 in den Fernen Osten deportiert. Ein Großvater ist nicht zurückgekommen und der andere ist behindert zurückgekommen. Meine Eltern mit ihren Verwandten wurden nach Sibirien deportiert. Wir haben immer unseren Glauben gelebt. Zu Hause haben wir immer deutsch gesprochen. Das hat uns nicht gehindert, auch gut russisch zu sprechen. Ich habe in Omsk an der Pädagogischen Hochschule an der Fakultät für Fremdsprachen studiert. Lehrerin ist mein Hauptberuf.“ Mina ist verheiratet mit dem Ingenieur Wassili Scharnin. Sie haben zwei Söhne.

Nach dem Sturz der Kommunistischen Diktatur entfaltete sich in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion ein reges kirchliches Leben der verschiedenen Kirchen und Konfessionen.

Mina schreibt: „Unsere Gemeinde der „Deutsch Evangelisch-Lutherischen Kirche in der Ukraine“ wurde im April 1992 gegründet und ich bin in der Gemeinde seit Juli 1992. Seit 1995 bin ich Prädikantin und zuständig für Gottesdienste, Konfirmandenunterricht, Beerdigungen; kurz und gut, für alle Pastorenarbeit außer den Sakramenten. Von 1999-2003 Theologiestudium in Nowosaratowka (Fernstudium). Ich habe die Staatsprüfungen bestanden und bin diplomiert worden. Dabei hatte ich noch meinen Hauptberuf und meine Familie.

Bei den Synoden (sie gehörte bis vor kurzem selbst der Synode an, zuständig für die Diakonie) und Pastorenkonferenzen und Sitzungen wird russisch gesprochen. Wenn Deutsche dabei sind, wird es übersetzt. Alle diese vielen Jahre habe ich viel und für viele gedolmetscht. Bei Sitzungen, Synoden, Seminaren für Prädikanten, Lesepredigten für die Gemeinden, für Bischöfe und Pastoren in Gottesdiensten habe ich übersetzt. Alles ehrenamtlich.

Seit dem Jahre 2003 steht die Frage der Frauenordination an. Es geht nicht um die Vereinbarung der Lehre, sondern um die Macht.

Und nun diese „witzige Geschichte“ mit den Talaren. Wir haben jetzt zwei junge Vikarinnen. Sie dürfen Talare tragen und wir, die die Ausbildung gemacht haben und seit fast 20 Jahren die ganze Arbeit in den Gemeinden machen, dürfen es nicht. Wo bleibt da die Logik? Nicht einmal alle Pastoren haben die nötige Ausbildung. Nur weil sie Männer sind, werden sie ordiniert. Manchmal kann man ihre Predigten nicht lesen.

Ich, Elsa, Tatjana aus Kiew haben das Recht, die Predigten selbständig zu schreiben. Unsere Pastoren haben einfach Angst vor uns und machen alles, um uns zur Seite zu schieben.

Ich bin von Herzen den deutschen Schwestern für ihren Beistand und ihren Einsatz dankbar.

Euch allen wünsche ich Gottes Segen. Seid von allen herzlich begrüßt!

Mit besten Wünschen - Mina Scharnina, 18. Mai 2011“.

Den Weltgebetstagsfrauen in der Ukraine, dem Komitee, das 2005 gegründet wurde und dessen Vorsitzende Mina Scharnina ist, bin ich eng verbunden. Freude und Leid aus Gemeinden - vor allem aus Saporoshje, der Synode, den politischen und wirtschaftlichen Zuständen teilt Mina uns mit. Wie erstaunt war ich, als Mina mir bei einem Telefonat im Sommer 2010 sagte: „Marlene, wir dürfen den Talar tragen“. Die Freude war ihrer Stimmen anzuhören. Kleinlaut kam der Nachsatz: „Aber wir haben keine“. Ich versprach, ihr zu helfen. - Ein paar Tage später begegnete mir Pastorin i.R. Erika Heide mit einer Freundin, ebenfalls Pfarrerin i.R. Ihnen trug ich mein Anliegen vor. Erika Heide, die noch aktiv ist, verneinte. Ihre Freundin schickte mir ihren total intakten Talar. Diese gute Nachricht teilte ich Mina mit. Darauf folgte Minas Dank und die Bitte, auch für Elsa, Larissa, mir bekannt, und drei weitere Frauen Talare zu beschaffen. Das stellte sich als schwierig heraus. Da kam mir die Idee!

Ich wandte mich an Cornelia Schlarb vom Konvent evangelischer Theologinnen in Deutschland. Mit Erfolg! Binnen kurzem meldeten sich 10 Pfarrerrinnen und Pastorinnen aus den alten BRD-Ländern und boten mir Talare an. Fragen wurden gestellt wie: Kann es ein rheinischer Frauentalar oder ein hessischer Talar sein? Auch Mänbertalar wurden angeboten. Anrührend waren Äußerungen wie: „Ja, ich habe einen Talar, aber er hat ein repariertes Dreieck. Er ist mein erster Talar; ich hänge an ihm“. Und er hängt weiter dort. Anfang Januar 2011 reiste der 6. Talar zu der 75jährigen, von mir sehr geschätzten Elsa Gerko nach Simferopol auf die Krim.

Mina erzählt: „Im Juni 2010 waren GAW-Frauen aus verschiedenen Bundesländern in der Ukraine. Es war ein Gespräch mit dem Präsidenten der Synode Andreas Hamburg (jetzt schon Expräsident) angesetzt. Die Frauen fragten, warum die Prädikanten keinen Talar tragen dürfen, umso mehr, da es diplomierte Frauen sind. Die Antwort war: Es ist kein Problem. Wir müssen nur die Talare besorgen. Folglich setzten wir unsere Talarsuchaktion in Gang, an der sich dankenswerterweise so viele beteiligten. Als die Talare da waren, hat Andreas Hamburg allen Prädikanten gemailt, sie sollten seine Äußerungen zu den Talaren nicht ernst nehmen. Die Frage würde bei der Präsidiumssitzung der Synode im Februar besprochen. Dazu kam es nicht, und die Frage wurde weiter verschoben bis zur Pastorenkonferenz und jetzt bis zur Synode, die im Herbst 2011 stattfindet. Die GAW-Frauen haben auch noch 6 Talare besorgt, die unterwegs sind.

Was ist dazu noch zu sagen? Das ist schon eine „witzige Geschichte“ mit der Kirchenleitung. Nimmt man sie beim Wort, ist es nicht ernst gemeint.“

Bericht von der Reise zum Pastoralkolleg nach Lettland vom 19. - 25. Februar 2011

Christa Hunzinger

Es war mein dritter Besuch innerhalb eines halben Jahres in Lettland, da nach meinem „Antrittsbesuch“ im Oktober 2010 und der alle drei Jahre stattfindenden Synode im Dezember 2010 sich nun das Pastoralkolleg in Lettland traf. Beim Pastoralkolleg, das Teil des Programms des Pastoralkollegs Ratzburg ist, kommen TheologInnen aus den drei baltischen Ländern, Nordelbien, Pommern und Mecklenburg zusammen. Jedes Jahr ist eine andere Kirche Gastgeberin, in diesem Jahr Lettland. Da ich bei meinen Besuchen in den Partnerkirchen immer auch gern an einem Sonntagsgottesdienst teilnehme, um einzelne Gemeinden kennen zu lernen, reiste ich schon zwei Tage früher am Samstag an, wirkte am Sonntag im Gottesdienst in Jelgava mit und führte am Montag Vormittag einige Gespräche im Konsistorium in Rīga. ...

Gespräche im Konsistorium

Am Montagvormittag führte ich im Konsistorium Gespräche mit Rita Brūvere, Liga Dolace und Ilze Sprance. Rita Brūvere, die Leiterin des Außenamts, berichtete von den Vorbereitungen in der Lettischen Kirche auf den Dresdner Kirchentag, zu dem sehr viele Menschen aus Lettland fahren und an dem es einen Stand der Lettischen Kirche beim Markt der Möglichkeiten geben wird. Liga Dolace, die Finanzreferentin im Konsistorium, erklärte mir, dass die nordelbischen Gelder nicht Teil des allgemeinen Haushalts der Kirche (der 400.000 Lats beträgt) seien, sondern zusätzliche Projektgelder. Es sei wichtig, dass die Kirche lerne, ihre Grundmittel selbst aufzubringen und vielleicht sogar noch ärmere zu unterstützen. In der Kirche müsse ein Umdenken erreicht werden. Nicht alle seien arm. ...

Das Pastoralkolleg

Die Vorbereitung des diesjährigen Pastoralkollegs teilten sich Pastorin Marlies Richter vom Pastoralkolleg Ratzeburg und ich, und vor Ort hatte es Propst Mārcis Zeiferts übernommen, der im letzten Jahr bereits Teilnehmer war. Es fand in Talsi in Kurland in seiner Propstei statt. Insgesamt nahmen neun PastorInnen aus Nordelbien und Pommern teil, sieben aus Lettland, zwei aus Litauen und ein Pastor aus Estland.

Das Thema lautete: „Ihr seid der Leib Christi“. Dr. Martin Grahl, seit 2003 Pastor der deutschen Gemeinde in Rīga, hielt dazu einen theologischen Vortrag und berichtete auch von der deutschen Gemeinde. Sie entstand vor allem durch Russ-

Pastorin Christa Hunzinger ist als Europareferentin am Nordelbischen Zentrum für Weltmission und Kirchlichen Weltdienst tätig. Wir veröffentlichen Auszüge aus ihrem Bericht.

landdeutsche, die zu Sowjetzeiten nach Rīga kamen, weil hier lutherisches Leben möglich war. Es gab viele Gespräche der Teilnehmenden untereinander. Die baltischen KollegInnen schilderten als besonderes Problem die starke Auswanderungsbewegung. Auf dem Land bleibt nur noch die ältere Bevölkerung zurück. Schulen, Postämter und Läden werden geschlossen. Die Theologin Dace Priede schilderte es so: „Die Situation auf dem Lande ist oft katastrophal. Die Kirchengemeinde ist häufig das letzte Licht, das in der Dunkelheit leuchtet. Die Menschen brauchen Gott.“ So sind es vor allem Theologinnen, die ehrenamtlich in Landgemeinden arbeiten. Denn diese Arbeit ist unrentabel, es ist bereits schwierig, das Geld für die Fahrtkosten zu erhalten, geschweige denn für die Arbeitszeit. Eine andere Arbeit ist für das Einkommen notwendig. Die Gespräche über die Situation in Lettland zeigten deutlich die Spannungen innerhalb der Lettischen Kirche. So gab es beim Rückblick auf die Wahl von Erzbischof Jānis Vanags sehr unterschiedliche Interpretationen, zumal bei den lettischen Teilnehmenden eine große Bandbreite an Auffassungen war - von eher oppositionellen Kollegen bis zu Rita Brūvere, die stark die Linie des Konsistoriums vertrat und Wörter wie „Unterstellung“ oder „Verdächtigung“ benutzte. Deutsche Teilnehmende empfanden beim Besuch eines Abendmahlsgottesdienstes in der Lutherkirche in Rīga stark „katholische Tendenzen“ (z.B. Niederknien beim Abendmahl) und es wurde diskutiert, warum das Abendmahl so „katholisch“ sei und inwiefern die Katholisierung der Kirche etwas mit Macht zu tun hat. Wir fragten uns miteinander: Wie demokratisch sind wir als Kirche? Auch die nordelbischen Teilnehmenden konstatierten eine zunehmende Hierarchisierung ihrer Kirche. Besonders spürbar wurden die Spannungen in der lettischen Kirche in der Diskussion mit drei Mitgliedern des Verbandes der Lettischen Theologinnen, Dace Priede, Agrita Staško und Vija Klive. Vija Klive war bis 2009 Vorsitzende des Vereins und ist weiterhin als Außenreferentin Mitglied des Vorstands. Sie berichtete vom Beginn des Verbands mit 18 Frauen als Reaktion auf die Ankündigung von Erzbischof Jānis Vanags, keine Frauen zu ordinieren. Der Verband hat zwei Ziele:

1. Erziehung/Bildung der Frauen selbst und der Gesellschaft und der Einsatz für die Rechte, auch der Ordination von Frauen
2. Freundschaftliche Unterstützung der Frauen untereinander und Erfahrungsaustausch. Zuletzt wurden in Lettland drei Frauen 1989 in der Lutherkirche in Rīga ordiniert. Insgesamt gibt es noch drei Pastorinnen in Lettland: Sarmīte Fišere (Propstei Rīga, ordiniert 1989), Vaira Bitēna (Propstei Jūrmala, ordiniert 1975) und Railvija Rozīte (Propstei Piltene, ordiniert 1989). Die ersten beiden arbeiten in Gemeinden. Vier Theologinnen arbeiten als Stellvertreterinnen für einen Pastor in Gemeinden, davon zwei in Kurland. Dace Priede arbeitet in drei kleinen Gemeinden seit 1997, Agrita Staško in zwei Gemeinden.

Im November 2009 gab es in der gesamtlettischen Pfarrkonferenz eine Abstimmung

mung über einen Vorschlag aus zwei Propsteien, nach dem in der neuen Kirchenverfassung die Ordination explizit nur für Männer möglich ist. 39 stimmten für diesen Vorschlag, 32 dagegen, 11 enthielten sich. Da die Synode im Dezember 2010 noch nicht über Verfassungsänderungen abstimmte, bleiben dem Theologinnenkonvent noch drei Jahre bis zur nächsten Synode, um diese Meinung zu verändern.

Auch im Gespräch mit Bischof Guntars Dimants und Līga Dolace im Konsistorium wurden dieses und weitere Themen angesprochen. Guntars Dimants betonte, dass die Frage der Frauenordination keine anthropologische Frage sei – die Frau sei nicht weniger wertvoll als der Mann. Vielmehr sei es die Frage nach der Interpretation der Schrift. Die Frage sei nicht abgeschlossen, ein Problem sei die Gefahr der Spaltung der Kirche über dieser Frage. Insgesamt ging man in diesem Gespräch sehr behutsam miteinander um. ...

Alltag der Rechtgläubigen in Russland

Olga von Lilienfeld-Toal

Das distanzierte und abweisende Verhalten der Russischen Orthodoxen Kirche gegenüber uns Evangelischen ist schmerzhaft und für beide Seiten erstarrend.

Dem entgegen will ich zwei Eindrücke setzen, die ich im vergangenen Jahr auf unserer letzten Russlandreise von der Bevölkerung erhalten habe. Wir waren an die Wolga gefahren, weil dort eine Schule auf den Namen meines Großvaters eingeweiht wurde. Das ist eine eigene Erzählung wert.

Aber ich möchte viel Schlichteres erzählen, das zustande kam durch meine Verwandtschaft mit einem orthodoxen Priester, den meine älteste Tochter noch als fast Gleichaltrigen, damals noch wissenschaftlich arbeitenden, „normalen“ Mitmenschen und Verwandten kennen gelernt hatte. Nun also war er seit fast 20 Jahren schon Priester und lief immer in seinem schwarzen geistlichen Gewand, einer Art Talar aus ganz dünnem Stoff, herum, als Priester weithin erkennbar. Er ist tätig in dem Dorf Divejevo, wo ein in Russland sehr bekanntes und erneut reich bevölkertes Frauenkloster die Erinnerung an den Hl. Sseraphim von Ssárov, den merkwürdigen, visionären und stets freudigen Seelsorger und Geleiter der Nonnen zur Zeit des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts, pflegt.

Wir kamen an einem Festtag dorthin. Wir wunderten uns: Da gingen Menschen auf einer Art Damm oben lang, in einer Reihe, ganz langsam; der „Damm“ war zu beiden Seiten mit einem etwa 80 cm hohen Metallgitter umzäunt, auf seiner Außenseite ging ein Wassergraben parallel mit ihm, auf seiner Innenseite waren die schön gepflegten Blumenbeete des Klosters. Die langsam gehenden, teilweise sich überholenden Menschen, jung und alt, Mann und Frau, Kinder, die dazwischen schlüpfen, erweckten mit ihrer ganzen Alltäglichkeit doch den Eindruck einer Ru-

he und Versenkung, die man, so fühlte man, nicht durch neugierige Fragen stören durfte.

Was war das?

Später, bei einem feierlichen Anlass, gingen wir diesen das ganze Klostergelände umrundenden Weg selber in derselben Langsamkeit mit, hörten die Frauen oder Männer Gebete murmeln, die sich immer wiederholten und sehr schlicht schienen: Bitte um Erbarmen, Anrufungen; unser Weg war besät, vielmehr, ornamentiert mit Blumen, Zweigen und Kräutern, man ging darauf wie auf einem bunt gemusterten Teppich. Immer wieder rafften Frauen aus diesem „Teppich“ Kräuter und Blumen auf und nahmen sie an sich, auch ich, in meiner Gier, tat das. Es hieß, man solle sie trocknen, sie brächten in die Wäscheschränke einen heilsamen, Insekten vertreibenden Geruch.

Dieser Graben geht auf den hl. Sseraphim zurück, er selber hat angefangen, ihn zu graben und von einem heilenden Wasser gesprochen, das darin fließen solle. Ich weiß nicht, ob auch der Brauch, oben auf der Art Damm, der bei der Herstellung des Grabens entstand, betend lang zu gehen, auf ihn selbst zurück geht. Aber was ich selbst damit erlebt habe, ist, daß es sehr wohltuend ist, da so langsam zwischen den betenden Menschen lang zu gehen, auch wenn einem nichts Besonderes einfällt, und man auch nicht in der Lage ist, auf Russisch die Anrufungen und Gebete mit zu murmeln. Einfach so gehen, ganz langsam, unter dem Himmel, in den hinein die Kirchenkuppeln glänzen, zu Füßen all diese Blumen; das war erfrischend – innen wie außen: ein Bad. Dieses Gehen geschieht auch im Alltag, dann ist der Weg nicht geschmückt, es ist dort eigentlich nichts Besonderes. Besonders allerdings ist dieser merkwürdig freudige hl. Sseraphim, der genau ein Zeitgenosse Goethes war.

Das zweite kleine Erlebnis war auf der Straße der Stadt Pensa, wo wir uns am Bahnhof mit unserer Gastgeberin verabredet und zusammen mit unserem Priester-Verwandten auf sie zu warten hatten.

Plötzlich und dann noch öfter wurde er angesprochen, mitten auf dem Trottoir, von ganz fremden Menschen, Mann oder öfter von einer Frau. Er ging mit ihnen beiseite, man sah ihn eine Weile sprechen mit der jeweiligen Frau oder auch ihr zuhören, dann, vor dem Abschied, bekreuzigte oder segnete er sie oder ihn, und jene, jener ging, anscheinend zufrieden, davon. Und auch unser Priester trat wieder zu uns, als wäre alles nichts Besonderes.

Es war auch nichts Besonderes. Nur, dass diese „Seelsorge auf der Straße“ zur Verfügung steht und ermöglicht wird dadurch, dass ein Mensch erkennbar gekleidet Priester ist ..., das ist doch etwas Besonderes.

Und so langsam gehen, dabei Gebete murmeln oder auch nichts murmeln und noch nicht einmal etwas denken, aber ruhig werden, auf einem eigens dafür hergerichteten Weg, das ist auch etwas Besonderes.

Über die Situation der Pastorinnen in Japan

Teiko Anzai

übersetzt von Reverend Takahisa Yamamoto

bearbeitet von Pfarrerin i.R. Ute Nies

Die Gesamtzahl der Pastoren und Pastorinnen in den protestantischen Kirchen in Japan beläuft sich auf 11 314 - Statistik vom Christlichen Kongress in Japan. (Die ausländischen Pastorinnen und Pastoren sind dabei mitgezählt).

Nur 1% der japanischen Bevölkerung sind Christen. Die größte protestantische Kirche in Japan, zu der auch wir gehören, ist die **Unierte oder Vereinigte Christliche Kirche in Japan (UCCJ)**.

Die Ordnung unserer Kirche ist im Vergleich mit der anderer Denominationen ziemlich streng. Die UCCJ hat derzeit insgesamt 1.871 PastorInnen und VikarInnen; 1.625 ordinierte PastorInnen, darunter 290 ordinierte Pastorinnen. Die meisten dieser 290 Pastorinnen sind verheiratete Pfarrfrauen, die ihre Männer in deren Pfarramt unterstützen.

86 Pastorinnen (Angaben aus dem Jahrbuch der UCCJ) arbeiten hauptamtlich wie die Männer - meist jedoch dienen sie in einer kleineren Gemeinde. Es gibt auch Pastorinnen, die als Religionslehrerinnen an christlichen Privatschulen arbeiten, nachdem sie an der Uni die Lehramtsausbildung für Biblischen Unterricht gemacht haben.

Vor 150 Jahren (Jubiläum!) begann die protestantische Mission in Japan.

Gleich nachdem das langjährige Verbot der christlichen Religion durch die japanische Regierung aufgehoben wurde, kamen Missionare aus den USA nach Japan. Aber sie konnten nicht gleich mit der Mission anfangen. Daher haben sie zuerst Schulen gebaut. Die bekannten ‚Missionsschulen‘ in den Städten, die heute sehr hohes Ansehen genießen, wurden in dieser Zeit gegründet. In diesen Schulen wurden auch Pastoren ausgebildet.

Damals wurden Frauen in Japan sehr verachtet. Die Missionare haben mit der Frauenbildung angefangen. Daher waren die meisten ‚Missionsschulen‘ Mädchenschulen. Die Missionarinnen, die in Bauerndörfern ihren Dienst taten, haben in den Zeiten, in denen die Bauern sehr beschäftigt waren, wie z.B. in der Erntezeit, Bauernkinder versammelt und erzogen. Diese Dienste führten zur Gründung von Kindergärten oder Kinderhorten. Dort wurde auch das Evangelium verkündet. Die japanischen Frauen, die dort arbeiteten, wurden Christinnen. Hier wurde Gemeinde gebildet. Einige Japanerinnen, die solche christlichen missionarischen Mädchenschulen besucht und dort die Bibel kennen gelernt hatten, wurden später zu Helferinnen für die Pfarrer in den Gemeinden.

Die erste Debatte um die Mitarbeit der Frauen in der japanischen Kirche wurde

um die Anerkennung von weiblichen Gemeindevorsteherinnen geführt.

1933 wurde zum ersten Mal eine japanische Frau rechtmäßig zur Pastorin ordiniert. Sie stammte von der Insel Sado und wurde als Pastorin in ihre Heimat ausgesandt. Sado ist ein abgelegener Ort in Japan. Ich glaube, dass ihr Dienst dort sehr schwierig war.

Die Geburt der Pastorin geschah meines Wissens in Japan schon früher als in den USA. Allerdings gibt es in Japan einige Kongregationen, die auch jetzt noch keine Pastorinnen anerkennen wollen.

Meine persönliche Erfahrung als Pastorin - ein Beispiel für den Dienst als Pastorin in Japan

Ich bin mein ganzes Leben lang ledig geblieben und habe als Pastorin genauso wie ein Pastor gedient. In meiner Vikariatszeit, die länger als bei anderen dauerte, habe ich in einer für japanische Verhältnisse relativ großen Gemeinde (mit etwa 100-150 Gottesdienstbesuchern) gedient.

Ab und zu habe ich dort im Sonntagsgottesdienst gepredigt. Außerdem gehörte zu meinen Aufgaben der Taufunterricht, die Leitung der Hauskreise, in die ich mich mit anderen Pastoren geteilt habe (im Hauskreis habe ich ein oder zwei Mal im Monat gepredigt), die Predigt im Kindergottesdienst und die Vorbereitung von anderen kirchlichen Veranstaltungen oder von Beerdigungen usw.

Während meiner Dienstzeit als ordinierte Pastorin habe ich als Hauptamtliche insgesamt in drei Gemeinden gedient. Alles waren kleine Gemeinden mit ungefähr 10-20 Mitgliedern.

Alle Vorbereitungen für jeden Sonntagsgottesdienst habe ich alleine gemacht, weil meine Gemeinde dafür keine Angestellte hatte:

- den Wochenbericht mit dem Gottesdienstprogramm schreiben und drucken;
- das Gottesdienstplakat für die Einladung vor der Kirche schreiben und aufstellen, damit die Leute wissen, worüber im kommenden Gottesdienst gepredigt wird.

Ich habe jeden Sonntag im Gottesdienst gepredigt.

Ab und zu habe ich für die Kinder in der Sonntagsschule vor dem Hauptgottesdienst gepredigt. In der Wochenmitte haben Bibelstunde und Gebetskreis stattgefunden, dabei habe ich auch über die Bibel gesprochen.

Die Pastoralarbeit für Gemeindeglieder setzte sich zusammen aus Hochzeiten, Beerdigungen, Kindersegnung (wir haben keine Kindertaufe), Krankenbesuche, Sprechstunden usw.

Einmal monatlich habe ich die Konferenz der Gemeindevorstände einberufen. Dabei sprachen wir über die Planung der Gemeindeveranstaltungen und das Finanzwesen.

Einmal im Jahr findet die Gemeindeversammlung aller Kirchenmitglieder statt. Sie ist die höchste Instanz für alle Entscheidungen der Gemeinde.

An der Generalversammlung der ‚Kyoku‘ nehme ich jedes Jahr teil. (Kyoku ist ein Begriff der Kirchenorganisation und ist dem Begriff der Landeskirche ähnlich. Kyoku besteht aus Kirchenkreisen. Ein Kirchenkreis entspricht der jeweiligen Präfektur. Unsere Kirche, die ‚Vereinigte Christliche Kirche in Japan‘ besteht aus 17 Kyoku). Dort wurde ich verschiedentlich zum Komiteemitglied ernannt.

Ich bekam auch Gelegenheit, wochentags an der hiesigen christlichen Privatschule zu predigen. Dazu musste ich auch den zur Gemeinde gehörenden Kindergarten verwalten und leiten. Da ich an der Uni Kindererziehung studiert habe, hatte ich die Qualifikation als Lehrerin. So konnte ich als Leiterin einen Kindergarten führen. Zwei Mal habe ich als Leiterin eines Kindergartens gearbeitet. Beide Kindergärten hatten ungefähr 60 Kinder. Dort erzog ich die Kinder und gleichzeitig habe ich ihre Eltern unterrichtet und die Kindergärtnerinnen weitergebildet.

Übrigens haben sich auch die Gemeindevorstände an der Verwaltung des Kindergartens beteiligt. Zusammen haben wir die Veranstaltungen für den Kindergarten geplant oder die Finanzen verwaltet. Bei der Verwaltung des Kindergartens hatten wir viel mit den Behörden zu tun. Weil unsere Gemeinde aus finanziellen Gründen keine Sekretärin anstellen konnte, habe ich alle Büroarbeiten alleine gemacht.

Im Alter von 70 Jahren bin ich infolge einer Erkrankung vom Dienst in der Gemeinde und ihrem Kindergarten zurückgetreten. Danach habe ich mich wieder erholt. Und so predige ich gelegentlich in Gottesdiensten in verschiedenen Gemeinden, wo der Hauptamtliche verreist ist oder wo kein Pastor da ist, oder wenn ich ab und zu gebeten werde, einen Trauergottesdienst zu leiten.

Nach den schweren Erdbeben- und Tsunamiverwüstungen in Japan hat uns Ute Nies mit ihren weltweiten Kontakten immer wieder mit Nachrichten versorgt. Eine kleine Gruppe der Evangelischen Gemeinde Deutscher Sprache in Tokyo besuchte vom 30. April bis 4. Mai das Katastrophengebiet, um die Menschen kennen zu lernen, denen die aus Deutschland kommenden Spenden weitergeben werden.

Spenden für diese Zwecke sind möglich über:

Ev. Gemeinde Deutscher Sprache Tokyo-Yokohama

Konto-Nr. 118778000

Commerzbank Leipzig BLZ 860 400 00

Stichwort: Erdbeben

oder über Ostasienmission (Lutz Drescher)

EMS-Konto 124 bei der EKK Kassel, BLZ 520 604 10, Kennwort: Tsunami Japan

Vietnam – Erfahrungen in einem Stück Heimat sechs Zeit- zonen östlich von hier

Gudrun Elisabeth Lemm

„Sie müssen mal nach Vietnam fahren“, höre ich seit etwa 17 Jahren, und habe es verschieben müssen bis ich nun mit Rolf Schmidt zusammen aufbrach. Wir ließen uns von Lieu und ihrer Familie an die Hand nehmen. Lieu war Vertragsarbeitnehmerin in der Weißenfelser Schuhfabrik und als es nach der Wende für sie darum ging, nachzuweisen, dass sie Arbeit hat, aber gerade schwanger war, wagte ich es, sie in meinem Haushalt ordentlich anzustellen. Inzwischen schleudert sie „Brezzen“ am Band in der Großbäckerei Müller in Freising und auch ihr Mann beaufsichtigt in der gleichen Abteilung die Maschinen. Ihre Tochter Trang ist 17 Jahre alt und unser Reiseterrmin richtete sich nach ihren Schulferien. So erlebten wir Vietnam sehr warm, 30 bis über 40 Grad und feucht. Ventilatoren und Klimaanlage in den Hotels und Verkehrsmitteln halfen uns, damit zu leben. Von den drei Wochen lebten wir 14 Tage in Haiphong mit unseren Familien und Bekannten, mit-tendrin waren wir eine Woche mit Lieus Familie in Vietnam unterwegs, ein absoluter Höhepunkt auch für diese Familie. 500 Euro pro Person waren für uns eine sehr günstiger Preis mit drei Inlandsflügen, Kleinbustransport, Reiseleiter, Hotels, drei Mahlzeiten und allen Eintrittsgebühren, aber für die anderen Teilnehmer eine Hürde. Es gab einen tiefgreifenden Familienstreit, denn Lieu wollte ihre Geschwister zu dieser teuren Reise einladen, die aber richtig bemerkten, dass sie sich damit übernommen hatte und selbst bezahlen wollten. Der Kompromiss entstand im Familienrat, nachdem Lieu angekündigt hatte: „Wenn ihr selbst bezahlt, komme ich nur noch zweimal nach Vietnam, nämlich wenn Mama und Papa gestorben sind“: Die beiden wohlhabenden Geschwister durften selbst bezahlen, für die ältere Schwester, die Schwägerin und zwei Kinder zahlte Lieu. Schon das ist eine unbezahlbare Vietnamgeschichte, die kein Tourist erfährt.

In Haiphon schliefen wir in einem Zweisternehotel, von dem wir durch eine 150m lange Gasse zu Fuß zu unserer Familie kamen. Dort wurden wir versorgt, wurde unsere Wäsche gewaschen, wurden die Programme gestrickt und die Verabredungen mit anderen vietnamesischen Bekannten und/oder deren Angehörigen getroffen. Die Familie von Cuong, Lieus Ehemann, lebt auf dem Land etwa 10 km entfernt, und wir waren 4x dort mit Taxi oder Bus zum Empfang, zum Abschied, zu einem einfachen Besuch bei den Eltern und zum Gedenktag an die verstorbene zweite Frau des Vaters. Dort haben viele noch keine Ausländer gesehen und so wurden wir auch ein bisschen bestaunt, z.B. meine „dicken weißen Beine und dazu das schmale Gesicht“. Trang war stolz auf ihre Familie, die sich so auf diese Situation eingelassen hat. Gemeinsames Essen, bei Lieus Familie in der Regel auf dem Fußboden, das muss sein, das braucht die Familie, und es gab zu essen, was die

Angereisten aus Deutschland sich wünschten. Wir wünschten nichts, sondern probierten uns durch und alles hat uns wunderbar geschmeckt und ist uns gut bekommen. Anders als in Deutschland ist das Gemüse, ist die Vielfalt der Meeresfrüchte und die Obstsorten. Gekocht wird in der Regel vor dem Haus auf Gas oder runden Kohleöfen, alle Vorbereitungen geschehen in Erdbodennähe auf niedrigen Hockern, obwohl die deutschen Kinder für moderne Kücheneinrichtung gesorgt haben.

Wir haben in allen Häusern fotografiert, in die wir eingeladen waren. Wir waren auf viel Armut gefasst, haben aber überraschend viel Gediegenes und Schönes gesehen. Am schönsten in jedem Haus war der Platz der Anbetung für Buddha und zum Gedenken an die Verstorbenen. Es wird überall gebaut, traditionell und hochmodern. Glanzvolle Häuser und Geschäfte stehen zwischen unscheinbaren, und überall auf den Straßen ist Geschäftigkeit, Angebote von Essen und Dienstleistungen. Auf dem Weg durch unsere Gasse fotografierte Rolf eine Frau, die trug in den zwei Körben über ihrer Schulter das ganze „Restaurant“ mit Gekochtem und Salat, heißem Wasser, Geschirr, „Besteck“ und kleinen Hockern.

Den wahnsinnigen Verkehr mit Fahrrädern, Motorrädern, wenigen Autos, mit überladenen Lastwagen, Bussen, Handwagen, Fußgängern studierten wir 14 Tage aus verschiedenen Perspektiven, dann setzten wir uns ohne Angst zu unseren Bekannten auf die Motorroller und ließen uns mitnehmen zu einer großen Brücke, zur nächsten Familie, zum Bankautomaten, zum Einkaufen. In diesem Verkehr, der unsere Regeln verblüffend durchkreuzt, geht es sehr achtsam zu, und das ständige Hupen ist nicht aggressiv, sondern sagt nur: Pass auf, ich bin hinter dir. Unser Eindruck: Hier sorgen alle miteinander dafür, dass jeder mit dem, was er transportiert, an sein Ziel kommen kann. Ja, was da wie transportiert wird, hat uns immer wieder zum Staunen gebracht und ich habe in Hanoi einen Stapel Postkarten gekauft, auf denen solche alltäglichen Wunderleistungen festgehalten sind. Was davon auf Rolfs fast 2000 Fotos und Videoeinlagen zu sehen ist, müssen wir noch in Ruhe auf tun. Eine Freundin hat mit uns schon mal 5 1/2 Stunden, unterbrochen von Essen und Trinken, mitgestaunt, und da hatten wir etwa die Hälfte der Bilder angesehen. Ich habe Tagebuch geführt, um das für uns Ungewöhnliche festzuhalten. Wir sind eingetaucht in eine andere Welt, andere Lebensweise, sind berührt und bereichert.

Auf der Rundreise erlebten wir Lieus Begeisterung über das, was sie durch den jungen Reiseleiter alles über ihr Land erfahren hat. Wir konnten fast nichts verstehen, sondern nur unseren Augen trauen, unterstützt durch ein paar Texte in Englisch und zweimal durch Mithören bei deutsch sprechenden Reiseleitern.

Also, wir haben da etwas mitzuteilen und sind gespannt, welche Gelegenheiten sich dazu auf tun. Eine Woche habe ich gebraucht, um hier wieder in Balance zu kommen und um mich nun mit diesen Zeilen an Euch zu wenden. Es war eben eine Weltreise.

Women Networking and Gender Empowering

WICAS Regionaltagung Westeuropa vom 9.-11. Mai 2011 in Hamburg

Cornelia Schlarb

Gemeinsam mit der Vorsitzenden von WICAS (Women in Church and Society), dem women's desk im Lutherischen Weltbund in Genf, Pfarrerin Elaine Neuenfeldt, trafen sich LWB Frauen aus drei Ländern (Italien, Österreich und Deutschland) zu einer intensiven Arbeitstagung in der Missionsakademie in Hamburg. Eingeladen hatten die beiden neuen Regionalkoordinatorinnen für Westeuropa Julia Lersch vom Nordelbischen Frauenwerk und Ulrike Hansen von Mission-Eine Welt in Bayern. Den Konvent evangelischer Theologinnen in der BRD vertrat ich.

Women networking oder women's network und gender justice sind die Hauptanliegen von WICAS bis zum Reformationsjubiläum in 2017. Innerhalb dieser Rahmenthematik wählen sich die einzelnen Regionalbereiche (3 in Europa, 3 in Lateinamerika, 3 in Afrika, 3 in Asien, 1 in Nordamerika und Kanada) eigene Schwerpunktthemen für die verbleibenden Jahre bis 2017. Dem Women networking dienten die Austauschrunden zur Frauen- und Gleichstellungsarbeit in den einzelnen Kirchen. Brigitte Hany berichtete aus der Ev. Kirche A.B. und H.B. in Österreich, die einen protestantischen Pilgerweg angelegt hat, der zu Orten führt, wo in der Zeit der Gegenreformation Protestanten insgeheim an ihren Glaubensüberzeugungen festhielten, alle Restriktionen und Verfolgungen überstanden und zu Plätzen, wo unter Kaiser Josef II ab 1781 die ersten so genannten Toleranzbethäuser gebaut werden durften. Frauenschicksalen aus dieser Zeit, wie das von Magdalena Pühringer, der man die Kinder wegnahm und sie ohne Kinder ins Exil schickte, oder von Brigitta Wallner, der Bibelschmugglerin, begegnet man/frau ebenfalls auf diesem Weg.

Arbeitsschwerpunkt in der sächsischen wie nordelbischen Gleichstellungsarbeit war und ist die Schaffung einer Gleichstellungsordnung bzw. eines Gleichstellungsgesetzes. In Sachsen musste zudem um den Erhalt der theologischen Fachkraft in der Frauenarbeit gekämpft werden, was nur sehr eingeschränkt gelang.

Im Kontext der Reformationsdekade stand das Impulsreferat zu Frauen der Reformation, das ich als Konventsfrau beisteuerte. Diese Thematik beschäftigt den bundesweiten Theologinnenkonvent seit Beginn der Reformationsdekade, um reformatorisch wirksame Frauen ins öffentliche und gemeindliche Bewusstsein zu bringen und präsent zu halten. Im Referat werden die Ambivalenz reformatorischer Impulse im Leben und Wirken von Frauen, einzelne Frauenpersönlichkeiten und ihre Wirksamkeit vorgestellt und auf praktische Beispiele hingewiesen, wie

Frauen in der Reformationsdekade und darüber hinaus bekannt gemacht werden können. Überlegungen, wie wir gemeinsam mit WICAS und anderen Kooperationspartnerinnen diesen Themenbereich ausbauen, praktisch umsetzen und fortführen können, sind im Gange.

Die etwas komplizierten Strukturen des deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes erklärte uns Florian Hübner vom Referat Öffentlichkeitsarbeit im deutschen Nationalkomitee des LWB. Das deutsche Nationalkomitee bietet gemeinsam mit der VELKD in Wittenberg internationale Seminare zur Reformationsdekade an und hat den Luthergarten ins Leben gerufen, wo Gemeinden und KirchenvertreterInnen Bäume als lebende Denkmäler für 500 Jahre Reformation pflanzen können. Ein Korrespondenzbaum wird dann auch in der Heimatgemeinde oder -kirche gepflanzt.

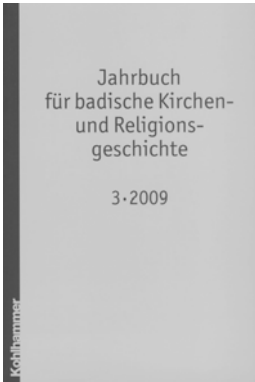
Stefanie Meins von der Gleichstellungs- und Genderstelle in der Nordelbischen Kirche sprach zur Frauenquote in kirchlichen Gremien und Kirchenleitung. Die Zeit sei reif für eine paritätische Besetzung und die Frauenquote stelle ein angemessenes Hilfsmittel dar, um dieses Ziel zu erreichen. Am Abend besuchte Pastorin Kerstin Möller, die Leiterin des Nordelbischen Frauenwerkes, die Gruppe.

Mit einer übersichtlichen Powerpoint Presentation stellte Ulrike Hansen das Genderpapier des Lutherischen Weltbundes vor. Das 70 Seiten starke Papier „So soll es nicht sein unter euch!“ (Mk 10,43). Eine Betrachtung über Geschlecht und Macht aus der Sicht des Glaubens“ verbindet grundsätzliche und theologische Überlegungen zur Genderfrage mit der Machtfrage und begreift Macht vom biblischen Zeugnis her als Ermächtigungs-, nicht als Dominanzkategorie. Um das Ziel einer gleichberechtigten, inklusiven Gemeinschaft zu erreichen, müsse die Gender- und Machtfrage auf allen kirchlichen Ebenen diskutiert werden und präsent sein. Konkrete Hinweise zur Weiterarbeit und Aktionspläne sind jedem Kapitel beigefügt. Ein vergleichender Überblick über Gender bezogene Prozesse im LWB und weltweit sowie Aussagen von regionalen LWB-Kirchenleitungstreffen zu Gender und Macht sind im Anhang gesammelt. Es lohnt, sich ausgiebig mit diesem Werk zu befassen.

Im nächsten Jahr ist wiederum eine Regionaltagung geplant, die das Thema Frauen in der Reformation vor Ort in einer der Lutherstädten vertiefen wird.

Zwischen den intensive Arbeitssitzungen blieb Zeit, um bei einem abendlichen Spaziergang das Grab Dorothee Sölles auf dem Friedhof Hamburg-Nienstedten zu besuchen und am Elbufer zu flanieren. Allen, die zum guten Gelingen der Tagung beigetragen haben, insbesondere den beiden Regionalkoordinatorinnen, sei ein herzliches Dankeschön gesagt.

Rezensionen

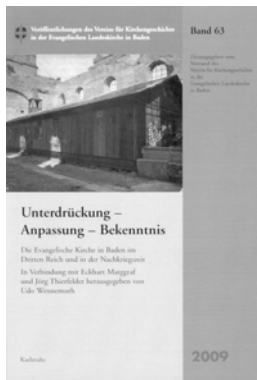


Im Jahrbuch für badische Kirchen- und Religionsgeschichte 3, 2009, S. 299-305 veröffentlicht Hilde Bitz autobiografische Erinnerungen an die Kriegs- und Nachkriegszeit unter dem Titel: „Noch einmal: Kirchliche Kräfte in Baden in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Erinnerungen“. Eindrücklich beschreibt sie, wie sie als Kind mit vier, fünf Jahren die atmosphärischen Ängste der Erwachsenen nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wahrgenommen hat. Mit 11 Jahren wollte sie zu den „Jungmädels“ gehören, was die Eltern zunächst zu verhindern suchten, aber Hilde setzte sich durch und ging ab Frühjahr 1941 „in Dienst“, wie es hieß.

Im September 1943 brannte fast ganz Mannheim, und auch Hildes Elternhaus ging in Flammen auf. Mutter und Tochter fanden Zuflucht in der Westpfalz, wo Hildes Mutter herstammte. Von 1943-1945 ging Hilde mit ihrer Schulklasse in die so genannte Kinderlandverschickung nach St. Blasien im Schwarzwald. Besonders beeindruckt hat sie eine Lehrerin, die sonntagsmorgens zum Gottesdienstbesuch einlud, was jedoch bald von den strammen nationalsozialistischen Lehrerinnen unterbunden wurde. Immerhin wurde der Konfirmandenunterricht erlaubt. Konfirmiert wurde sie in der Westpfalz von Pfarrer Fritz Roos, der zur Pfälzischen Pfarrbruderschaft/Bekennenden Kirche gehörte und mit dem sie zeitlebens in Verbindung blieb. „Als 1949 meine eigene Landeskirche mich zuerst nicht in die Liste der badischen Theologiestudenten aufnehmen wollte (was aber die Voraussetzung für die Immatrikulation war), weil es nach damals vorherrschender Meinung schon ‚zu viele Theologinnen‘ gab, sagte er zu mir: Komm zu uns!‘ Aber ich wollte in Baden bleiben.“ (S. 303)

Nach 1945 gelang die Rückkehr nach Mannheim, und Hilde hat sich mehr und mehr in Kirche und Gemeinde eingebracht, mitgeholfen bei der kirchlichen Kindererholung am Stadtrand von Mannheim, teilgenommen an den Vorträgen der „Geistlichen Woche“. Den Religionsunterricht in der unmittelbaren Nachkriegszeit hat sie als wertvollen, Sinn und Werte vermittelnden Unterricht erlebt, was nicht hoch genug zu schätzen ist. Daher resümiert sie: „Obwohl ich selbst, sobald es 1971 in Baden Theologinnen erlaubt worden war, aus ihm (dem Religionsunterricht) wegstrebte ins Gemeindepfarramt, muss ich sagen: Der Religionsunterricht ist eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche. Dass da – auch mitten im Lernmäßigen und Historisch-Sachlichen – der Ort wahren Lebens, das Evangelium, durchscheine – Gott möge es geben.“ (S. 305)

Cornelia Schlarb



Im Aufsatzband: Unterdrückung – Anpassung – Bekenntnis. Die Evangelische Kirche in Baden im Dritten Reich und in der Nachkriegszeit, hg. V. Udo Wennemuth in Verbindung mit Eckhart Marggraf und Jörg Thierfelder (Veröffentlichungen des Vereins für Kirchengeschichte in der Evangelischen Landeskirche in Baden 63), Karlsruhe 2009, S. 435-453, hat Hilde Bitz einen Beitrag zu „Theologinnen der Badischen Landeskirche im Zweiten Weltkrieg und in der Nachkriegszeit veröffentlicht.

Hilde Bitz geht auf das Wirken von sechs Theologinnen (Hildegard Casack, Hildegard Deuchler geb. Lange, und Dr. Annemarie Karle-Brieger, Erika Heyd, Doris Faulhaber und Gertrud Herrmann-Emmerich) ein, die aufgrund ihrer widerständigen beruflichen und privaten Entscheidungen und Äußerungen z.T. lebenslange Benachteiligungen bis hin zur Emigration in Kauf nahmen. Am Ende resümiert sie: „Theologinnen, die während der Zeit des ‚Dritten Reiches‘ aktiv oder als Pfarrfrauen im Dienst standen, gehörten einer Frauengeneration an, die sich nie darin geübt hatte, ‚pro domo‘ zu reden, also für sich selbst einzutreten. Sie alle kannten ihre eigenen Rechte wenig. Sie setzten sich zwar ein, z.B. für die Gestaltung des Amtes der Frau in der Kirche, aber dies geschah unter Absehen von der eigenen Person. Vor allem jedoch war es nach dem Krieg ihr Ziel, mitzuarbeiten an dem Neuanfang der Kirche und dem Wiederaufbau Deutschlands und sich jeglichem Geist der Vergeltung entgegenzustellen. Sie wollten *vergessen*, was dahinten ist und *sich strecken nach dem, was vorne ist* (Phil.3,13)“ (S. 453)

Im gleichen Band, S. 455-464, veröffentlicht Birgit Lallathin den Beitrag: „Zeitzeugen 1945: Hannelore Hansch und Hannelis Schulte. Ein Beitrag für Badische Kirchengeschichte im 2. Weltkrieg und der Nachkriegszeit“. Beide Theologinnen, deren Lebensläufe u.a. geprägt waren von der Religionslehrerin Erika Heyd, Karl Barth und der Bekennenden Kirche, gehören zu einem Achterkreis, der nach Kriegsende Karl Barth um Rat und Hilfe fragt, um einen völligen Neubeginn in der badischen Kirche einzuleiten. Es sollte ein „*brüder-rätlich(er) statt oberkirchen-rätlich(er)*“ (S. 461) Neubeginn werden, so Hannelis Schulte, doch was kam, war die Restauration der Kirche, in der Männer leitende Stellen einnahmen, die mehr oder weniger mit dem NS-Staat zusammengearbeitet hatten und gegen Bekenntniskirchler vorgegangen waren. Fast alle schlossen sich dann der neugegründeten Theologischen Sozietät an, die „vehement für einen totalen Neuanfang innerhalb der badischen Landeskirche plädierte.“ (S. 456) Hansch und Schulte engagierten sich zeitlebens auf gesellschaftspolitischen Ebenen. Während Hansch sich auch kirchlich und kirchenpolitisch für liberalere Ordnungen einsetzte, bleibt Schulte in „kritisch-konstruktiver Distanz zur Kirche.“ (S. 464)

Cornelia Schlarb



Jeanette Toussaint:

Anni von Gottberg. Ich bin für Potsdam das rote Tuch. Anni von Gottberg und die Bekennende Kirche

155 S. Märkischer Verlag, Wilhelmshorst 2011

Als erste Frauenbiografie in der Buchreihe „Potsdamer Köpfe“ erschien die Lebensgeschichte einer charakterstarken und streitbaren Frau, die eine wichtige Rolle in der Bekennenden Kirche in Potsdam spielte. Von sich selbst schrieb sie 1935 an Albrecht Schönherr, den späteren Bischof der Berlin-Brandenburgischen Kirche, dass sie das rote Tuch für Potsdam sei. Dieser Briefwechsel mit Albrecht Schönherr bildet neben Sitzungsprotokollen der Bruderräte die Grundlage für die vor-

liegende Untersuchung. Anni von Gottberg stammte aus einer pommerschen Adelsfamilie und war in zweiter Ehe mit Wolf von Gottberg verheiratet. Das Ehepaar von Gottberg wohnte in Potsdam, wo sie zur Friedens-Erlösergemeinde gehörten. Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten und den Kirchenwahlen 1933, in denen die Deutschen Christen in vielen Gemeinden die Mehrheit gewannen, versammelte Anni von Gottberg ab August 1934 bekennnistreue Pfarrer und Gemeindeglieder zum Gespräch in ihrer Wohnung, um Bekenntnisgemeinden in Potsdam aufzubauen. Neben dem organisatorischen Aufbau ist die inhaltliche Gestaltung der Treffen eines ihrer großen Anliegen. Anni von Gottberg zählte zu den wenigen Frauen, die in mehreren Bruderräten (ab Sommer 1935 Kreisbruderrat des Kirchenkreises I, ab Dezember 1935 auch im Brandenburgischen Provinzialbruderrat) aktiv waren. Ihr Ringen um das Bekenntnis, um die brennenden theologischen Zeitfragen, ihre kompromisslose Haltung zu den Kirchenausschüssen und ihre offen ausgetragenen Meinungsverschiedenheiten mit anders denkenden Bekenntniskirchlern oder Gegnern spiegeln sich ausführlich in den Briefen an Albrecht Schönherr. Darin berichtete sie auch von den Verhaftungen, die seit 1937 um sich griffen. Sie selbst wurde im Oktober 1937 ebenfalls kurzzeitig verhaftet. Kurz vor der Pogromnacht 1938 endet der intensive Briefwechsel durch den Tod ihres Mannes. Daher ist nicht bekannt, wie Anni von Gottberg zu Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung der jüdischen Bevölkerung stand. Die Ausgrenzung jüdischer Christinnen und Christen lehnte sie vehement ab.

Die sehr lesenswerte Biografie fokussiert den arbeitsreichen Alltag, das große ehrenamtliche Engagement und das theologische Ringen der Laientheologin Anni von Gottberg in der Zeit der sich bildenden Bekennenden Kirche bis Kriegsende. Weitere Frauen, die sich in der Bekennenden Kirche in Potsdam engagierten und mit denen Anni von Gottberg zumeist in Verbindung stand, werden in der Darstellung und in ausgewählten Kurzportraits vorgestellt.

Cornelia Schlarb

Anja Funke:

»Kanzelstürmerinnen«

Die Geschichte der Frauenordination in der Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens von 1945 bis 1970

(Leipziger Theologische Beiträge 5), 179 S.

Edition Kirchhof & Franke, Leipzig-Berlin 2011

Mit ihrer Examensarbeit zur Durchsetzung der Ordination von Frauen in der sächsischen Landeskirche bis zur eingeschränkten rechtlichen Gleichstellung legt Anja Funke eine der wenigen bisher erschienenen regional-geschichtlichen Arbeiten zur Entwicklung der Frauenordination vor, die als Vorarbeiten für eine Gesamtdarstellung so dringend benötigt werden. Die vorliegende Studie stützt sich auf eine qualitative Fragebogenerhebung unter den frühen Amtsinhaberinnen (Geburtsjahrgänge 1922-1945), Archivmaterial des Landeskirchenamts, die sächsische Kirchenzeitung und publizierte Quellen. Sie zeichnet die Entwicklung und Diskussionen nach, die seit Kriegsende in der sächsischen Landeskirche zum Theologinnengesetz von 1970 führten. Interessanterweise wurde die deutsch-christliche Theologin Ruth Lauber bereits 1938 ordiniert. Sie erhielt 1945 Predigtverbot und wurde des Amtes enthoben. Nach bisherigen Forschungsergebnissen ist Ruth Lauber dann die erste ordinierte Theologin noch vor Ilse Härter und Hannelotte Reiffen, die 1942 von Präses Kurt Scharff in der Bekenntenden Kirche ordiniert wurden. Zwar wurden 1947 und 1948 drei weitere Frauen in der sächsischen Landeskirche ordiniert, ab 1949 jedoch durften sie ihre Ordinationsrechte nicht mehr ausüben, bis das Vikarinnengesetz 1952 einen sehr eingeschränkten Dienst ohne Ordination zuließ. Das Kirchengesetz über das Amt der Theologin von 1965 erlaubte die Ordination 5 Jahre nach dem 2. Examen, hielt aber an der Zölibatsklausel für ordinierte Theologinnen und Besoldungsunterschieden gegenüber Pfarrern fest (frau konnte auch als nicht ordinierte verheiratete Pfarrvikarin weiterarbeiten). 1966 ließen sich nach 1948 die ersten elf sächsischen Theologinnen ordinieren. 1970 fiel die Zölibatsklausel, aber die ordinierte Pfarrerin durfte nur als 2. neben einem männlichen Kollegen ein Gemeindepfarramt begleiten, und der Kirchenvorstand musste ausdrücklich einverstanden sein. Erst das Pfarrdienstgesetz von 1982 ermöglichte die volle rechtliche Gleichstellung.

Als „Kanzelstürmerinnen“ verstanden sich die frühen sächsischen Amtsinhaberinnen allerdings nicht. Mit dieser Bezeichnung belegten die männlichen Theologiestudenten ihre Kommilitoninnen in Leipzig in den 1950er Jahren. Die Selbstäußerungen sprechen von persönlicher Berufung, Geduld und Ausdauer, die zum gewünschten Berufsziel geführt hätten. Anja Funke gelingt es in hervorragender Weise, die äußeren und inneren Bedingungen darzulegen, die zur allmählichen



Durchsetzung und Gleichstellung von Frauen im Amt geführt haben. Darüber hinaus zeigt sie auf, welche offenen Fragen und weiterführende Forschungen noch zur Bearbeitung anstehen, wie beispielsweise eine fundierte Untersuchung der Theologinnen, die während des Studiums oder anschließend auf den Weg ins Pfarramt verzichteten oder der zeitgenössischen Pfarrer (Befürworter, Gleichgültige, Ablehner) und deren Einstellung zur Frauenordination.

Eine wichtige und gut recherchierte Studie, der hoffentlich noch weitere Regionalstudien folgen werden.

Cornelia Schlarb



Lisbeth Haase:

Mutig und glaubensstark. Frauen und die Reformation

148 S. Evangelische Verlagsanstalt Leipzig 2011

Eine Frucht der Reformationsdekade ist das gewachsene Interesse, Frauen und ihren Beitrag zur Reformation darzustellen. Lisbeth Haase stellt in kurzen biografischen Essays 22 Frauen des 16. Jahrhunderts vor, die sie bestimmten kirchlichen und sozialen Gruppen zuteilt. Unter den Reformatorinnen gliedert sie Lutheraner und Reformierte. Dabei werden Kenntnisse über Hintergründe und Entwicklung der reformatorischen Bewegung bis hin

zur Trennung in verschiedene Konfessionsgruppen vorausgesetzt. Leider sind weder den einzelnen Biografien noch dem Buch als ganzem Quellen- oder Literaturangaben beigelegt, so dass die interessierten Lesenden sich nicht weiter informieren können. Auch hätte man sich gewünscht zu erfahren, wie die Auswahl zustande kam und wodurch diese bedingt war.

Von den reformierten Pfarrfrauen werden Anna Zwingli, Elisabeth Bucer, Katharina Zell, Idelette Calvin und Wibrandis Rosenblatt vorgestellt, als Lutheranerinnen sind aufgenommen: Elisabeth Cruciger, Katharina Melancthon, Katharina Jonas und Katharina Luther. Im Blick auf Elisabeth Cruciger wird zwar ihre große musikalische Begabung erwähnt, nicht aber, dass sie als erste Liederdichterin des Protestantismus gilt. In der Gruppe der Fürstinnen sind dargestellt: Elisabeth von Brandenburg, Elisabeth von Calenberg-Göttingen, Katharina von Sachsen, Sidonie von Braunschweig-Calenberg, Isabella von Dänemark. Unter Adelsfrauen und Bürgerinnen beschreibt die Autorin Caritas Pirckheimer, Elisabeth von Rochlitz, Felicitas von Selmnitz, Argula von Grumbach, Marguerite von Navarra, Margaretha Blarer, Olympia Fulvia Morata, Margareta von Treskow.

Die gut lesbaren Kurzbiografien eignen sich, um einem interessierten Publikum mit Vorkenntnissen Lust auf mehr zum Thema Frauen in der Reformation zu machen.

Cornelia Schlarb



Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa (Hg.):

Ökumene weiblich. Frauen überschreiten Grenzen

315 S. Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur Berlin 2010

Das Ökumenische Forum Christlicher Frauen in Europa, Bereich Deutschland e.V., feierte 2007 sein 25-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlass ist es gelungen, mehr als 30 Frauen, Zeitzeuginnen und Forumsfrauen, zur Mitarbeit an diesem Buchprojekt zu gewinnen, das erstmals die Geschichte, Entwicklungen, Aktivitäten und Netzwerke sowie die gesellschafts-politischen Einstellungen des Forums einer

breiteren Öffentlichkeit zugänglich macht. Zahlreiches Bildmaterial aus der Anfangszeit, von den Zusammenkünften und workshops geben der weit verzweigten Forumsarbeit ein Gesicht. Eine Zusammenstellung der vorbereitenden internationalen Frauenkonferenzen, der Themen und Orte der Generalversammlungen, Treffen der Nationalkoordinatorinnen, Namen der Kopräsidentinnen und eine Auswahl europäischer Projekte unterstreichen die großartige Geschichte des europäischen Forums.

Gegründet 1982 in Gwatt in der Schweiz, ist es in 30 Ländern Europas als internationale Organisation aktiv. Eines der wichtigen Anliegen des Forums war und ist es, Europa als gemeinsamen Lebens- und Kulturraum für die Frauen erlebbar zu machen. Neben dem Christinnenrat und der ökumenisch verantworteten Weltgebetstagsarbeit bedeutet das Forum gelebte Basisökumene, in der Frauen aus evangelischen, katholischen, altkatholischen und orthodoxen Konfessionsgruppen verantwortlich und gleichberechtigt zusammenarbeiten. 2006 gibt sich das Forum eine neue Satzung, 2007 werden die Ökumenischen Leitsätze und 2010 die Ökologischen Leitlinien und Handlungsoptionen veröffentlicht. (Siehe Theologinnen, S. 114f.) Von den europaweiten Aktivitäten zeugen insbesondere die sich entwickelnden Projekte wie die Nachbarinnen-Treffen im Zeichen der Versöhnung rund um die Ostsee, die ökologische Sommerschule, das gemeinsame biografische Arbeiten mit Frauen aus Ost und West oder der Egeria-Pilgerinnenweg. Die kirchen- und gesellschaftspolitische Dimension der Forumsarbeit erstarkte im Kontext der Mitarbeit an der Dekade „Kirchen in Solidarität mit den Frauen“, der Kampagne „Erlassjahr 2000“, der Sommerakademien in Boldern, der ökologischen Sommerschule oder des Einsatzes gegen Frauenhandel und Zwangsprostitution seit der Expo in Hannover im Jahr 2000.

Das sehr empfehlenswerte Buch dokumentiert in beeindruckender Weise, wie das Forum in mehr als 25 Jahren das weibliche Gesicht der Ökumene prägte.

Cornelia Schlarb

Ergebnisprotokoll

der Mitgliederversammlung des Konventes Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

in Augsburg

am Dienstag, dem 22.2. 2011, 15:00 - 18:00 Uhr

Leitung der Mitgliederversammlung: Claudia Weyh

Protokollführerin: Friederike Heinecke

Anwesende Mitglieder (laut Teilnehmerinnenliste):

41 Einzelmitglieder, 8 korporative Mitglieder

Zur Mitgliederversammlung wurde ordnungsgemäß eingeladen.

Tagesordnung

1. Wahl der Versammlungsleiterin und Protokollführerin, Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Ergänzung und Genehmigung der Tagesordnung
3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2010, siehe „Theologinnen“, Nr. 23, S. 154-158.
4. Rechenschaftsbericht der Vorsitzenden
5. Kassenbericht
6. Bericht der Kassenprüferinnen
7. Entlastung des Vorstandes und der Kassenwartin
8. Antrag der Kassenwartin zur Finanzierung des Theologinnenheftes
9. Satzungsänderung - betr.: § 7 dritter Absatz:

„Ausgaben, die den Vorstandsmitgliedern bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben entstehen, können vom Verein übernommen werden.“ Es ist hinzuzufügen: **„Für die Wahrnehmung von Aufgaben, die den Umfang ehrenamtlicher Arbeit übersteigen und dem Erreichen des Satzungszwecks dienlich sind, kann einem Mitglied des Vereins und auch des Vorstands ein entgeltlicher Auftrag erteilt werden. Über Art, Umfang und Vergütung dieses Auftrages beschließt der Vorstand.“**

10. Berichte
 - a) Christinnenrat
 - b) Evangelische Frauen in Deutschland
 - c) Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa
 - d) Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen
 - e) International Association of Women Ministers

f) Grenzgängerin

g) und andere

11. Anträge und Beschlüsse aus der Jahrestagung

12. Jahrestagung 2012 vom 26.-29.2.2012 im Augustinerkloster in Erfurt

Verschiedenes

TOP 1 Wahl der Versammlungsleiterin und Protokollführerin, Feststellung der Beschlussfähigkeit

Claudia Weyh wird einstimmig zur Versammlungsleiterin gewählt und Friederike Heinecke einstimmig zur Protokollführerin. Es wurde ordnungsgemäß eingeladen, die Beschlussfähigkeit wird festgestellt.

TOP 2 Ergänzung und Genehmigung der Tagesordnung

Die Tagesordnung wird in der vorliegenden Form genehmigt.

TOP 3 Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung 2008, siehe „Theologinnen“, Nr. 22, S. 130-134.

Das Protokoll wird einstimmig genehmigt.

TOP 4 Rechenschaftsbericht der Vorsitzenden

Dorothea Heiland gibt den Bericht über die Arbeit des Vorstandes im vergangenen Jahr. Einzelne Rückfragen werden geklärt.

TOP 5 Kassenbericht

Den Kassenbericht erläutert Antje Hinze und verweist auf die schwierige finanzielle Lage des Konvents, der sich ausschließlich über Mitgliedsbeiträge und Spenden finanziert. Die derzeitigen Einnahmen durch die Mitgliedsbeiträge decken die Vorstandsarbeit, zusätzliche Ausgaben wie die Teilnahme an bundesweiten oder internationalen Tagungen, Kirchentagsteilnahme und Standgestaltung werden oft durch Spendenmittel gedeckt, die zum großen Teil die Vorstandsmitglieder zur Verfügung stellten.

TOP 6 Bericht der Kassenprüferinnen

Friederike Reif und Susanne Käser haben die Kasse geprüft und nichts zur Beanstandung gefunden.

TOP 7 Entlastung des Vorstandes und der Kassenwartin

Bei Enthaltung des Vorstandes werden Kassenführung und der Vorstand einstimmig entlastet.

TOP 8 Antrag der Kassenwartin zur Finanzierung des Theologinnenheftes

Antje Hinze stellt dar, dass die Entwicklung der Finanzen bei den geringen Beiträgen rapide abwärts geht. Es gibt viele Frauen, die nicht die Höhe des regulären Beitrages bezahlen, sondern Beträge, die noch aus Zeiten beispielsweise des Vikariates datieren. Antje Hinze hat vermehrt Lasteinzüge eingesetzt, die die Arbeit erleichtern. Um eine Erhöhung des jährlichen Beitrages zu vermeiden, beantragt sie, „die Beiträge für alle Einzelmitglieder um 7 Euro zu erhöhen und die Konvente um Zuweisungen für das Heft zu bitten. Damit soll das Heft finanziert werden, denn die Finanzierung ist allein über die Mitgliedsbeiträge nicht gewährleistet.“

Friederike Heinecke beantragt einen Aufschlag von 10 € auf alle Beiträge.

Der weiterführende Antrag von Friederike Heinecke wurde mit 49 Stimmen, 1 Gegenstimme und 15 Enthaltungen angenommen.

TOP 9 Satzungsänderung - betr.: § 7 dritter Absatz:

Der vorgeschlagene Wortlaut der Satzungsänderung war den Mitgliedern termingerecht mit der Einladung zugegangen. Beschlossen wurde:

„Ausgaben, die den Vorstandsmitgliedern bei der Wahrnehmung ihrer Aufgaben entstehen, können vom Verein übernommen werden.“

Es ist hinzuzufügen: „Für die Wahrnehmung von Aufgaben, die den Umfang ehrenamtlicher Arbeit übersteigen und dem Erreichen des Satzungszwecks dienlich sind, kann einem Mitglied des Vereins und auch des Vorstands ein entgeltlicher Auftrag erteilt werden. Über Art, Umfang und Vergütung dieses Auftrages beschließt der Vorstand.“

Mit 2 Enthaltungen wurde diese Satzungsänderung angenommen.

Für den Fall, dass das Amtsgericht dieser Formulierung nicht zustimmen sollte, wird der Vorstand ermächtigt, für die entsprechende Formulierung zu sorgen.

Dieser Antrag wurde mit 1 Enthaltung angenommen.

Top 10 Berichte

a) Christinnenrat: Claudia Weyh berichtet vom gemeinsamen Stand auf dem Ökumenischen Kirchentag, bei dem unser Konvent mit Susanne Langer, Claudia Weyh und vielen Kolleginnen aus der bayerischen Landeskirche Standdienst übernommen hatten. Der Frauengottesdienst mit Margot Kässmann als Predigerin fand in der Liebfrauenkirche nicht im Frauenzentrum statt. Die Mitgliederversammlung des Christinnenrats tagte am 3.12. 2010 in Soest, wo u.a. Gespräche mit 2 orthodoxen Theologinnen geführt wurden.

b) Evangelische Frauen in Deutschland:

Unsere Vertreterin Cornelia Schlarb konnte aus beruflichen Gründen nicht an der Mitgliederversammlung am 18.-20.10. 2010 in Brakel teilnehmen. Antje Hinze, Landespfarrerin der kirchlichen Frauenarbeit der Ev.-Luth. Landeskirche in Sachsen hat uns dort vertreten. Sie berichtet vom Bedeutungsverlust und der Minderbewertung kirchlicher Frauenarbeit, die überall an massiven Kürzungen von Stellen erkennbar wird. EFID fragt bei der EKD an, ob das so beabsichtigt sei. Die auf der Mitgliederversammlung beschlossene Satzungsänderung war nach der Fusion von Frauenhilfe und Frauenarbeit nötig, weil die Interimszeit abgelaufen war. Im Oktober 2011 wird ein neues Präsidium gewählt.

c) Ökumenisches Forum Christlicher Frauen in Europa

Heidemarie Wunsch, unsere Delegierte bei ÖFCFE, hatte im Vorfeld ihren Bericht an Cornelia Schlarb geschickt, die ihn zum Lesen ausgehängt hatte. Cornelia berichtet an ihrer Stelle. Heidemarie Wunsch hat an der Mitgliederversammlung des ÖFCFE vom 5.-6.11. 2010 in Hildesheim teilgenommen. Dort wurde im Rückblick auf die Generalversammlung des ÖFCFE im August 2010 sehr positiv vermerkt, dass viele junge Frauen zur Generalversammlung gekommen waren, die sich für die ökumenischen Belange engagieren wollen. In Hildesheim wurde eine neue Nationalkoordinatorin anstelle von Waltraut Liekefett gewählt: Regina Meyer-Oelrich, ehrenamtlich engagiert in der Frauenarbeit der pfälzischen Kirche. Elisabeth Bücking wurde als Nationalkoordinatorin bestätigt. Zum 25. Jubiläum des ÖFCFE ist ein Buch erschienen, zu dem der Konvent einen Druckkostenzuschuss gegeben hat: Ökumene weiblich. Frauen überschreiten Grenzen, hg. v. Elisabeth Bücking u.a., Leipzig 2010.

d) Interreligiöse Konferenz Europäischer Theologinnen

Christel Hildebrand berichtet, dass IKETH mit seiner Vorläuferorganisation Initiative Konferenz Europäischer Theologinnen inzwischen seit 10 Jahren besteht, Vorstand international, interkonfessionell besetzt ist. Die Anbindung des Vereins an die Ev. Akademie in Bad Boll als Geschäftsadresse besteht weiterhin. Die nächste Tagung vom 7.-10.7. 2011 in Bad Boll denkt nach über die Zusammenhänge von Frauen-, Fremden- und Islamfeindlichkeit in Europa.

e) International Association of Women Ministers

Ute Young berichtet. Nicht nur ausgebildete, ordinierte Theologinnen, sondern auch Laienordinierte wie die Presbyterinnen sind Mitgliedsfrauen. Weltweites gemeinsames Beten und die Fürbitte untereinander haben einen großen Stellenwert. Die jährliche Tagung findet meistens in den USA statt. Zur Tagung in Kanada im vergangenen Jahr konnte Ute leider nicht hinfahren.

f) Grenzgängerin

Friederike Heinecke berichtet, dass es ihr 2010 nicht möglich war, an der Jahrestagung teilzunehmen. Im nächsten Jahr wird sie bestimmt mehr sagen können.

g) und andere

Internet: Astrid Standhartinger berichtet, im letzten Jahr seien rund 42.000 Aufrufe vermerkt bei einer geringen Absprungrate von 1%. Astrid wünscht sich, dass sie stets mit vielen Meldungen, Berichten, Neuigkeiten versorgt wird. Als aktuellere Ausrichtung unserer website könnte z.B. ein Blog eingerichtet werden.

Kirchentagsstand beim Kirchentag vom 1.-5.6. 2011 in Dresden: Cornelia Schlarb berichtet von den Vorbereitungen, Gestaltungsvorschlägen und Standdiensten.

TOP 11 Anträge und Beschlüsse aus der Jahrestagung

- Antje Kruse-Michel stellt den Antrag, einen Brief an den Oberbürgermeister von Hoyerswerda zu schreiben, in dem er ermutigt werden soll, sich rechts-extremistischem Handeln und Denken entgegen zu stellen. Der Antrag wird mit folgender Formulierung einstimmig angenommen:
Der Konvent evangelischer Theologinnen in der BRD e.V. hat sich auf seiner Jahrestagung vom 20. bis 23. Februar 2011 in Augsburg unter dem Thema: „Der lange Schatten der Vergangenheit – Wie begegnen wir rechtsextremem Gedankengut und Parolen in Kirche und Gesellschaft?“ auch mit den ausländerfeindlichen Übergriffen in Hoyerswerda vor 20 Jahren beschäftigt. Mit Sorge beobachten wir, dass rechtsextremes Gedankengut bis in die bürgerliche Mitte unserer Gesellschaft hinein reicht.
Wir erwarten, dass Sie als Oberbürgermeister deutlich machen, wie Sie in der Verantwortung für Ihre Stadt rechtsextremem Gedankengut entgegen treten und zu vielfältigen Aktivitäten gegen Rechtsradikalismus ermutigen, sie fördern und bündeln.
Dazu ist es notwendig, dass Sie an der Spitze aller demokratischen Kräfte in Hoyerswerda den zu befürchtenden Neo-Nazi-Aktionen entgegen wirken und die Aufarbeitung in der Bevölkerung voran bringen.
Auf diese Weise können Sie ein positives Image Ihrer Stadt in der medialen Öffentlichkeit erreichen.
Dafür wünschen wir Ihnen die Kraft Gottes, Mut und Entschlossenheit.
- Die Stellungnahme zur Präimplantations-Diagnostik wird von Irene Umbach

vorgestellt mit dem Antrag, das Dokument als Konvent mit zu unterschreiben. Außerdem wurde die Bitte ausgesprochen, die Stellungnahme im deutschen Pfarrerblatt und an anderen geeigneten Orten zu veröffentlichen.

Die Diskussion ergibt, dass es in der Kürze der Zeit nicht möglich war, sich mit dem Thema und der vorgelegten Stellungnahme ausreichend auseinander zu setzen. Der Antrag wurde gestellt, diesen Antrag nicht zur Abstimmung zu bringen. Mit 6 Nein, 7 Enthaltungen, 52 Ja wurde der Antrag nicht zur Abstimmung gebracht.

TOP 12 Jahrestagung 2011

Die nächste Jahrestagung vom 26.-29.2.2012 wird im Augustinerkloster in Erfurt tagen. Für 2013 ist Berlin als Tagungsort angedacht. Nach möglichst preisgünstigen Unterkunftsmöglichkeiten muss noch gesucht werden.

TOP 13 Verschiedenes

- **Kollekte für den Gottesdienst:** Dorothea Heiland schlägt vor, dem Theologinnenkonvent in Lettland, die ein Homepage eingerichtet haben, die Kollekte zur Unterstützung ihrer Arbeit, insbesondere für Übersetzungen auf der website, zukommen zu lassen. Mit 2 Enthaltungen angenommen.
- **50 Jahre Frauenordination in Norwegen:** Der norwegische Theologinnenkonvent feiert 50 Jahre Ordination von Frauen in Norwegen. Dazu bereiten die Frauen auch eine Festschrift vor. Dorothea ist um eine Darstellung unserer Konventsarbeit als Grußwort gebeten worden.
- **Redaktionsschluss für „Theologinnen Nr. 24“** ist der 31.5.2010, bitte alle Texte und Fotos zu Cornelia Schlarb schicken bzw. mailen.

Protokollantin
Friederike Heinecke

Vorsitzende
Dorothea Heiland

Impressum

Herausgeber

Konvent Evangelischer Theologinnen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

Internet

<http://www.theologinnenkonvent.de>

Redaktion

Dorothea Heiland, Antje Hinze, Cornelia Schlarb

Fotos

Uta Grohs, Patricia Fresen, Gosteli-Stiftung, Woblaufen, Margreth Härdi-Caprez, Ute Nies, Pfarrarchiv Breddin, Ida Raming, Cornelia Schlarb, <http://kyla.co.uk/inquirer/petzoldarticle.htm>

Technische Assistenz

Dr. Egbert Schlarb

Layout

Dr. Cornelia Schlarb

Druck

Druckerei Nolte, Dortmund

Erscheinungsweise

einmal jährlich

Bankverbindung

Ev. Darlehnsgeoss. eG Kiel, BLZ 210 602 37
Kto 113 980

Mitgliedsbeitrag

s. folgende Seite